H. G. hum.

Die

Weltgeschichte

und das

Weltgericht,

oder die

Mythologie als Geschichte.

Zweites Buch. mehr nicht erschienen

Das silberne Weltalter.

Jüterbog, 1851.
Druck und Verlag von A. M. Colditz.

H. g. hum 103 x/z Heffter

Die
Weltgeschichte
und das
Weltgericht,
oder die
Mythologie als Geschichte.

Zweites Buch.
Das silberne Weltalter.

Jüterbog, 1851.
Druck und Verlag von A. M. Colditz.

Motto: Der Deutsche schätzt an einem Geschichtswerk das lebhafte Colorit der Darstellung völlig gering und fragt nur nach der aktenmäßigen Richtigkeit der Thatsachen.

Hallische Monatsschrift.

Vorrede.

Der Professor Burmeister, welcher vom geologischen Standpunkt aus eine sehr wackere Schöpfungsgeschichte geschrieben hat, äußert in seinen spätern geologischen Bildern I. 243 nach Vollendung einer Thiergeschichte: „Alle wissenschaftliche Forschung lehrt nur den Gang kennen, welchen die organische Weltentwickelung genommen hat, nicht auch das Warum derselben, wonach so viele Neugierige und Unverständige fragen. Welcher Verständige will fragen, warum es Menschen gebe? Diese Frage ist gleichbedeutend mit der: warum gibt es eine Erde, ein Sonnensystem, ein Weltganzes, ja endlich eine Materie überhaupt? Solche Fragen sind kindisch; ein Ver-

nünftiger kann nicht darauf antworten. Es ist so! und damit müssen wir uns begnügen."

Das klingt sehr trostlos, schneidet einem denkenden Menschen jede Forschung über den Zweck seines Daseins ab, auch über das Räthsel der großen Welt, welche ihn umgibt. Es lautete also auch wie ein Verbot des vorliegenden Werks und verleidete dessen Fortsetzung. — Doch glücklicherweise sagt dieselbe Schrift einige Seiten weiter 277: „Vernunft ist das Vermögen, sich der Gründe für die Erscheinungen bewußt werden, über die Ursachen aller Dinge nachdenken und die nicht gegebenen Ursachen aus den gegebenen Erscheinungen ableiten zu können. Den verschiedenen Grad der Schärfe, womit das geschieht, nennen wir Verstand. Beide Eigenschaften der menschlichen Seele haben die Thiere nicht."

Da nicht wohl angenommen werden kann, die menschliche Vernunft dürfe zwar über die Ursachen aller Dinge, doch nicht über die der wichtigsten nachdenken, so haben wir den ersten Ausspruch wohl so zu verstehen, daß nur Menschen, welche auf thierische Weise leben, zu jenen Forschungen und Fragen unberechtigt sind. Für alle andern hingegen er=

scheinen sie gerechtfertigt und eben so die im vorliegenden Werk versuchte Beantwortung. Der Weltschöpfer hat durch seine Felsenchronik und sonst dem vernünftigen Menschen zu Vieles offenbart, als daß ihm das Weiterforschen über die Gründe dieser gewichtigen Erscheinungen, das Bilden eines befriedigenden Systems darüber untersagt sein könnte. Demnach folge hier muthig das zweite Buch unserer Weltgeschichte für alle nicht verthierten Leser.

Es wäre auch wahrhaft ordnungswidrig, wenn jetzt, wo alle Wissenschaften und Gewerbe reißend fortschreiten, nur die Mythologie und alte Geschichte zunftmäßig stehen bleiben, und, ohne daß neue Ansichten darin auftauchen dürften, versumpfen sollten. Hat doch erst in diesem Jahre der nicht eben zunftmäßige, sondern aus dem Richterstande in's deutsche Alterthum verdrängte Simrock die ganze Edda, diese gewissermaßen vaterländische Bibel, zum großen Dank aller wissenschaftlichen Landsleute bei Cotta deutsch herausgegeben.

Unser drittes Buch, welches das eherne, bis zu Noah's Fluth reichende Weltalter, insonderheit die drei Jahrtausende des Dionysus, Hercules und Deucalion und auch die Stiftung der andern Men=

schenstämme zu schildern hat, wird rasch schon im nächsten Frühjahre geliefert werden. Möge es nur trotz der Zeitwirren theilnehmende Leser finden.

Nicht ohne Wahrheit sagt die Zeitschrift Europa 1851, S. 5: „Dem Humboldt'schen Kosmos fehlt die zusammenfassende Kraft des Gedankens, welcher die Fülle seiner Stoffe beherrscht, indem er sie concentrirt. Wir hatten gehofft, der dritte Band würde die bis in die weiteste Sternenwelt und gleichgültigsten Zufälligkeiten verstreute Forschung auf ein Centrum zurückrufen und mit dem Kern eines Selbstbewußtseins abschließen. Dem ist aber nicht so; dieses Buch von der Natur bleibt uns die innere Erkenntniß des Weltsystems schuldig; vor lauter Weltbeschreibung kommt es nicht zur Naturerklärung." — Sonach dürfen in diesem Fache allerdings noch Versuche gewagt werden.

Geschrieben im siebzigsten Lebensjahre, Mai 1851.

Inhalt.

Viertes Jahrtausend.
Erstes Viertel . . . . Seite 3
Hades, Himmelsbrücke, Phönix, Seraphs, Elysium, Charon, Aegis, Steinhölle, Kerberos, Giganten, Blutstrom, Krebs, Aphrodite, Kronos, Weltbaum, Atlas, Gabriel, Nereus, Dioskuren, Vulcan, Vesta, Hyperboräer. Erdwelt, Silberberg, Rothmeer, rother Sandstein, Salz, Einblattpflanzen, Nadelhölzer, Steinkohlen, Thierreich, Prometheus, Hahnaffen, Vischnu, Amazonen, Kalender.
Zweites Viertel . . . . = 102
Himmelskater. Neurother Sandstein, Saurier.
Drittes Viertel . . . . = 108
Eschem, Himmelshund, Runen. Zechstein, Kupferschiefer, Höhlen, Manati, Robben, Krokodil, Meereidechsen, Fingerflügler.
Viertes Viertel . . . . = 125
Himmelshahn, Daktyler, Nornen, Lyra, Flöte, Waffentänze. Steinkohlenlager, Vulcane.
Fünftes Jahrtausend.
Erstes Viertel . . . . = 147
Götterkrieg, Vulcan, Asenburg, Himmelsrosse, Ceres, Götterwagen, Weltbau. Bunter Sandstein, Muschelkalk, Lettenkohle, Schildkröte, Krebse, Schwimmvögel.

Zweites Viertel . . . . Seite 170
Sonnengott. Keuper, Warneidechse.
Drittes Viertel . . . . = 177
Mithra. Lias, Drachen= und Affenbrodbaum, Trionyx, Vögel, Bär und Sohlengänger, Eulen, Cyclopenbaue.
Viertes Viertel . . . . = 192
Acmon, Korybanten, Elfen. Jura und Oolith, Grobkohle, lithographischer Schiefer.
Sechstes Jahrtausend.
Erstes Viertel . . . . = 202
Ceres, Bachus, Proserpina, Odins Verbannung. Hufthiere, Elephant, Odakon.
Zweites Viertel . . . . = 216
Götterkrieg. Quadersandstein, Grünsand, Mäuse, Tiger, Gewürme, Affenstaaten.
Drittes Viertel . . . . = 232
Baldurs Tod. Plänerkalk, das irdische Roß, andere Altthiere, Centauren.
Viertes Viertel . . . . = 242
Thronsitzung. Phaeton. Kreide, mikroskopische Pflanzen und Thierchen, irdisches Urrind, der erste Mensch Kajomorts, der Menschenbaum, das erste Menschenpaar.
Schluß . . . . = 258
Der Wein, Niobe, Gigantenkrieg, Krieg des Zevs gegen Typhon.

Weltgeschichte.

Silbernes Weltalter.

Erstes (Viertes) Jahrtausend.

Erstes Viertel.

Jahr 3000 bis 250.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Doch neues Leben blüht aus den Ruinen.
Schiller.

Im geschilderten Titanenkriege zersprengte der entfesselte heiße Höllendampf wahrscheinlich die Löthung, welche die Eisen= und Goldschale der bisherigen Welt verband, und hob auch die gelösete Goldwölbung höher. Dabei veränderte sich durch des Allvaters Macht, und hinter dem Schleier, welchen der Rauchdampf um die Streitenden zog, der ganze Weltbau. Es fügte unter dem emporgeworfenen Golddom eine silberne Wölbung sich ein, über der untern Eisenschale aber eine Steindecke. Doch die frühere Sonderungsdecke zwischen Himmel und Hölle, die aus dem Giftschlamme der Urschlange entstandene Erde der Geisterwelt, das Mittelreich der Edda, blieb unverändert, dehnte nur mehr sich aus. So begann das silberne Zeitalter der Himmelswelt und ein neuer Himmelsraum für dessen Beherrscher, zugleich aber eine neue Grottenwelt über der Eisenhölle als Raum für den hier zur Herrschaft berufenen Höllenwolf. In der Unterwelt unterschied man nun das Reich des Todes

und den Hades, die Eisen- und Steinhölle. (Hosea 13, 14.; I Cor. 15, 55.; Offenb. 1, 18.) Ihre Beherrscher nannte man ebenfalls Tod und Hades. (Offenb. 6, 8.; 20, 13—15.) Dagegen sah man von der Körperwelt aus nicht mehr ein goldenes, sondern ein silbernes Himmelsgewölbe, unterhalb aber, wie sonst, die Erde der Geisterwelt. Beide neue Decken wurden wahrscheinlich sowohl mit einander, als mit den frühern Wölbungen fest verbunden; wenigstens hielt Theophrast (nach Macrob. somn. Scip. 1, 15.) die Milchstraße für eine Zusammenlöthung der nördlichen und südlichen Himmelskugel. Hinter der Milchstraße also hätten wir solche Löthung zu vermuthen, zugleich aber in den dabei vorgekommenen Abfällen und Verflüchtigungen die Grundstoffe unserer irdischen Metalladern. Dann erklärt sich hieraus das Silber, Eisen und Blei, welches in Spalten der Urgebirge gefunden wird.

Im Griechischen heißt das Silber *αργυρος*, anscheinlich Arg-Aur, also Schlechtgold, im Lateinischen aber argentum, vielleicht als schlechtes Ende des goldenen Alters. Das deutsche Wort ist wohl von des Silbers gewöhnlichem Vorkommen mit Schwefel, sulphur, hergenommen.

Nach der Edda ward im großen Götterkampf Ymir also verwundet, daß sein Blut die Welt überströmte. Nach einer indischen Sage hatte der Riese Hagagriva (Greifer des Ajo?) das himmlische Gesetzbuch, die Veda's, wahrscheinlich die goldenen Himmelstafeln, verschlungen; aber Brama schlitzte dessen Bauch auf und gab sie seiner Welt zurück. Anscheinlich lagen sie hierauf in der Bundeslade und in dem herrlichen Tempel, welchen Johannes (Offenb. 11, 19., 15, 5.) im obern Himmel sah, ähnlich den nachgebildeten mosaischen. Indem nun der Lichtstier mit dem ihm noch gebliebenen Horn den Bauch der Schlange aufriß, fuhr er

vielleicht hoch aufwärts und stieß dabei gegen das eben eingetretene Silbergewölbe. In diesem nun blieb das Horn stecken. Bei dem Bestreben loszukommen, brach es ganz vom Kopfe ab, brach aber zugleich einen Rundtheil des neuen Himmelsgewölbes aus, welcher nun in Trümmern auf den Goldberg fiel und diesen mit einer Silberkuppe bedeckte. Solch ein Zwischenfall machte dem großen Kampfe ein Ende; denn mühsam mochten die Kämpfer aus den Trümmern sich hervorwinden. Das jetzt an beiden Enden festgeklemmte goldene Horn gewährte den Himmelswesen eine Rückzugsbrücke. Wenigstens nennt Orpheus in einem Bruchstück (6, 24.)

die goldenen Hörner des Phanes
Morgen und Abend zugleich, die Weg' uranischer Götter.

Ueber diese Brücke, dieses spät noch (Luc. 1, 69.) gepriesene Horn des Heils erretteten die Himmelswesen sich in den neu gestalteten, jetzt mit einem silbernen Fußboden versehenen Oberhimmel. Die Edda bekundet dieß, obwohl in einer etwas dunkeln Stelle, ausdrücklich. Sie zählt nämlich mehrere Himmelszwerge zu den Läufern (Flüchtlingen), welche vom Saales-Steine oder Svarings-Hügel (dem Allberg) Ruhesitz im Aurfang (dem Goldhimmel) über Jornvall (dem Eisenfelde) suchten. (Vergl. Creuzer V., S. 342).

Aber die bisherigen Götterwesen waren nicht mehr die alten. Der Lichtgott hatte anscheinlich seinen Stierleib entseelt auf dem Kampfplatze zurückgelassen. Die Mithrasbilder zeigen ja völlige Tödtung, und nach Sanchuniathon (pag. 24 Orell.) kam der Höchste einst in einem Anfall wilder Thiere um. Doch die drei fortlebenden Köpfe entwanden sich dem Leichnam, und der Adlerskopf ward jetzt der herrschende, eine Adlergestalt geistiger Körper des Lichtgottes. Auch die indischen Sagen wissen, daß Brama einst ein Haupt ver-

lor. Nach Plinius (10, 2.) entwand der berühmte Vogel Phönix (wohl aus Phanes mit verschlechterndem Zusatze gebildet), eine Adlergestalt mit goldglänzendem Halse, purpurrothem Leibe, blau und rosenrothem Schwanze, auch einer Federkrone, sich der Lagerstätte seines verwesenden Vorgängers. Dürfen wir zweifeln, daß er mit jenem Weltadler zusammenfällt? Gilt doch auch in unserer Bibel (Psalm 103, 5.) der Adler (eigentlich Edel-Aar) als ein Bild der Erneuerung. Bedeutsam sagt in'sbesondere Jesaias (40, 31.): „Die auf den Herrn harren, gewinnen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden." Und der heilige Falke oder Sperber Aegyptens, welchen die Baukünstler gern an Tempeldecken schweben ließen, sollte er etwas Anderes sein, als jener Himmelsadler? Stellte man doch auch den Lichtgott oft mit einem Sperberkopfe dar. Eine Nachbildung jenes hehren Ereignisses war wohl der Adler, welcher bei den Bestattungen (Apotheosen) der römischen Kaiser aus dem Scheiterhaufen des entseelten Leichnams sich zum Himmel emporschwang. Vielleicht entstammen auch die mehrköpfigen Reichsadler einem Andenken an jene Vorzeit.

Mit Abbruch des ersten Horns und Entstehung der Höllendecke hatte der Lichtgott die Mitbeherrschung der Unterwelt verloren. Jetzt entschwand ihm mit Verlust des zweiten Horns auch die Herrschaft über den neuen Himmelsraum, ja mit Verlust des Rinderhauptes das ganze erste Weltalter. Aber die spitze, einem Horn ähnliche Federkrone auf dem Adlerkopfe berechtigte ihn zur Herrschaft über den zwischen der goldenen und silbernen Wölbung gebliebenen Himmelsraum, und der Adlerkopf selbst gewährte ihr Dauer für das ganze silberne Weltalter.

Eine ähnliche Verwandlung erlitt wohl Man-Hermes.

Aber seinem Stierleibe entwand sich anscheinlich eine Habichts-gestalt und folgte mit ihren noch jugendlichen Füßen und Flügeln dem jungen Adler über die Rettungsbrücke. In Aegypten galt als sein Nachbild der Ibis; aber die Namen Habicht sowohl, als Ibis erinnern sehr an Apis. Bei den Persern galten Adler und Habicht als Versinnlichungen der höchsten Gottheiten, Adler- und Habichtsnasen als Zeichen einer Herrscherbestimmung (Creuzer I., S. 723). In nord-deutschen Bildwerken trägt Radegast (der rathende Geist, Man-Hermes) nicht bloß einen Stierkopf auf der Brust, sondern auch einen Vogel auf dem Haupte. Nach griechi-scher Mythe wurden auch Töchter eines Minyas, die Mi-nyaden, in Vögel verwandelt, und überhaupt wollte man wissen, daß aus der Asche des bestatteten Memnon Vögel aufflogen. Aehnlich wurden die Sirenen, offenbare Töchter des Sur, des ersten Sonnengottes, in Vogelgestalten, ins-besondere in Nymphen mit Hühnerfüßen verwandelt und zugleich fleischfressend. Auch erzählt Antonius Liberalis (15) von drei Töchtern des Eumelos (Honigsangers?), daß sie in Vögel verwandelt wurden. So erhielten alle bisher vierfüßige Wesen jetzt zweifüßige Vogelgestalt.

Wahrscheinlich konnten auch die beflügelten Greifen sowohl vom Allberg, als von der geistigen Erde über die Heilsbrücke in den neuen Oberhimmel sich flüchten. Aber auch sie erscheinen in Hesekiels Cherubs nicht mehr vierfüßig, sondern, gleich den Vögeln, aufrechtgehend. Das Nachtreich deutete jene Flucht in den Oberhimmel dahin, daß die Ti-tanen nun eben so, wie früher die Höllenriesen, eingeker-kert wurden.

Beim Kirchenvater Eusebius (praep. evang. 1, 10.) berichtet ein alter Schriftsteller: „Das erste göttliche Wesen ist eine Schlange mit Falkengestalt, sehr lieblich. Blickete

sie auf, so erfüllte sie Alles mit Licht in ihrem Urlande. So oft sie aber die Augen schloß (schlief?), ward Finsterniß." Höchst wahrscheinlich ist hier jener Weltadler beschrieben. Schlange heißt er wohl, weil jede Vogelgestalt gewissermaßen einen Schlangenkörper besitzt, obwohl mit zwei Füßen und mit Federn statt der Schuppen. Am deutlichsten sieht man das an unserer Ente; es erscheint gleichsam die Gestalt des höllischen Akuman, aber mit Federn bekleidet. Den neugestalteten Lichtgott nannte man auch Agathodämon, also das gute Wesen, und stellte ihn als gekrönte Schlange dar, ferner Serapis, anscheinlich als spätern Apis. Aber saraph und serpens bedeutet Schlange. Aehnlich werden andere Lichtwesen Seraphs genannt, und so erklärt sich, wie im indischen Bhagavat (Gespräch 11) Orjun zu Krischna, dem verkörperten Lichtgott, sagen kann: „Ich schaue, Gott, in deiner Brust versammelt die Götter und alle besondern Gattungen der Wesen. Ich sehe Brama, den Gott, welcher sitzt auf einem Lotusthron, alle die Heiligen und die himmlischen Schlangen." Vergleichen wir die bei Jesaias 6 vorkommenden Seraphs mit Hesekiels Cherubs, so finden wir, daß jene statt vier Flügel deren sechs, also stärkere Flugkraft haben, aber statt der vier Leiber der Cherubs anscheinlich nur drei. Und wie die Cherubs den göttlichen Thron tragen, so schweben jene über demselben. Dabei wird bemerkenswerth, daß (nach Creuzer I., S. 500, 724) über dem Richterstuhl des Königs zu Babylon vier goldene Jyngen, mythische Vögel, als Götterzungen, als Abmahner von Unrecht, aufgehängt waren. Das sollte vielleicht die jetzige Lichtwelt nachbilden. Doch fallen jene Seraphs wohl auch mit den himmlischen Adlern, den Garudas (Garden), zusammen, welche die indische Götterlehre kennt.

Allem Anschein nach mußten beide Reiche jetzt die frühern Gestalten tauschen. Denn wie 500 Jahre früher der Wolfsapollo Nachbild des Lichtstieres ward und die Zeugung lebendiger Jungen, auch deren Säugung auf seine Nachkommenschaft vererbte, so ging die Schlangengestalt und die Fortpflanzung durch Eier jetzt auf das Lichtreich über. Hierbei ist merkwürdig, daß Jehova, vielleicht der Lichtgott, (bei Moses I. 3, 22.) nach Adams Sündenfall bekennt: „Adam ist geworden, als unser einer, und weiß, was gut und böse ist." Dieß bekundet fast ein vorausgegangenes ähnliches Eintreten in's böse Reich, vielleicht das jetzige. Die indische Göttersage stellt die Sucht der alternden Lichtwesen nach dem Amritatrank als eine Art Sündenfall dar. Wirklich wollten sie damit den göttlichen Weltplan durchkreuzen, sich eine, ihnen nicht bestimmte, unveränderte Fortdauer sichern. Hier erscheint nun die Strafe. Bei Moses (III. 11, 13. f.) sind alle Raubvögel, der Adler, Habicht, Geier, Rabe ꝛc. ausdrücklich für unrein erklärt.

Die Höllenriesen versuchten anscheinlich, noch über die Rettungsbrücke die fliehenden Lichtwesen zu verfolgen. Der Zendavesta aber erzählt (im Bundehesch 1): „Ormuz wußte, daß von den folgenden neun Jahrtausenden drei er noch allein beherrschen werde, in den weitern drei er die Herrschaft mit Ahriman theilen müsse, und die drei letzten erst Ahriman allein gegeben wären. Auch wußte er, daß dieser nachher machtlos, von seinen Geschöpfen geschieden werden, er aber über ihn endlichen Sieg erringen werde, in'sbesondere durch einundzwanzigmaliges Sprechen der Bannformel: Das ist Ormuz Wille, daß der Erste reine Werke thue. Diese Formel ergriff Ormuz jetzt schon als Rettungsmittel. Er sprach sie (mit seinem Adlermund) einmal und Ahriman schauderte durch und durch, wiederum, und dessen Knie (der

Hinterfüße) sanken, er vollendete es einundzwanzig Mal, und der Böse war (vielleicht durch Herabsturz von jener Brücke) zerschlagen und aller Macht beraubt. So lag derselbe gefesselt auf dreitausend Jahre. Aber (dieß erfahren wir aus Izeschne 19) mitten unter seiner (ihm gefolgten) Schaar, in der Höllentiefe ließ er trotzig hören: Ich will nicht Gutes denken, nicht Gutes reden, nicht weise sein. Ich mag so weder gehorchen, noch reden, noch thun. Ich werfe das Gesetz weg. Meine Seele, so wahr sie lebt, mag davon Nichts wissen!" — Eine schauerliche Nachricht aus jener hohen Vorzeit.

Der Weltbau stellte sich jetzt also dar. Zwischen dem goldenen und silbernen Himmelsgewölbe bestand der Oberhimmel als nunmehriger Wohnplatz des ersten guten Göttergeschlechts. Man nannte ihn Elysium oder elysäische Gefilde, wahrscheinlich als Wohnung der den Elohern schon etwas nachstehenden Elysier. Unter ihm war zwischen der geistigen Erde und der neuen Silberwölbung ein zweiter Himmelsraum entstanden. In dessen Mitte ragte der vormals goldene, jetzt silberbedeckte Allberg bis zum neuen Silbergewölbe empor. Dort aber war in letzterem jene Oeffnung, mittelst welcher man auf dem vom Allberg zum Silbergewölbe hinüberliegenden Stierhorn in den Oberhimmel gelangen konnte, und welche Oeffnung Voß aus den griechischen Mythen nachgewiesen hat. Hingegen unterhalb der geistigen Erde, welche fortwährend Himmel und Hölle schied, und theils aus Land, theils aus Meer bestand, war die Steinhölle eingetreten, worin der Wolfsapollo mit seinen Erzeugten Wohnung nahm. Aber tiefer noch bestand fortwährend die feuchte eiserne Urhölle, enthaltend die Urschlange mit ihren Genossen. Just unter der Hornbrücke und neben

dem dort sehr steilen Allberg befand sich die Kluft, welche bei Entmannung des Lichtstiers in der Höllendecke sich geöffnet hatte. Mittelst ihrer konnte man vom Oberhimmel bis in die Unterhölle blicken, aber auch hinabstürzen. Durch diese Kluft sank die vom Weltadler entkräftete Urschlange nebst ihren Kriegsgefährten in die Unterhölle zurück. Durch sie sah späterhin Lazarus den reichen Mann in der Hölle und Qual sitzen. Dem Allberg entquoll fortwährend der Himmelsstrom, von den Griechen Okeanos oder Acheron genannt, und bewässerte den neuen Himmelsraum nebst der fortbestehenden geistigen Erde. Aber ein Arm desselben, der Styx, ergoß sich mit mancherlei Windungen und Versumpfungen mittelst jener Schlucht, zuletzt sogar brennend in die unterste Hölle. Alle in der materiellen Welt verstorbene Seelen — und die vorgewesene Weltzerstörung hatte schon viele Thierwesen getödtet — gelangten durch einen beschwerlichen Weg an diesen, zwischen felsigen Ufern rauschenden Fluß. Hier auf einer großen Wiese hielten zwei strenge Wesen, wahrscheinlich die Hermen des Oberhimmels und der Unterhölle, über sie Gericht und theilten sie gleichsam unter sich. Nun theilte sich auch der Weg. Rechts ging es über einen tiefen, nur durch ein Schiff zu übersetzenden Fluß und durch einen engen und rauhen Weg hinauf zum Oberhimmel, links dagegen durch einen bequemern Weg und über eine breite Brücke hinab zur Ober- und Unterhölle.

Jenen Höllenfluß kennt außer den Griechen, welche von einem dortigen Fährmann Charon wissen, auch der Zendavesta. Hier (I., S. 117) betet ein Frommer: „Gieb mir Kinder voll Ruhms, Häupter in der Versammlung, die mich das Wasser unter der Schauerbrücke schnell überfahren machen, die mich lösen vom Druck." — Also Opfer, Gebet und fromme Handlungen der Kinder konnten, anstatt

der neuern Seelmessen, jene Ueberfahrt befördern. An einem andern Ort (II., S. 240) ist gesagt: „Wenn ein tiefes Wasser, furchtbare Gefahr, stockdicke Nacht über den (verstorbenen) Menschen kommt, wenn er durch ein Wasser muß, das nur mit einem Schiff überfahren werden kann, oder über die Brücke eines abgeschnittenen Weges, so werden reine Geister, aber auch Teufel (letztere unten im Strom?) in Schaaren herbeieilen."

Das vierte Buch Esra, welches den neuern Bibeln entzogen ist, enthält (5, 3. oder 7, 3.) folgende aus dem Munde des Erzengels Ariel hervorgehende Schilderung: Es ist ein Meer gesetzt an einem geraumen Ort, weit und unermeßlich (das Höllenmeer). Es hat aber einen engen Eingang, nur so groß, wie einen Fluß. Wer nun, der jenes Meer sehen will, wird zu dessen Weite hineinkommen, wenn er nicht gehen will durch den engen Weg? Deßgleichen: Es ist eine Stadt gebaut auf einem Felde und voll aller Güter, ihr Eingang aber ist enge und an einem jähen Ort, also, daß zur rechten Hand Feuer ist, zur linken ein tiefes Wasser. Doch gehet ein Fußsteig zwischen dem Feuer und dem Abgrunde, wo aber nur ein einzelner Mensch wandeln kann. Wenn nun Jemandem die Stadt zu Erbe gegeben wäre, wie würde er können sein Erbe erlangen, wenn er nicht durch den gefährlichen Weg sich wagte?

Christus selbst räth (Matth. 7, 13. f.): „Gehet ein durch die enge Pforte! Denn die weite Pforte und der breite Weg führt zum Verderben und ihn wandeln Viele. Aber die enge Pforte und der schmale Weg führt zum Leben; doch Wenige finden ihn."

Auch die Römer wußten von jener Himmelsbrücke. Quintus Calaber singt (14, 223) vom Geist des getödteten Achilles:

Schnell zur elysischen Flur gelangt er, wo von des Himmels
Hochgewölbeter Feste der Niedergang und der Aufgang
Ist für selige Götter.

Ovid jedoch (Metam. 1, 168.) dichtet diesen Pfad also um:

Seht ein erhabener Weg erscheint bei heiterem Himmel;
Milchstraße nennet man ihn und er macht durch Glanz sich bemerklich.
Dort ist für Götter der Pfad zu des großen Donnerers Wohnung.

Nach dem Glauben der Siux oder Nadowessier, auch der Potawatomis in Nordamerika, leben die Seligen auf einer großen Wiese. Aber der Weg dahin führt über einem wilden Strom, auf einer schmalen, entsetzlich schwankenden Stange, und wer nicht gut im Leben handelte, stürzt unvermeidlich hinab. Deßhalb zündet man jedem Verstorbenen auf seinem Grabe ein Feuer an, damit er beim Uebergang klar sehe. Jeder Uebergehende wird auch von bösen Geistern, zuweilen in Frauengestalt, belästigt, welche ihn schwindlich oder zerstreut zu machen suchen, damit er zu ihnen in den Höllenfluß falle.

Das Fegefeuer, welches der heilige Patricius sah, enthält nach Calderons Schilderung einen Fluß, dessen Fluth glühender Schwefel ist. Hydern und Schlangen sind darin als Seeungeheuer. Eine Brücke, so fein wie eine Linie, führt hinüber. Viele stürzen hinab und werden dann von den Ungeheuern zerrissen. Wer hinübergelangt, kommt in ein Paradies, zu einem himmlischen Jerusalem.

Die Mahomedaner nennen jene Brücke Sidrat, und unser Stieglitz singt davon in seinen Türkenliedern:

Auf zu Allah's Lichtgezelten
Führt nur Wohlthun, Fasten, Beten.

Scharf und schmal und straffgezogen
Schlug er seine Himmelsbrücke

Von der Erde letztem Saume
Hin an's Thor zum ew'gen Glücke.

Nur der Glaubensheld kann sicher
Schreiten auf dem schmalen Stege,
Nur wer in dem Haus des Leidens
Stets gewandelt Mahoms Wege.

Darum selig, wenn du brünstig
Stündlich dein Gebet begingest,
Freud'ger darbtest, als genossest,
Freud'ger gabest, als empfingest.

Doch hinab die tiefsten Schlünde
Stürzt, wer nicht im Kampf sich rührte,
Wer nicht für des Glaubens Ehre
Treu das Schwert des Glaubens führte.

Wie der Lichtstier und Man, hatte wohl auch die Urschlange ihren seitherigen Körper entseelt auf dem Schlachtfelde zurückgelassen. Nach der Edda wenigstens ward Ymir völlig getödtet. In Indien erzählt ein Buch Tschandi, daß die Göttin Durga den Moisasur (größten Asur) angriff und mit ihrer Waffe ihm den Kopf abhieb, daß aber nun eine Art Menschengestalt hervorbrach und sich zur Wehr setzte. Wirklich besaß, wie wir durch Orpheus wissen, die Urschlange außer dem Schlangenhaupte auch einen Löwen- und Menschenkopf, und einer dieser beiden ward jetzt herrschend. Das irdische Australien hägt nach neuern, obwohl wieder verdächtigten Nachrichten ein riesenhaftes Amphibion, Bunrip genannt, welches im Wasser wie ein Frosch schwimmt, auf dem Lande mit einer Höhe von 12 Fuß aufrecht geht und seine Beute, auch Menschen mittelst scharfer Klauen todtdrückt. Es legt ziemlich große Eier und ähnelt theils einem Vogel, theils einem Krokodil. Vielleicht ist dieses grausige

Ungeheuer ein Nachbild. — Die griechische Sage berichtet, daß der furchtbare Aegis, nachdem er die Welt verheert, durch der Pallas List getödtet ward, und diese dann aus seiner Drachenhaut einen Schuppenpanzer und ein Schild, welche beide nun Aegis hießen, fertigte, und damit sich bewaffnete. Doch nur den Schlangenkörper verlor das böse Urwesen, etwa so, wie die Schlangen noch jährlich häuten. Der Löwen- und Menschenkopf blieben ihm, die in der Haut verborgenen Füße wurden frei, und so vermochte es, wie ein aus der Puppe gekrochener Kerf, statt ferner zu kriechen, fortzuschreiten, aber auch mit den scharfen Krallen zu fassen. Auf dem alterthümlichen Kasten des Kypselos war Phobos, der Schrecken, mit einem Löwenkopf dargestellt (Pausanias 5, 19, 4.). Wirklich ist es wahrscheinlicher, daß jetzt, wo beide Reiche ihre Gestalten tauschten, der Höllenherrscher nicht eine menschliche Form, sondern die einem Stier mehr ähnelnde Löwengestalt erhielt. Seine Mitgenossen der Urhölle erfuhren wohl ähnliche Verwandlungen.

Zeither bestand die Nahrung dieser Höllenwesen aus den Fäulnissen der Welt. Aber das ihnen zugefallene Glied des Urstiers und der blutige Kampf mit den Lichtwesen hatte ihnen Geschmack an deren Fleisch beigebracht und völligen Hunger auf solches angeregt. Zerfleischung und Tod der Lichtwesen war jetzt ihre Losung. In der Edda nagt der Höllendrache an Leichen und frißt an Männern der Höllenwolf. Auch in unserer Bibel stirbt der Wurm (die Schlange) der Verdammten nicht und ihr Feuer verlischt nicht. Der Teufel aber sucht, wie ein brüllender Löwe, — zu verschlingen. (Man vergleiche Psalm 49, 15.)

Im Talmud (Baba bathra, p. 74, col. 2) findet sich Folgendes gelehrt: „Einst schuf Gott den Leviathan und auch

dessen Gatten (den Behemot). Hätten beide sich begattet, so wäre die Welt verwüstet worden. Was that also der heilige Gott? Er entmannte den Mann und tödtete das Weib, salzte aber Beide ein, damit sie spät noch den Gerechten als Speise dienen könnten." Diese Nachricht ist beachtungswerth; denn sie bestätigt nicht allein unsere frühern Andeutungen, und die Besorgniß der Pallas, sondern gibt auch die älteste Erwähnung des Salzgebrauchs. Vielleicht war das erste Salz in dem durch Kronos abgelöseten Gliede enthalten, und überströmte mit dessen Blute, durch Schöpferkraft sich mehrend, die gefallenen Körper des großen Schlachtfeldes, nachher aber auch die ganze materielle Welt. Doch davon werden wir später noch zu sprechen haben.

Ormuz erzählt im Zendavesta (II., S. 370) von seinem bösen Gegner: „Er war nicht vom heiligen Gebetgürtel umschlungen in den drei ersten großen Zeiten (Jahrtausenden); sein Mund hat nicht das heilige Wort gesprochen, dem reinen Wasser keinen Lobpreis gebracht. Ich hatte ihn gefangen und gekettet; aber er hat sich losgerissen und ist noch gewaltiger geworden. Gutes thun will er nicht, auch wenn er geschunden würde. Er mit seinen langen Schenkeln und seiner langen Zunge ist ein Nichts des Guten. Ich habe ihm Balsam und Hom im Ueberfluß dargeboten; dennoch will er nichts Gutes thun, nur immerdar meine Diener plagen."

Ueber dem eisernen Tartarus war die Steinhölle eingetreten. In ihr übernahm der wilde Wolfsapollo, dem nach der Edda Feuer aus Nase und Augen strömt, die Herrschaft. Die Ebräer, bei welchen die ganze Unterwelt Scheol, gleichsam Höle, Hölle heißt, nennen die Steinhölle in'sbesondere Abaddon, und sie gilt im Talmud

zugleich als Abtrittsgrube des Himmels, wird daher auch, als von unterer Glut erregt, siedender Koth genannt. (Eisenmenger II., S. 335.) Im neuen Testament heißt sie Gehenna, wahrscheinlich nach der Sprachwurzel, vermöge welcher das Sevennengebirge Frankreichs bei den Römern Gebennae hieß. Wir erkennen hiernach und nach dem, was früher schon über dem Zevsnamen ermittelt wurde, in Gehenna eine Felsenwelt.

Wohl also konnte Plato im Phädon versichern, daß unter der Himmelswelt eine große Grottenwelt sich befinde und vom Acheron durchströmt werde. Der acherusische Sumpf, welchen dieser Fluß bildet, gehört offenbar in diese Steinhölle, eben so der Feuerfluß Phlegethon, welcher, von oben herab sich stürzend, einen Feuerpfuhl bildet, von diesem aus aber jenen acherusischen Sumpf durchströmt, um dann, ohne mit dessen Wassern sich vermischt zu haben, in die tiefste Unterwelt zu stürzen. Die Sage bevölkert alle diese Gewässer mit Krokodilen, schwarzen Fröschen und andern Ungeheuern. Der berüchtigte Styx, welcher als ein Arm des Okeanos aus Felsengeklüft hervorbrach, fällt offenbar mit dem Höllen-Acheron zusammen. Hiernach darf es nicht wundern, wenn der über diese Gewässer mit herrschende Höllenwolf, dieser Thetysgemahl, zuweilen auch Okeanos genannt wird. Der Name Styx kam angeblich von seiner Tochter, welche in eine höhere, durch Felsen und einen silbergestützten Himmel gebildete Götterwohnung hinaufstieg und dort mit einem Titanen, dem sie im großen Kriege beistand, mehrere Kinder zeugte.

Wie die Urschlange Aïs, so scheint der Höllenwolf Aides oder Hades genannt worden zu sein, und At, Akte, Atthis bezeichnet oft Felsen. Aber eben so nannte man sein ganzes Reich. In Johannes Offenbarung

(6, 8.; 20, 14.), wo im Grundtexte für Luthers Hölle Hades steht, erscheint ziemlich klar Persönlichkeit. Bei Pindar (Olymp. 9) führt Aides mit einem Stabe die Verstorbenen eine hohle Gasse hinab, und bei Euripides sagt Alkeste (V. 260):

Mich führt, mich führet wer — schaust du nicht? —
Zu der Todten Wohnung, dem aus düstern Wimpern
Auffunkelt der Blick, der geflügelte Hades.

Hier erkennen wir klar den geflügelten und einen Scepter führenden Höllenwolf, wie er die im Todtengericht ihm überwiesenen Seelen abführt. Sonach fällt ihm auch die Rolle des Höllenwächters zu und er daher mit dem Höllenhund Kerberos zusammen, zumal in der ägyptischen Sage Wölfe als Wächter des Amenthes, der Unterwelt, gelten. Kerberos wird dreiköpfig geschildert. Der neue Höllenfürst hatte also die noch bevorstehenden drei Weltzeiten zu beherrschen.

Die jetzt verdoppelte Unterwelt erkennt auch unsere Bibel an. Hiob sagt (26, 5.): „Vor dem Allerhöchsten erzittern die Riesen unter den Wassern, auch die bei ihnen wohnen. Die Hölle (Scheol) liegt aufgedeckt vor ihm und das Verderben (Abaddon) hat keine Decke." Letzteres bestätigen Salomo's Sprüche (15, 11.). Bei Hiob ferner (28, 22.) wissen sowohl Abaddon als der Tod von der Weisheit, dem Logos. Nach Jesaias (28, 15.) glaubten die Herrscher Jerusalems mit dem Tode einen Bund und mit der Hölle einen Vertrag geschlossen zu haben, so aber vor jeder künftigen Ueberflutung gesichert zu sein. Aehnlich sagt das hohe Lied (8, 6.): „Liebe ist stark wie der Tod und Eifer ist fest wie die Hölle." — Wir erkennen hieraus, daß unter Tod die tiefere, unter Abaddon die höhere Hölle zu verstehen ist, Scheol aber beide bedeutet.

Ohne Zweifel zog der Wolfsapollo, welchen Johannes Offenbarung 9, 11. Apollyon nennt, mit seiner Gattin, seinem Hermes und den drei Cyclopen, doch auch mit den zahlreichen Meernymphen, Nereiden, welche alle wir schon kennen, in die neue Steinhölle ein und bildete hier ein besonderes Reich. Mit den Cyclopen fallen wahrscheinlich die riesigen Neptunssöhne Otos und Ephialtes zusammen, welche einst den Himmel stürmten, eine Götterfrau forderten, den Ares gefangen nahmen, welchen jedoch Hermes ihnen wieder entriß, dann aber durch einen Hirsch berückt und an Höllenpfeiler gebunden wurden. Sie werden auch den schlangenfüßigen Giganten beigezählt, welche einst aus der Erde hervorbrachen, mittelst aufgethürmter Berge zum Himmel gelangten, wo die Sonne ihnen wich, die Sterne erblaßten, zuletzt aber wieder in die Hölle verstoßen wurden. Ihnen zur Seite traten die Erinnyen oder Furien, angeblich entstanden aus des Urans vergossenem Blute. Sie werden geschildert als schwarz eingehüllte Wesen mit Schlangenhaar, Federbekleidung, kralligen Fingern, vorgestreckter Zunge, bluttriefenden Augen, auch als Blutsaugerinnen, denen das Gesogene wieder aus dem Halse quillt und denen, wenn sie zürnen, verwüstendes Gift entträufelt.

Auf dem Allberg entstand neben dem frühern Wasserstrom ein rother Blutstrom, entquellend dem Haupt des getödteten Urstiers. Wie jener floß er den Allberg hinab und versprützte in seinen Fällen auch über die Körperwelt. Die Inder wenigstens wissen, daß ein Strom dem Maule der Urkuh entquoll, der Zendavesta aber kennt (III., S. 100) einen rothen Daeti als Haupt alles Flüssigen. Aehnlich berichtet Sanchuniathon (pag. 34 Orell.), daß das bei Entmannung des Urans vergossene Blut in die nahen Quellen

und Ströme überging, Berosos aber, daß der Gott Bel sich ein Haupt abschlagen ließ und aus dem mit der Erde vermischten Blut, statt der untergegangenen ältern, neue Wesen entstanden.

Voll Entsetzen über die Folgen seiner That war wohl der Welthirsch in die bekannte Grotte geflohen und hier unverletzt geblieben, eben so seine treue anhängliche Schwester Arethusa. Nach der grausigen Zerstörung kamen beide wieder hervor und Jener wandelte traurig zwischen den verursachten Trümmern und Leichen, die verödete Welt gleichsam in Besitz nehmend. Seine Buhlin war nicht bei ihm. In dem Kampfe, welchen der Urstier, unterstützt von seinem Hermes, mit der vielköpfigen Hydra führte, störte ihn, so erzählen die Griechen von dem Herakles, dieser Personificirung des starken Urgottes, ein Krebs. Aber er beseitigte diesen, stürzte ihn, wahrscheinlich vom Allberg hinab, in's Meer. Hier zerschellte die herabgefallene Rumpfmuschel und aus ihr ging bald eine neue Göttergestalt hervor. Das war der prächtige Pfau mit goldgrünen Federn und schöner Federkrone, obwohl die schwarzen Füße mit Teufelskrallen noch die wahre Herkunft verriethen. Seitdem man die Gottwesen menschlich darzustellen begann, zeigt jedes Bild der Here oder Juno, denn so nannte man die neue, freilich etwas bösartige Himmelsgöttin, neben sich den Pfau. Dieser Vogel aber erscheint sogar in der christlichen Symbolik als Bild der Unsterblichkeit. (Münter Sinnbilder S. 91.) Auch schmückte oft ein wohl zugerichteter Pfau die Tafel der Römer und der mittelalterigen Ritter, ja Letztere legten über ihn feierliche Gelübde ab. Jener erste Pfau war offenbar auch die eigentliche Gestalt der vielgepriesenen Aphrodite oder Venus, welche in jener Zeit, wo noch keine Menschengestalt den Himmel und die Erde zierte, aus

einer Muschel, einem Muschelkrebs, dem Meeresschaum ($\alpha\varphi\varrho o\varsigma$) entstieg. Bald schwang sie sich nach Pfauenart mit ihren Flügeln zum Allberg hinauf und ward nun, indem für den neuen Himmelsraum geschlechtliche Verbindungen und Genüsse erlaubt wurden, rechtmäßige Gattin ihres bisherigen Geliebten, des neuen Himmelsherrschers, auch Theilhaberin seiner Regierung, in'sbesondere Schutzgöttin der Ehen und der Geburten. Nach Eustathius (zur Iliade 14, p. 979) wurden auf einen Göttersspruch dem Eros die Goldschwingen genommen und der siegenden Nike (Victoria) gegeben. (Man vergleiche Voß mythologische Briefe **II.** S. 32, **I.** S. 158, wo ausdrücklich die Pallas als goldgeflügelte Nike erscheint.) Die Edda aber versteht unter ihrer weissagenden Vole oder Wole sehr wahrscheinlich auch nur diesen Himmels-Vogel, diesen Nachfolger des früheren Bel.

Der Welthirsch war, wie man nun klar erkennt, vom Allvater nicht mehr zu ewiger Keuschheit, sondern zu ehelichem Geschlechtsleben bestimmt. Deßhalb war ihm auch heftigere Liebesbrunst eingepflanzt, als den anderen Himmelswesen. Doch er allein, nicht auch seine Brüder und Schwestern, sollten die neue Welt stiften und in dieser das Hauptgesetz treue Ehe, nicht wie in der Höllenwelt schrankenlose Wollust, sein. Ein Mann, der eine Jungfrau schwächte (durch die natürliche Trauung), soll sie nicht lassen zeitlebens. (Moses **V.** 22, 19—29.) Der erste Ehemann ward dem keuschen Himmel, das erste Eheweib der wollüstigen Unterwelt entnommen und so eine Ausgleichung, ein minder heiliges, gleichsam mittleres Himmelsleben begründet. Der Frevel am Urahn ward nicht als Verbrechen angerechnet, vielmehr als ein dem Allvater dargebrachtes Opfer, Mithrasopfer, welchem nun großer Segen folgte. — Gewiß

eine bewunderungswürdige Schickung und Güte des großen Allvaters.

Aus dem Körper der neuen Himmelsgöttin strahlte ein sanftes Licht, welches der neuen Himmelswelt, die nur durch das aus der Brückenöffnung des Oberhimmels dringende Licht einigermaßen erleuchtet ward, sehr zu Statten kam. Es ähnelte dem früher von Man verbreiteten und man nannte die neue Spenderin Artemis, Selene, Diana, Lucina. Wahrscheinlich hielt sie von Zeit zu Zeit Umflüge im neuen Himmelsraum und erhellte so auch die Körperwelt. Auf bildlichen Darstellungen trägt sie demnach gewöhnlich das Mondzeichen und nach Macrobius (Saturn. 3, 8.) ist Venus und Luna (die Mondgöttin) eins. Am Kasten des Kypselos war Artemis geflügelt dargestellt (Paus. 5, 19, 5.) und auch der jungfräulichen Pallas wurden Flügel gegeben (Cic. n. d. 3, 23.).

Einst soll Artemis-Diana in einem See gebadet und hier den lauschenden Aktäon besprützt, dadurch aber in einen Hirsch verwandelt haben. Die Wahrheit ist wohl, daß, wie der erste König des Allbergs Fels und Stein hieß, so auch der neue Weltherrscher Aktäon (von Akte, Fels) benannt ward und vielleicht erst seit jenem Bade das volle Hirschgeweih erhielt. So erwuchs ihm, wie früher dem Lichtstier, eine Herrscherkrone, und wohl erst von da an hieß er Kronos, der Kronenträger. Aber er ward, was Gleiches wie Aktäon bedeutet, auch Zevs, bei den Indern aber, wo sein Erkennungszeichen (Attribut) ein in der Hand gehaltener kleiner Hirsch ist, Siwa oder Schiwa benannt und als Weltzerstörer gedeutet, wogegen seine Gattin in der Edda Sif, bei den Nordslaven Siwa heißt. Der Zevs des Homeros, dieser Inhaber des Olympos, des über die Wolken zum obern Licht hinaufreichenden Götterberges, ist

durchaus nur Kronos, wird aber irrthümlich mit dem jüngeren Zeus, welchen wir später kennen zu lernen haben, verwechselt und daher Kronion, also Kronossohn genannt. Cicero unterscheidet richtiger (n. d. 3, 21.), obwohl noch mit Unklarheiten, einen doppelten Zeus-Jupiter, einen Himmelssohn und einen Saturnussohn. Andrerseits bezeichnet der griechische Hirschname ελαφος anscheinlich den neuen Elfen, neuen Besitzer der Himmelsalpe. Jenes Doppelgehörn bedeutet Herrschaft in zwei Welträumen, und nach Pindar (Olymp. 3, 48.) war es ein goldenes Geweih, was Kronos trug. Die Zacken unserer Königskronen mögen von dorther stammen.

Aber auch mehrere Köpfe scheinen die neuen Himmelsherrscher getragen zu haben. Nach Macrobius (Saturn. 1, 12.) gilt die neue Göttin für eins mit der Hecate, welche aus der Unter- zur Oberwelt in die Höhe geht und welche auch Artemis-Hecate genannt wird, wie Apollo Hecatus. Dieses zauberkundige, doch von Hesiodos und Orpheus vielgepriesene Wesen erscheint in den alten Schilderungen dreihauptig. Neben dem wahrscheinlich mittlern Vogelkopf gibt ihn eine ägyptische Handschrift nach Champollions Pantheon (wie der Urschlange) e n Menschen- und Löwenhaupt, Orpheus Argonautik aber (v. 975) einen Roß- und Hundskopf. Der Slaven dreiköpfiger Abgott Triglav oder Triglawa stellte, da er einen halben Mond in der Hand hielt, wahrscheinlich nur diese Göttin dar, wie wenigstens Kayssarow annimmt. Auch auf javanischen Bildwerken erscheint diese Himmelsgöttin dreiköpfig (Rhode Hindus I., S. 329 und Taf. IV.).

Dem Kronos gibt Sanchuniathon (p. 38 Orell.) zwei Augen auf dem Vorderkopf, zwei andere auf dem Hinterkopf, welche abwechselnd wachten und schliefen, außerdem

auf jeder Schulter zwei Fittiche, von welchen abwechselnd zwei ausgebreitet waren, zwei ruhten. Von mehreren Köpfen aber berichtet er nicht. Fast also scheint es, als sei Hekate die eigentliche Weltherrscherin geworden.

An den Tempeltrümmern auf Java erscheint die neue Göttin, mit dem Dianenzeichen und in Herrschergestalt, als Niedertreterin und Besiegerin des Stieres, neben ihr der etwas kleiner und gleichsam nur als Diener dargestellte Gatte, dieser jedoch als eigentlicher Tödter. (Rhode Hindus I., S. 336, auch Taf. 17 und 19.) Die ganze Darstellung erinnert sehr an die Mithrasbilder. Aehnlich sieht man auf indischen Bildwerken einen Stier zu den Füßen Schiwa's oder seiner Gattin liegen, und beigegebene Schlangen verrathen deren höllische That. Die griechische Mythe zeigt ihre Europa ähnlich als Stierbesiegerin, aber sie hat dieselbe zu einer schwachen Entführten umgedeutet. Doch nennt sie die römische Proserpina (Hervorkriecherin) ihrerseits Persephone oder Persephatta, also Tödterin oder Fasserin des Berggottes Perses. Gewöhnlich aber gibt sie der Kronosgattin den Namen Rhea, von den Römern Fluonia übersetzt, was deren Heraufschwimmen zur Himmelswelt andeutet. Aber jedenfalls war jene Göttin der verhängnißvolle Krebs, welcher als neues Thierkreiszeichen dem vierten Jahrtausend vorstand. Der halbe Mond an den Dianenbildern stellt sie gleichsam gehörnt und als neue Weltkuh dar. So folgte dem ältesten Himmelsgott Bel oder Mars eine Bellona. Sanchuniathon nennt den Kronos auch Ilos, woraus bei Cicero (n. d. 3, 21. 22.) Nilus wird.

Nach einer ägyptischen Sage, trieb die Gotteskraft, welche im Leichnam des getödteten Osiris wohnte, die Erikapflanze (von Eros?) zu einem mächtigen Baum empor und

der Leichnam verwuchs ganz in diesem. (Creuzer I., S. 261.) Nach dem Zendavesta (III., S. 71, 90, 101, 105) sproßte in oder neben dem Himmelssee der erste Weltbaum. Er war gleichsam eine Verkörperung des Lichtgottes, des Am, und ward demnach Hom genannt. Als solcher spricht er selbst späterhin zu Zoroaster (I., S. 92): „Wer mich isset, mit Feuerbrunst zu mir ruft und demüthiges Gebet mir opfert, der nimmt von mir die Güter in der Welt.“ Sonach ist er auch der in den jüdisch-christlichen Schriften berühmte Lebensbaum, das Holz des Lebens, welches im Paradiese Gottes ist. (Sprüche 3, 18.; 11, 30.; Off. 2, 7.) Der Genuß bestand wahrscheinlich in Säften, Blättern und Früchten. (Hesek. 47, 12.; Off. 22, 2.) Auch nach dem Buch Henoch und nach der Lehre des Talmud sollte der Behemot als Speise vertheilt werden. Vielleicht von dieser, aus einem großen Aas entsprossenen Nahrung wird das neue Göttergeschlecht in der Edda Asen genannt. Bei den Griechen jedoch heißt die neue Himmelsgöttin auch Asia und Asope, mithin kann der Name ihrer Nachkommen auch von daher stammen. Der Baum selbst heißt in der Edda die Esche (aske) Ygdrasil, und erfahrungsmäßig sind Eschenzweige den Schlangen feindlich. Sie berichtet insonderheit:

Ich weiß die Esche,
Heißt Ygdrasil,
Den hohen Baum
Im Goldluftbad.
Von ihr fällt Thau
Herab in's Thal
Und ewig steht sie
Am Urdar-Born.

Wie der Lichtgott im ersten Weltalter durch Felsenbalsam, also gleichsam mineralisch, die Welt ernährte, sollte

es jetzt der ihm entsproßte Baum thun. Die Früchte, welche er trug, ähnelten wohl den Granatäpfeln. Denn nach Apollodor (II., 5, 11.) waren goldige Granatäpfel ein Hochzeitgeschenk, welches die Erde der Here gab. Der Letztern Standbild zu Mykenä hielt auch einen solchen Apfel in der Hand (Pausan. II., 17, 4.) und man hielt ihn für ein Mittel, Liebe zu erwecken (Schol. Theocr. 2, 118.). Im israelitischen Glauben finden wir, gewiß nicht ohne heilige Bedeutung, diesen Apfel am Gewand des Hohenpriesters und an Salomo's Tempelsäulen nachgebildet. In der Iliade (14, 388.) erscheint zwar als Weltbaum mehr eine Fichte, aber vielleicht schon durch böse Einwirkung. Auch auf den neu entdeckten assyrischen Bildwerken bringen die Götterwesen Fichtenzapfen.

Aber jener Baum trug nicht bloß nährende Früchte, auch Samenkörner zu andern Bäumen, und diese wieder Keime zu zahllosen andern Gewächsen. In das Himmelswasser fallend wurden sie weiter fortgeführt und über die ganze Welt verbreitet. So entsproßten jenem Urbaum alle Bäume der Welt, ja alle neuern Pflanzenarten, und so erklärt es sich, wie nach Hesekiel (47, 12.) und Johannes (Off. 22, 2.) an den Himmelsströmen mehrere Lebensbäume stehen können, welche monatliche und zwölferlei Früchte tragen und deren Blätter zu Heilmitteln dienen. In dieser Weise ward allmählich die ganze Himmelswelt besamet und mittelst der Himmelsregen auch die Körperwelt. Ja nach Angabe des Philosophen Anaxagoras entstanden auch die Thiere aus vom Himmel gefallenen Keimen, und noch in neuerer Zeit berichten unsere Chroniken, daß es zuweilen Fruchtkörner, aber auch kleine Thiere, z. B. Fische, Frösche, Raupen, geregnet habe. Nach arabischem Glauben stirbt, so oft vom Himmels- oder Lebensbaum ein Zweig gebrochen

wird, ein Mensch, und merkwürdig genug brechen auch wir über zum Tode Verurtheilte einen Stab.

Hesiodos läßt aus den Blutstropfen des dem Uran abgelöseten Gliedes die melischen Nymphen entstehen, wahrscheinlich die Lebensgeister, Dryaden, der aufwachsenden Fruchtbäume, welche jetzt (besage der Nachweisungen in Voß Virgil, Landbau I. 131, III. 1), wie früher die Felsen, Honig (mel) enttropfen ließen, auch durch die Kokospalme Milch, durch den Olivenbaum Oel gewährten, so daß jetzt, statt des früher dafür thätigen Mineralreichs, das Pflanzenreich die Ernährung der neuen Weltbevölkerung übernahm.

Ormuz erzählt im Zendavesta (II., S. 151): „Im Kreise von 30 Tagen (300 Jahren) bin ich mit Erzengeln sehr wirksam im Schaffen gewesen. Bäume wurden. Darauf Schöpfungsfeier, die ich Fiathrem nannte (die großmachende Zeit).“ — So wurden alle Pflanzen zur Speise und alle Baumarten.

Die Chinesen berichten: Nachdem das erste Wesen, Panku, etwa 2000 Jahre gelebt hatte und während dieser Zeit der Himmel, die Erde, ja Panku selbst täglich gewachsen war, starb er. Sein Kopf verwuchs zu einem Berge, seine Adern verwandelten sich in Flüsse, sein Haar ward zu Wald und Gesträuch.

Nach einem bekannten Sprüchwort ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Doch jener erste Baum durfte von diesem Naturgesetze eine glänzende Ausnahme aufstellen.

Wahrscheinlich von jenen reichen Anpflanzungen heißt Kronos in der italischen Religion Saturnus (von sero, satum, satur) und er gilt da als wohlthätiger Samengeber,

Weltgärtner und Sättiger. (Augustin. de civ. dei 7, 3., cfr. 13.) Sein mörderisches aus der Unterwelt gekommenes Krummmesser, im Zendavesta das schlangenkrumme genannt, ward nun zum nützlichen Gartenmesser, und der jüdische Grundsatz, daß die Fruchtbäume in den ersten drei Jahren beschnitten werden müssen, ihre Früchte dann im vierten Jahre gottheilig sind und erst vom fünften an genossen werden dürfen (Moses III. 19, 23.), ist vielleicht uralt. Auch bei den Römern galten Früchte von unbeschnittenen Zweigen für unheilig und unrein (Plinius 14, 12.). Das Fest der Kronien oder Saturnalien, welches man alljährlich dem Kronos feierte, war wohl ursprünglich ein Aerntefest. Und wenn man in Cyrene dabei sich mit Feigenzweigen bekränzte (Macrob. Saturn. 1, 7.), so erscheint auch diese geschätzte Frucht als seine Gabe. Merkwürdig sagt in Kerners Geschichte zweier Somnambulen (S. 257) die eine: „Die Feigen, eigentlich schon ihr Holz, haben eine Eigenschaft, welche gegen die Electricität wirkt. Es ist gut, wenn man bei schweren Gewittern Feigenstöcke vor den Fenstern stehen hat. Ich sehe, als wäre der Grundstoff von den Feigen ehemals in der Schöpfung besonders durch die Liebe Gottes, welche er in diese Pflanze legte, entstanden. Ich sehe, daß die Feigen trotz des Sündenfluchs noch so heilend und süß sind, weil Gott in den innersten Grundstoff, in den Aether dieser Pflanze, seine Liebe einschuf. So konnte jener Fluch ihre edlen Eigenschaften nur von außen trüben. Die Fichte ist ihr Gegensatz (also eine Schöpfung des Nachtreichs)."

Die Krone der Here erscheint gewöhnlich mit Rosen geschmückt. Doch war es vielleicht nur die Lilie, was jetzt für sie erwuchs; denn diese hieß die junonische Rose (Creuzer II., S. 567). Aber sie galt mehr als Lieblings-

blume ihres Gatten, und dieser, der Alpensohn, Alberoni, Oberon, erscheint meist mit einem Lilienstängel. Nach Esra (IV. 5, 24.) hatte unter den Blumen Gott vorzüglich die Lilie sich erwählt.

Saturn galt auch als Erfinder des Honigs (Macrob. Saturn. 1, 7.). Wirklich sollen die Bienen aus dem Leibe des verwesenden Stieres entstanden sein, wie in Simsons Geschichte im Aas eines getödteten Löwen. Sie sollten gleichsam den verlorenen Nektarbalsam aus den neuen Blumen mit ämsigem Fleiße saugen und zusammentragen. Im Grabe des Frankenkönigs Childerich wurde ein Stierkopf mit aufgezeichnetem Sonnenbilde und dabei mehr als dreihundert goldene Bienen gefunden. Wirklich bezeichnete auch in mehreren Sprachen das Wort apis sowohl Stier, als Biene. (Creuzer IV., S. 384, 391, 416.) Hiernach also dürfen wir unbedenklich annehmen, daß im Leichnam des getödteten Lichtstieres die ersten Bienen durch göttliche Schöpferkraft entstanden und in einer Höhlung des daraus erwachsenen Lebensbaumes fortwohnten.

Nicht selten nennen die Griechen und Römer den Kronos oder Saturn Beherrscher des goldenen, also des ersten Weltalters, und die neuern Schriftsteller sind ihnen darin gefolgt. Indeß bezeugt schon Proklos zum Hesiodos, daß dem Kronos das silberne Weltalter angehöre; sogar Orpheus schon nannte diesen (nach Olympiodors Zeugniß in Gesners Argonautik S. 408) den zweiten Weltherrscher. Sonach muß das erste, das goldene Weltalter, dem Uran verbleiben. Der Irrthum ist wohl dadurch entstanden, daß Kronos das dritte Jahrtausend des Goldalters schon mit durchlebte.

Die jüngere Edda schildert den jetzigen Weltzustand also: Das Goldalter verlor sich bei einer Frauenankunft

aus Riesenheim. Nun unterschied sich der goldene Oberhimmel Gimle oder Vidblain (d. i. eigentlicher Himmel [Heimath] oder weite Pläne) von dem silberbedeckten Valaskialf (Alpe der gefallenen Krieger, Walhalla, Allberg). Aber die Brücke Bifrost (bibbernder oder bebender Ast?), welche mit den Farben des Regenbogens glänzt, verbindet noch Beide. Wer davon hinunter stürzt, muß über große Flüsse schwimmen. Im Oberhimmel ist ein Palast Himmiborg, strahlend wie die Sonne und goldbedeckt. Darin wohnt Heimdal, der Himmelswächter (Man), und bläs't bei Gefahren auf seiner Posaune, dem Gallerhorn. Was ihn umgibt ist golden. Auf dem Götterberge liegt Idavolr (Idaflur) oder Ida-Ebene, auch Vingolf (Venusinsel) und Breidablick genannt. Hier ward Asgard (Asenburg) und für die Männer, wie für die Frauen ein besonderer Hof, später für jede der neuen Gottheiten eine besondere Pfalz gebaut. Diese Schlösser sind zwar innen noch mit Gold verziert, aber außen nur mit Silber gedeckt. Bei dem Urbrunnen des Götterberges erwuchs der Weltbaum Ygdrasil, seine Zweige in den Oberhimmel, seine Wurzeln zur Unterwelt streckend. Sein Laub thaut süßen Thau, der als Himmelsspeise nach Midgard, zur Körperwelt fällt, auch von den Bienen aufgesogen wird. (Vielleicht gibt er das Engelbrod in Psalm 77, 25., Weisheit 16, 20., jenes Manna, welches den Geschmack jeder gewünschten Speise gewährt.) Auf jenem Baume, am Nordende der Welt, horstet ein Adler, um von hier die ganze Welt zu überschauen. Unter seinen Augen sitzt ein Habicht, genannt Wedurfolgner (vielleicht des Vaters Folger). Aber vom untern Laube nährt sich ein Hirsch. Doch auch Aepfel erscheinen als Götterspeise und noch unsere Hirsche fressen gern Obst, zuweilen aber auch — Schlangen.

Jene Vögel sind wohl zugleich die beiden Raben, welche dem Odin als Rathgeber dienen, und welche auf einer halikarnassischen Münze ähnlich bei Zevs erscheinen (Creuzer Taf. V, Fig. 10). Sie fanden den erwachsenen Baum wohlgeeignet, um aus ihren silbernen Felsennestern mit den schon erstarkten Flügeln zu ihm hinüber und hinauf zu fliegen, auf ihm zu nisten und von da nicht bloß den Oberhimmel, sondern auch die ganze erweiterte Welt zu überschauen.

Aber man sah nun diesen Baum auch als einen Lotusstängel an, auf welchem der Lichtgott wieder glänzte. Daher kennt der Koran (53) einen Lotusbaum an der rechten Seite des Thrones Gottes (des Allvaters), bei welchem das Paradies ist, bei welchem Mahomet den Engel Gabriel und viele andere Geisterwesen sah. Bald galt der junge Baum auch als Schaft und Scepter des neuen Himmelsgottes und Pindar singt (Pyth. 1, 10.):

Es schläft auf Zevs Machtstabe der Adler ein,
Die raschen Fittiche beide
Herabgesenket.

Wirklich erblickt man auf vielen Sceptern des griechischen Zevs entweder Lotusblüthen oder einen Adler. In ägyptischen Gebilden erscheint (nach Champollions Pantheon) auch Pallas-Neith (non Ate) mit einem Adler über dem Haupt, einem Lotusscepter in der Hand und einem Federkleid, wenigstens einer Feder auf dem Kopfe. Sonach waren die Königsscepter ursprünglich Abbilder des gnadenreichen Weltbaums.

Im Zendavesta werden mehrere Himmelsvögel, die zwei ersten also geschildert: Der Himmelsadler oder Himmelsrabe Corosch (Eros?), auch Simmorg genannt, mit goldenem Haupt und goldenen Füßen, ist dreifach (wahrscheinlich dreileibig), lichtblitzend, fernschauend und schneller

wie Roß, Wind und Wolken. Er schwingt seine Flügel nach beiden Weltenden, er schießt vor sich hin ohne Wendung, er schießt mit Größe auf die Dews (Teufel) los. Diese erschrecken, wenn er Himmelsworte spricht. Er verzehrt unverwes'te Klauen, damit sie nicht den Dews zu Theil werden und deren Kräfte mehren. In seinem Körper ist Ormuz Seele, der Geist des himmlischen Worts, lichtglänzend und weitschauend. (Zendavesta I., S. 145; II., S. 228, 257, 275; III., S. 92, 100, 101.)

Der zweite Vogel Coroschasp (Corosch's Abkömmling?) besitzt 6 Augen und einen langen Dolch (Schnabel?). Er ist starker und gewaltsamer Streiter, den Ormuz zum Hauptwächter über alle Seelen der Erde bestellt hat. Auch Kargues, Kareschfat, Kehrkas und Tschergh (d. i. Kräher, Krähe) wird er genannt. Nie verläßt ihn Siegeshoffnung, nie ergreift ihn Schrecken, wenn er Dews in Schaaren erblickt. Durch ihn werden sie alle muthlos und zitternd, verzweifelnd, mit Furcht geschlagen, und fliehen zurück in ihre Finsternisse. Wenn er aus der Höhe unverwes'tes Fleisch erblickt, verzehrt er es, damit es den Dews nicht zu Gute komme. Dann schwingt er triumphirend sich wieder auf. (Zendavesta II., S. 233; III., S. 82, 92, 93, 100.)

Aus diesen Schilderungen erhellt ziemlich klar, daß beiden Himmelsvögeln die Bestimmung gegeben war, zuvörderst die Leichname des großen Schlachtfeldes aufzuzehren und sie dadurch den Raubthieren des bösen Nachtreichs zu entziehen, sich selbst aber damit zu deren Bekämpfung zu kräftigen. Es ward auf diese Weise, der Hebräersage gemäß, der Behemot und der Leviathan als Speise vertheilt. Nur der Größe des Allvaters war es möglich, die Weltereignisse so wundersam zu gestalten, so überraschend großartig in einander zu fügen!

Mans oder Mimers Haupt scheint jedoch solcher Aufzehrung nicht heimgefallen zu sein. Nach der Edda balsamirte Odin dasselbe ein und benutzte es als orakelgebend. Aber als neuer Himmelswächter führt Man dort den Namen Heimdall. Er hört und sieht alle Dinge, überwacht in's besondere die Himmelsbrücke und wird noch am Ende der Zeiten in's Gallerhorn stoßen, um die Götter zum letzten Kampf zu rufen. — Die Araber kennen einen sehr großen Vogel Simurg, Simrock oder Rock und er gilt ihnen als ein Bild des höchsten Wesens, also des Lichtgottes, des Simmurgs im Zendavesta.

Die Gehülfen (Hamkars) jener großen Wesen erscheinen bei Zoroaster ebenfalls als Vogelgestalten. So gilt Ram als ein Vogel, der aus der Höhe wirkt, Schutzwächter der Welt. Bahmans Vogel Azozescht, währscheinlich Gosch, schützt alle Frommen wider die Dews, vertreibt diese durch Ausssprechung von Gottesworten und hindert sie am Wegtragen noch unverweseter Klauen, welche er selbst verzehrt. (Zendavesta II., S. 290, 103, 369; III., S. 92.)

Auch die früheren Musen waren in die schön singenden Sirenen verwandelt, welche oft als Vogelgestalten erscheinen und fleischfressend geschildert werden. Sie belebten wahrscheinlich als angenehme Singvögel unterweilen den auch ihnen willkommenen Himmelsbaum.

Jetzt zeigt sich, aus wie hoher Vorzeit die frühere Beobachtung des Vogelfluges als orakelgebend stammen könne. Man glaubte nämlich, aus den Bewegungen der hohen Himmelswesen, vorzüglich des Adlers, das bevorstehende Geschick zu errathen.

Wichtig ist, daß noch jetzt die edlern Raubvögel unserer Erde weniger auf lebende und gesunde Thiere, wie auf todte oder kranke stoßen, aber auch auf Schlangen. Die

Nachtvögel dagegen, namentlich die Eulen, stoßen mit leisem, unhörbarem Flug nur auf lebende Thiere; sie veranlassen, wenn sie bei Tage erscheinen, eine allgemeine Aufregung der Tagvögel. Dem Adler ist auch eigen, nie Wasser, nur Blut zu trinken. Gegen Hiob (39, 26—30.) äußerte der Höchste nach Justi's rythmischer Uebersetzung:

Lehrt dein Verstand dem Habicht seinen Flug,
Daß er nach Süden seine Flügel richte?
Erhebt auf dein Geheiß der Adler sich
Und bauet hoch sein Nest?
Auf Felsen horstet er und übernachtet
Auf Klippenhöh'n und auf der Berge Spitzen.
Von da erspäht er seinen Fraß.
Weit in die Ferne schaut sein Auge
Und gierig schlürfen seine Jungen Blut
Und wo Erschlagne sind, da ist auch er.

Der Name Atlas, von welchem wahrscheinlich die geschichtlichen Namen Attalus und Attila stammen, bezeichnet wohl (nach Acte, Al und As) den Berggott des zweiten Weltalters. Atlas war demnach ursprünglich nur Kronos unter anderem Namen. Da aber der Letztere, von der Erde aus gesehen, den Oberhimmel über sich zu haben schien, so erblickte man in ihm einen Himmelsträger und knüpfte diesen Begriff an den Namen Atlas. Homeros und Aeschylos schildern den Titanen Atlas bloß als Besitzer der großen Säule, welche Himmel und Erde aus einander hält, und von welcher man die Tiefen des Meeres erschaut. (Odyss. 1, 52.; Prometh. 347.) Bald aber ging dieser Name auch auf den Weltberg über. Nach derselben Wurzel wird Kronos zuweilen Adonis genannt. Auch den Namen Menötios erhielt anscheinlich nur Kronos als Menu's Sohn (*Μενυ-τ-υιος*), und wenn er als solcher aus dem Ober-

Himmel verstoßen, in einem untern Raum eingekerkert ward, so erklärt sich das nun leicht.

Wie aber früher das herabströmende Wasser, scheint jetzt das aufsteigende Feuer der Welt gegeben worden zu sein. Der Zendavesta nennt den neuen Himmelsherrscher Ardibehescht und sagt von ihm: „Er ist lauter Licht und Glanz, durch ihn kam das Feuer in die Welt und ihm gab Ormuz große, heilige Augen.“ Die Edda nennt ihn Bör, vielleicht nach πυρ, was mit dem hochdeutschen Feuer gleichen Ursprung hat, aber auch Hlöder, Loda und Lodin, wahrscheinlich von dem Lodern und der Lohe des Feuers; seine Gattin nennt sie Hludana. Das erste Feuer, so berichtet Ovid (fast. 4, 779.), entstand durch zusammengeschlagene Steine, indem ein herausgeschlagener Funke von trockenen Halmen aufgefangen ward. Vielleicht ließ einst der Weltadler einen in seinen Klauen mitgebrachten Stein auf den Allbergsgipfel fallen, vielleicht waren es trockene, aber duftende Kräuter, die dadurch entzündet wurden, und der von ihnen verbreitete Geruch erfreute alle Götterwesen des Weltbaums. So war die erste Opferflamme entzündet, das Weihrauchopfer gestiftet. Auch galt hinfort jede Darbringung aus dem Pflanzenreiche nur dann für wohlgefällig, wenn sie durch Feuer geröstet, gleichsam gebraten war, wie das far tostum der Römer, die Schaubrode der Israeliten. Im Tempel der paphischen Göttin auf Cypern war ein Steinkegel, wahrscheinlich Abbild des Allbergs, Gegenstand der Verehrung und auf dem Altar floß kein Blut, das heilige Feuer verzehrte nur Weihrauch. Den Allberg selbst als Opferaltar erblicken wir in Johannes Offenbarung (8, 3—5.; 9, 13.). Hier erscheint ein goldener Altar vor dem Gottesthron mit Hörnern an den Ecken und dabei ein Engel mit goldener Räucherpfanne.

Auf diese wird Rauchwerk geworfen, zur Begleitung heiliger Gebete. Dann aber wird sie mit Feuer vom Altar gefüllt und der ganze Inhalt auf die Erde geworfen. Dadurch wird diese gereinigt und gesühnt. (Mos. IV. 16, 46. f.; Jes. 1, 6. 7.; Hesek. 10, 2.). Die israelitische Stiftshütte ahmte in ihrem goldenen Rauchaltar mit seinen Eckhörnern offenbar den himmlischen nach.

Der Engel bei jenem, vor dem Himmelstempel (Oberhimmel) stehenden Altar gilt als Herr des Feuers (Off. 14, 18.). Er gleicht also dem zendischen Ardibeheſcht. Nach dem Talmud ist der Erzengel Gabriel Fürst des Feuers (Eisenmenger II., S. 379), fällt also mit jenem Engel der Offenbarung zusammen. Anscheinlich ist dieser Name aus Ab=Ar entstanden, bezeichnend einen Abkömmling des neuen Weltaar. Wenigstens ersehen wir diese Namensform in einer berühmten Verkörperung des Gabriel, dem Abram oder Abraham, von welchem Christus, der verkörperte Lichtgott, selbst sagte: Ehe denn Abraham war, war ich; und unter dessen von ihm auch angeführten Schooß wir offenbar Gabriels Himmel zu verstehen haben. Denn nach jüdischem Glauben gab es ein oberes und ein unteres Paradies, und beide verband eine Säule, der Berg Zion, oder vielmehr eine fadenartige Brücke, von welcher sündige Seelen herabstürzen (Eisenmenger I., S. 318, auch 258). Nun kann es nicht befremden, daß die feuerverehrenden Parsen, Gabern, Gebern oder Gauern genannt werden. Auch die Völkernamen Avarer, Avarener mögen aus solcher Quelle stammen. Zusammengezogen sprach man für Abar Bar, und dieß ist die Wurzel von brennen, braun, brauen, brausen, braten, Broden, welche Worte sämmtlich auf Feuer deuten, überdieß wohl von Braut und brüten. Bei den Griechen hießen die dem großen Weltheerde nachgeahmten Gemeindeheerde

Prytaneien, deren Vorsteher Prytanen, und davon können leicht auch die Völkernamen Bruttier und Britten stammen. Bei den Römern ward auf jenem Hausheerde ein stetes Feuer unterhalten, zu Ehren des Vaters Lar, des großen Schutzgottes, auch seiner Söhne, der von der Lua, Muta oder Nais geborenen Laren, wahrscheinlichen Dioskuren. Hier haben wir wohl auch nur den Feuergott nebst den Seinigen zu sehen Das ganze Leben sollte Gottesdienst sein und von jedem Mahle erhielten die Götter das Erste und Beste.

Merkwürdig ist, daß in christlichen Bildwerken der Erzengel Gabriel zuweilen als Jäger erscheint, mit Hüfthorn und Hunden ein Einhorn verfolgend. Er galt demnach auch als Jagdgott, im Gegensatze des milden Hirtengottes, welcher das ruhige Hornvieh statt des schnellen Rothwildes befehligte. Jene Ansicht ähnelt der, welche dem Mithrasopfer zum Grunde liegt.

So nun tritt den zwei biblischen Erzengeln, welche wir schon kennen lernten, dem Ariel und Raphael, ein dritter zu, Gabriel. Wenn die Talmudisten einen über die Fruchtbäume gesetzten Engel Alpiel, einen ähnlichen, welcher mit Ariel und Metatron die Gebete der Gläubigen aufnimmt, daraus Kränze windet und damit den erscheinenden Obergott schmückt, Sandalfon nennen (Eisenmenger II., S. 380; I., S. 309, 393 f.); so haben wir in beiden wahrscheinlich ebenfalls nur den neuen König der Himmelsalpe und Hohenpriester seiner Welt, also den Gabriel zu sehen. Wie später im alten Deutschland unter heiligen Eichen, brannte das himmlische Opferfeuer unter dem hohen Lebensbaum, und das vom Duft des Weihrauchs und frommer Gebete durchzogene Laub eignete sich wohl zu huldigenden Kränzen.

Die alten Deutschen verehrten im neuen Weltherrscher den hohen Geber nicht bloß des Feuers, sondern auch des Wassers; denn letzteres hatte ihm sogar ein Auge gekostet. Sie nannten ihn daher auch Wodan und im Isländischen und Schwedischen heißt das Wasser noch jetzt Wata, in allen slavischen Sprachen woda. Gewöhnlich ward er an Quellen, über welche ein hoher Baum sich wölbte, verehrt und dort ihm Opferfeuer entzündet. Die Edda hat die Namensform Odin, was anscheinlich mehr At-Ahn, also Berggott bedeutet, und dem Namen Adonis verwandt ist. Bei den Römern galten Wasser und Feuer als gleichwerthe Lebenselemente. Jede Braut ward vom Manne in die Gemeinschaft beider aufgenommen; beides dem untersagt, welcher aus dem Lande verbannt ward. In den Palilienfesten (Ovid. fast. 4, 779.) wusch man sich erst mit Thau, gleichsam mit Himmelswasser, dann aber sprang man über ein Feuer; ohne Zweifel um sich zu reinigen und zu entsühnen.

Der Parse verehrte, wie im Ardibehescht das Feuer, so in dessen Schwester Arduisur das Wasser. Aufklärend hierüber ist folgendes Gespräch des in den Himmel verzückten Zoroasters mit Arduisur selbst (Zendavesta II., S. 203): Arduisur sprach: „Reiner, heiliger, vortrefflicher Zoroaster, zum Priester der Welt, die durch seine Macht steht, hat Ormuz dich bestellt. Und ich? — Mich läßt Ormuz fließen über alles Reine der Welt. Mein ist das Licht, mein der Ruhm, daß vierfüßige Thiere, daß Hausthiere auf Erden laufen. Von mir kommt der Mensch mit zwei Füßen; ihm geb' ich Milch und alle reine Speise. Allen ormuzgeschaffenen Keimen der Erde gebe ich Milch. Durch mich sind die Auen mit Weide bedeckt." Darauf sprach Zoroaster: „O Arduisur, wie muß man lobpreisen, wie dir Lobgesang bringen, o Tochter Ormuz, damit du strömest

in Ueberfluß an allen Orten, wo die Sonne leuchtet? Wo du bist, kann der Arge nichts Böses thun, da werden reine Wünsche vollendet, du beglückest jedes gerechte und edle Unternehmen." Arduisur antwortete: „Mir werde Lobpreis gesungen, verdoppelt werde dieser Lobgesang beim Hahnengeschrei. Mich ehre der Priester durch Aussprechung göttlichen Worts oft und mit Kraft. Der Mensch des reinen Körpers spreche zu meiner Ehre das Wort und stelle Opfer auf dem Altarstein öffentlich. Der Priester spreche mit Schnelligkeit, Genauigkeit und Größe, auf heilsame und edle Art, in der Volksversammlung zu meiner Ehre das Wort, welches die Thiergeschöpfe vervielfältigt."

Man erkennt hieraus, daß die Götterwesen nicht gleichgültig waren gegen die ihnen von niedern Wesen dargebrachten Verehrungen, und daß sie deßhalb die diesen erzeigten Wohlthaten möglichst hervorhoben.

Aehnlich wie die andern Göttersagen kennt auch die indische einen Götterpalast, umgeben von herrlichen Gärten, wo immer strömende Wasserfälle ein ewiges Grün unterhalten. Dort auf dem Wunderbaum Parajati wächst die himmlische Frucht, welche Unsterblichkeit gibt. Er prangt mit den glänzendsten aller Blüthen, und wer unter seinem Schatten ruht, erhält Erfüllung aller Wünsche.

Aber die neue Himmelsgöttin brachte auch höllische Künste in die reine Himmelswelt. Wo sie hinkam, dieß sagt von ihr die Edda (genauer die Voluspa Str. 25., 26.) nannte man sie Heithi (Atthis?) und gutspähende Wole. Zauberei wußte sie, die Seidkunst (vielleicht zauberische Siedekunst, das Kochen von Liebestränken u. s. w.) verstand sie, darin war sie umgetrieben und immer die Freude der bösen Braut. — Doch kam durch sie auch das nützliche Spinnen und Weben in die Himmelswelt (Creuzer II.,

S. 118) und somit der Name Weib, das heißt Weberin, aber freilich zugleich die böse Zauberkunst des Nesteln, Flechten und Knüpfen, beruhend auf eine von unsern Naturforschern noch nicht enthüllte Sympathie aller Lebenstheile, welche im animalischen Magnetismus wohlthuend erscheint, aber wohl auch arg gemißbraucht werden kann.

Unvermeidlich drängt sich die Frage auf, in wie fern zwischen dem Welthirsche und dem zu einem Pfau gewordenen Muschelkrebs eine geschlechtliche Vereinigung möglich war. Da nun erscheint folgende Auskunft. Im neuen Weltalter war den Götterwesen gestattet, zuweilen andere Gestalten anzunehmen. Der Zendavesta erzählt, wie die griechische Mythe, mehrere Fälle solcher Art. Solchem nach dürfen wir wagen, dem Welthirsche für seine Brunstzeiten die Annahme einer andern Gestalt zuzugestehen, in'sbesondere die eines Geiers. Dessen lateinischer Name milvius erinnert sehr an Elfen, der deutsche aber an Gabriel und an die Feueranbeter, die Gabern. Eine irdische Art ist der Königsgeier mit einem Kamm auf dem Haupte und mit der Größe einer Gans. Begattung zwischen ihm und einem Pfau erscheint nicht eben widernatürlich. Auch sagt eine Nachricht ausdrücklich, daß er zu solcher in einen Geier sich verwandelte (Creuzer II., S. 228 f.). Hauptsächlich aber berichtet der Naturforscher Waterton von dem in Südamerika einheimischen Königsgeier: „In einem Walde hatte ich eine Schlange getödtet, welche, als sie in Fäulniß überging, eine Anzahl Geier herbeilockte. Es kamen ihrer wohl zwanzig, welche sich in der Nähe der Schlange auf die Baumäste setzten, aber anscheinlich nicht getrauten, das Aas anzurühren. Nun kam der Königsgeier, und ich bemerkte, daß dieser die Ursache ihres Wartens gewesen. Denn erst, nachdem er gefrühstückt und sich auf einen Baum zurück-

gezogen hatte, fielen auch die gemeinen Geier über die Schlange her."

Wenn in den Mithrasbildern neben den schon erkannten Gestalten auch ein Adler, ein sprossender Baum, ein Mondwagen etc. erscheint, so sind nun auch diese Symbole klar.

Die neuen Wesen der Geisterwelt blieben nicht ohne Nachkommenschaft. In den griechischen Mythen wird ein Nereus (Non Eros?) und seine Gattin Doris als Kinder des Okeanos und der Tethys genannt. Doch wahrscheinlicher sind sie nur dieselben Personen; sogar die ihnen gegebene, sich oft verwandelnde Tochter Thetis, welche zum Berge Pelion aufsteigt und hier in einer Felsengrotte in Gestalt einer Meerspinne dem Peleus sich ergibt, ist offenbar nur Rhea-Here. Dem Peleus aber (Enkel des Bel?) ähnelt wieder Pelias (der Bel-Ase), welchem einst eine Stute in's Gesicht getreten hatte, wie Odin auf ähnliche Art ein Auge verlor.

Böse Einhörner, also wohl mehrere Höllenwölfe, werden von David erwähnt (Psalm 22, 22.).

In der neuen Himmelswelt, doch nur etwa nach deren erstem Jahrhundert, erscheinen Zeussöhne. Sie werden im Allgemeinen Kabiren genannt, wahrscheinlich als Sprößlinge des Abar, Gabar, Gabriel, doch auch Dioskuren, das heißt Gottessöhne, im alten Italien Paliker, wahrscheinlich Altväter. Hesychius nennt sie, wahrscheinlich nach ihrer mütterlichen Herkunft, meerkrebsige Kabiren (*καβειροι καρκινοι*). Zuweilen gilt der Feuergott selbst schon als Kabire und demnach Hermes als Kabirenvater. Auch der Name Kureten, das ist Gottsöhne, scheint allen gegeben zu werden, und eben so der Name Korybanten, von

κορη und βαινω, indem ihr Vater als Besteiger der kühnen Jungfrau galt.

Nach griechischer Sage gingen die Dioskuren aus Eiern hervor, und dieß kann nicht befremden, wenn ihre Mutter ein Pfau war. Die Farbe solcher Eier soll roth gewesen sein, und oft werden die Dioskuren mit einer Kopfbedeckung dargestellt, welche halben Eierschalen gleicht, und gleichsam das Urbild der Helme oder Hüte gibt. Aber jedes Ei soll ein Geschwisterpaar, Bruder und Schwester, enthalten haben, welche auch einander zu Ehegatten bestimmt waren. Erste Frucht der Kronosehe war der griechische Hephästos, römische Vulcan (Creuzer II., S. 323, 229). Als dessen Schwester und nachmalige Gattin erscheint die griechische Jo, ägyptische Isis. Doch wird sie oft auch die jüngere Pallas, Aphrodite, Minerva oder Venus genannt. (Cic. n. d. III. 22, 23.) Wenn als Mutter der Minerva die Coryphe, eine Meerestochter, gilt, so ist das wohl nur die zum Gipfel des Allbergs hinauf gestiegene Rhea, nicht wie die alten Mythologen aus solchem Namen wunderlich gedeutet haben, Zevs Scheitel. In Plato's Kritias heißt Hephästos ausdrücklich Bruder der Pallas.

In der indischen Sage wird ähnlich Diti, eine Tochter der Nacht (und erinnernd an Aphro-Dite), geschwängert, und sie gebieret zwei Eier. Aus dem einen derselben geht ein Wagenführer hervor, was allerdings auch die griechischen Dioskuren waren. (Rhode Hindus II., S. 324.)

Die Römer kannten eine erste Schicksalsgöttin, die Fortuna primogenia. Sie erscheint mit einer Schlange, einer Lotusblume auf dem Haupte, einem Ruder, worauf Blitz und Donner; aber auch mit Flügeln, mit einem Füllhorn und einem oder zwei Säuglingen. (Creuzer IV., S. 212 f.) Doch nannte man sie auch Ops.

Aber welche Körperformen wurden den neuen Götterkindern in jener Zeit, wo nur Thiergestalten die Welt erfüllten? Bei Aelian (h. n. 12, 7.) gilt der Löwe als Bild des Hephästos, und eine Anführung in Müllers Doriern (I., S. 443) nennt den nemäischen Löwen eine Geburt der Selene. Der phrygischen Göttermutter, also der Cybele, Gipfelgöttin, dienten Löwen als Begleiter. Hiernach dürfen wir annehmen, daß dem Vulcan Löwengestalt verliehen ward, damit der Himmel in ihm einen starken Kämpfer gegen das Nachtreich und den Höllenlöwen gewinne. Seine Schwester Io oder Isis erhielt Kuhgestalt, gleichsam um diese, aus der Himmelswelt geschwundene Form zu erneuern. Doch war ihre Farbe nicht goldgelb, sondern weiß. Alte Bilder der Rhea oder Diana, namentlich das zu Ephesus, zeigen als Attribute außer Hirschköpfen deutliche Löwen- und Kuhgestalten. Eine Münze aber (bei Creuzer I., S. 532) stellt jenes Geschwisterpaar ziemlich deutlich dar.

Die Mithraslehre läßt die Tödtung des Lichtstieres als ein dem Allvater gebrachtes Opfer erscheinen. Aehnlich forderte nach einer verdunkelten Sage Titan oder Uran, daß Kronos den ihm geborenen Sohn, gleichsam zur Sühne der sonst eintretenden Blutrache, opfere, zumal ohnehin ihm bestimmt sei, von einem Sohne wieder entthront zu werden. (Euseb. praep. evang. 1, 10.; 4, 16.; Sibyll. III., p. 346 Gall.) Kronos, seine Schuld fühlend, gehorchte. Er hielt, wahrscheinlich mit seinem Maule, den jungen Löwen über das Opferfeuer, woraus die Sage entstehen konnte, daß er seine Kinder fresse. Aber von der Glut mit verletzt, schleuderte er den Geopferten fort, und dieser fiel durch die nahe Schlucht zur Unterwelt, zu den Cyclopen. Spät noch ließ man, um der Gottheit gleich zu handeln, für den Moloch, diesen phönicischen Kronos, zu Ehren des Baal,

des höchsten Himmelgottes, die erstgeborenen Kinder durch ein Opferfeuer gehen, ja verbrannte dieselben völlig. (Jes. 57, 5.; Jerem. 19, 5.; 32, 35.; Hesek. 20, 26.; Curt. 4, 3.) Zwar eiferte Jehova wider diese Opfer, aber nur, weil alle bloßen Götzenbildern, also der Materie dargebrachte Verehrung dem Nachtreiche zu Gute kommt. Denn von Abraham, diesem verkörperten Kronos, forderte er selbst eine ähnliche Opferung des jungen Isaac. Wir erkennen aber daraus, daß jedes irdische Leben überhaupt nur Wiederholung des himmlischen oder höllischen ist, daß jeder Seele ein bestimmter Lebenstypus gegeben ist, von welchem ihre Erdenleben gleichsam nur Variationen sind.

Berühmt ist in der griechischen Mythe der König Tantalos, welcher gleich Atlas den Himmel trug (Völker Mythol. S. 64, 66), also wohl mit diesem zusammenfällt. Ihm waren zwei Kinder geboren, Pelops und Niobe, welche letztere nach Hygin (145) mit Io eins ist. Den Sohn schlachtete er den Göttern und dabei ging dessen Schulterblatt verloren (wodurch vielleicht Vulcans bekannte Lahmheit entstand); der übrige Körper ward in einen Kessel geworfen und wieder hergestellt. Tantalos erleidet nun die Strafe, die Genüsse Elysiums immer zu schauen, ohne sie erreichen zu können, und über ihm schwebt fortwährend ein großer Felsen (die Silberwölbung?), welcher herabstürzend ihn zu zerschmettern droht. Selbst die über ihm hängenden Aepfel vermag er nicht zu erreichen; sogar das durstlöschende Wasser ward ihm (eine Zeit lang) versagt.

Sanchuniathon berichtet (p. 36 Orell.): Als einst ein großes Sterben über das Land kam, opferte Kronos seinen einzigen Sohn dem Uran. Auch verrichtete er an sich die Beschneidung und zwang seine Gefährten, Gleiches zu thun. — Fast scheint es also, als habe Kronos, da das

Opfer nicht gelang, zur Stillung der Blutrache der bekannten Beschneidung, einer Art Wiedervergeltung, Talion, sich unterwerfen müssen. So erklärt sich auch deren Entstehung.

Des hinabgeschleuderten Vulcans nahmen sich (nach Iliade 1, 590.; 18, 395.) die unten wohnenden Verwandten, namentlich die Großmutter Tethys, freundlich an. Er wuchs hier unter den Cyclopen auf und nahm an deren Arbeiten Theil. Selbst erzählt er bei Homeros:

Dort neun Jahre verweilt' ich und schmiedete mancherlei Kunstwerk
In der gewölbeten Grott' und der Strom des Okeanos ringsher
Schäumte mit brausendem Hall.

Auch der nordische Vulcan, Woland, Weland oder Wieland, schmiedete nach den Eddaliedern eine Zeit lang im Wolfsthal. Die neun Götterjahre waren anscheinlich neunhundert menschliche. Sie erfüllten, wenn man jene Opferung auf etwa hundert Jahre nach Beginn des neuen Weltalters setzt, just das laufende Jahrtausend.

Die Zwillingsschwester irrte während dieser Zeit vereinsamt auf den Fluren des Allbergs umher. Statt ihrer Mutter, welche bisher wohl als Hausfrau das heilige Feuer des Weltheerdes unterhalten hatte, wie noch bei den alten Indern jede Frau das bei Schließung der Ehe neu entzündete Feuer forterhalten mußte, übernahm sie die weitere Unterhaltung, und ward so zur jungfräulichen Hestia, Vesta. Diese nämlich gilt ausdrücklich als Tochter von Kronos und Rhea und als Erfinderin fester Wohnstätten. Vielleicht nannte man in der Ursprache den Allberg und nach ihm jeden sichern Feuerheerd „die Feste," und so entstanden jene Namen.

Den irdischen, wenigstens den amerikanischen Hirschen wird nachgesagt, daß nach der Brunst- und Satzzeit die Hirschkühe sich auf mehrere Monate von den männlichen

Hirschen trennen, weil diese die Jungen während ihrer Hülflosigkeit leicht tödten. Ist das vielleicht eine Nachwirkung jenes Urereignisses?

Der eddische Bör, also Kronos, fällt sehr wahrscheinlich mit dem griechischen Boreas, welcher gleich ihm aus dem Weltnorden stammt, zusammen. Da nun derselbe jetzt mit seinen Angehörigen in einem unteren Himmel lebte und waltete, darf es nicht wundern, wenn die Bevölkerung des nunmehrigen Oberhimmels, des Elysiums, Hyperboräer, die über den Boreas sind, genannt wurden. Ursprünglich kam also nur himmlischen Wesen diese Benennung zu. Nach Plinius (4, 12.) bewohnten sie ein sonniges Land, erfüllt mit glücklicher Luft und frei von allen schädlichen Winden. Sie lebten in Hainen und übten bald persönlichen, bald gemeinsamen Gottesdienst. Streit und Krankheit waren unbekannt. Der Tod trat nur ein, wenn sie — wie Strabo 15 sagt bei erreichten tausend Jahren — des Lebens satt waren und dann stürzten sie sich, nach einem festlichen Mahle, von einem Felsen hinab in's Meer — wahrscheinlich vom Silbergewölbe in die materielle Welt, um hier ein neues Körperleben zu bestehen. Späterhin wußte man den himmlischen und irdischen Allberg nicht mehr recht zu unterscheiden, suchte also die Hyperboräer am irdischen Allberg, unserem Nordpol, endlich in den Teutonen oder Celten. Den fabelhaften Felsensprung ahmten noch die alten Normänner, wenn sie des Lebens müde waren, materiell nach, und auch die griechische Sappho that einen leukadischen Felsensprung.

Von jetziger Zeit gilt wohl, was der Zendavesta **III.**, S. 60 berichtet: „Die Sterne? wie viel Streiter haben sie

nicht, welche zum Kriege mit den Naturfeinden bereit sind; 6,424,000 sind zum Dienst jedes großen Gestirns erschaffen. In'sbesondere hat Ormuz an den vier Himmelsenden vier Wachen gestellt, Acht zu haben, über die Standsterne, diese Heerschaaren der Himmelssterne. Wie Wächter seines Kreises steht einer da, ein anderer dort. Taschter schützt Ost, Satevis bewacht West, Venant Mittag und über Norden ist Haftorang. Meschgah aber ist ein großer Stern in des Himmels Mitte. Naht heran der Feind mit einem großen Heere, so deckt dieser große Stern, Rapitan, den Mittag." — Anscheinlich dürfen wir in Taschter den schönen Stern Atair des Adlers sehen, im Satevis den Procyon, diesen ältern Hundsstern; denn es gab (nach Bundehesch 14) einen Hund im Himmel der Fixsterne nach der Seite des Gestirns Haftorang, also nach Norden zu, weiter im Venant den Fomahand, ferner im Haftorang, das heißt Siebengestirn, den großen Bär, doch in'sbesondere wohl den lichtblitzenden Arktur, das heißt Bärenschwanz, endlich im Meschgah die Ziege, Capella; denn Mesch bedeutet Bock, Gah aber ein weibliches Götterwesen, und als solches erscheint auch Rapitan. Nach des ältern Herschels Befund wäre der Capellastern so groß, daß unser ganzes Sonnensystem mit seinem Durchmesser von etwa 1000 Millionen Meilen in seinem Innern Platz fände, ähnlich wie der Erdball mit seinem Monde in unserer Sonne. Doch ist die Richtigkeit dieser Beobachtung neuerdings bestritten. Jedenfalls aber besitzen wir in jener Zendnachricht ein urkundliches Zeugniß, daß nicht, wie neuerlich vermuthet worden ist, die Alcyone der schon außerhalb der Milchstraße liegenden Plejaden, sondern vielmehr die Capella eigentliche Centralsonne unseres Milchstraßensystems sei. Die in jener Nachricht aufgestellte Fünfzahl herrschender Sterne gehört

sehr wahrscheinlich erst dem zweiten Weltalter an. Wie aber der Zendavesta jedem der vier Sternenwächter etwa $6\frac{1}{4}$ Millionen Untergebene zutheilt, so schätzte auch der ältere Herschel die ganze Sternenzahl auf überhaupt 25 Millionen. Seine Nachfolger halten nur, weil sie auch die Sterne der Nebelflecke zuzählen, diese Zahl für ungenügend.

Aber das ganze Sternenheer, mithin auch die ganze materielle Welt, wirbelte jetzt nicht mehr unter dem goldenen Himmelsgewölbe, sondern unter dem neuen Silberhimmel, in'sbesondere zwischen ihm und der Erde der Geisterwelt, obwohl der letztern etwas näher. Es war gleichsam in großartiger Schlachtordnung vom Lichtreich gegen das Nachtreich aufgestellt.

Froh wie jene Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet Brüder eure Bahn
Freudig wie ein Held zum Siegen!

Schiller.

Erdwelt.

Unser Erdball, welchen wir nun auch in Betracht zu ziehen haben, blieb von der großen Weltumwandelung nicht unberührt. Ohne Zweifel sahen auch seine Bewohner die der geöffneten Hölle entsteigenden Dampfwolken, fühlten auch ihren Luftkreis von denselben durchdrungen und zugleich von grausigen Stürmen, als deren Urheber Typhon gilt, durchsaus't. Sie sahen ferner die lichten Himmelswesen des Allbergs von dunkelglühenden Schlangen und Wölfen angegriffen, jene dann in den neuen Oberhimmel entweichen, diese durch den Zauberspruch des Lichtgottes zur Hölle zurückstürzen, alle jedoch in veränderter Gestalt. Sich selbst sahen sie hierauf mit Finsterniß umgeben, durch die entstandene

Oeffnung des Oberhimmels nur ein geringes Licht von dem jetzt ungleich weniger glänzenden Lichtgott herabdringen. Zugleich aber tödtete wohl der höllische Schwefel- und Eisendampf die meisten bisherigen Erdbewohner, schwärzte auch sowohl den himmlischen, als den irdischen Goldberg.

Doch bald erhob sich der prachtvolle Pfau zum Allbergsgipfel und erleuchtete mit mildem Glanze die neue Welt. Statt des goldenen erblickte man nun ein silbernes Himmelsgewölbe, ein diesem ausgebrochener Rundtheil hatte dem geschwärzten Goldberg eine Silberkuppe gegeben, aber ein Stück davon war, wie wir bald hören werden, sogar auf unsere Erde gefallen, um dieser einen neuen glänzenden Allberg und neuen Nordpol zu geben. Bald zeigten sich auch statt der untergegangenen Pflanzen und Thiere neue Bildungen. Denn nur wenige der bisherigen hatten die große Zerstörung überstanden; aber auch in ihnen erwuchs neue Hoffnung, neue Lebenslust.

Die Buddalehre erzählt dieß also (nach Rhode Hindus I., S. 403): „Die ersten Erdbewohner waren glücklich, hatten einen lichtglänzenden Körper, aus zarten Stoffen gebaut, schwebten durch die Luft, lebten lange und nährten sich von der himmlischen Butter des Milchmeeres. Aber dieses Glück nahm ein Ende. Sie gaben sich sündigen Begierden hin, die ätherische Nahrung verschwand und sie mußten gröbere Erdfrüchte genießen. Dadurch ward ihr Körper verdichtet und verdunkelt, er verlor seine Leichtigkeit und sein eigenthümliches Licht. Zuletzt befanden sie sich in völligem Dunkel und in einer traurigen Lage. Da erschien eine neue Sonne und ein neuer Mond, Tag und Nacht begannen wieder zu wechseln, Alles auf der Erde nahm neue Gestalt an, Berge stiegen empor, Thäler sanken ein und Ströme flossen, wie wir noch jetzt sehen."

Der weltweise Plato aber berichtet in seinem Staatsmann: „Als die Zeit jener Wesen erfüllt, die ihnen verliehene Schöpfungskraft erschöpft war, auch nach den Weltgesetzen ein anderer Lauf der Gestirne eintreten mußte; da legte die bisher lenkende Gottheit das Ruder nieder und kehrte in den Spiegel ihrer selbst zurück. Alle untergeordneten, den einzelnen Gegenden vorgesetzte Götter folgten, ihre Reiche verlassend. Nun drehte die Welt sich um; ein ungeheures Erdbeben durchschütterte das Innerste, die lebenden Wesen gingen meist unter. Aber nach einiger Zeit endete diese Erschütterung, die Verwüstung, und es begann eine neue Ordnung der Dinge, doch mit mehrfachen Verschiedenheiten. Die lebenden Wesen, welche jetzt, ihrer Schwächlichkeit wegen, in kürzerer Zeit starben, wurden vermehrt. Es trat eine fortpflanzende Zeugung ein; denn die Bedingungen, wodurch sie vorher von selbst entstehen konnten, waren weggefallen. Auch alles Andere war mit der Welt selbst verändert worden."

Der Zendavesta berichtet (III., S. 75, 77): „Aus dem hohen Huguer oder Allberg quillt das Wasser Arduisur. Hier legen auch die Seelen Rechenschaft ab von ihrem Thun und Lassen im Leben, und er gränzt an das Thor der Unterwelt, wo Schaaren von Dews herumschwärmen. Der (Erd-) Berg Hosindun sammelt das Himmelswasser und ergießt es in den Ferakhkand (das indische Meer)."

Den irdischen Silberberg, welcher jetzt neben dem geschwärzten Goldberg aufragte, nannten die Griechen Leukas, das ist: den weißen Felsen. Ihm entquoll bald, wie dem himmlischen Vorbilde und von dorther genährt, ein goldführender Strom, welcher Pluton (etwa Blutstrom?) oder Tartessus, zuweilen auch (der neuere) Acheron genannt

wird. (Voß mythol. Briefe II., S. 153.) Später verwechselte man diesen Silberfels oft mit dem himmlischen Allberg, nannte ihn ebenfalls Atlas und glaubte neben ihm den Eingang zur Unterwelt, wie namentlich der Bericht von Odysseus Irrfahrt zeigt (11, 10. f.). Mit dem neuen Erdberg fällt Homeros Insel der Kalypso offenbar zusammen; denn er bezeichnet sie als Nabel des Meeres.

Der neue Silberberg und Nordpol kam nach dem, was bereits in der Einleitung § 3 angedeutet ward, an den Westrand der obern Baffinsbai zu liegen, der entsprechende Südpol dagegen etwa 25 Grad nördlicher vom jetzigen gegen Sumatra hin. Der Aequator lief hiernach über den Steppengürtel, welcher vom Chimborasso durch die Llanos Südamerika's, die afrikanische Sahara, das wüste Arabien, die Sandflächen Persiens und die lange Wüste Cobi bis fast wieder zum stillen Meere sich hinzieht. Der Chimborasso und Hindukuh sind gleichsam Breitenpole dieses Umkreises. Die große Ausdörrung jener Linie spricht dafür, daß die Ekliptik damals wenig geneigt war. Der Aufgang unserer Sonne, welche wohl stark schon leuchtete und brannte, lag damals, nach Herodots Andeutung, bei verwechselten Polen in Westen. Aber außer ihr genoß man (wenigstens geistig) das milde Mondlicht, des neuen Weltpfaues, welcher von Zeit zu Zeit von dem etwa beim Stern Denebola belegenen Allbergsgipfel den Himmelsraum durchflog.

Hiernächst berichtet der Zendavesta (III., S. 70, 78, 93 f.): „Ormuz ließ von seinem Thron zwei Wasser fließen, die ihren Kreislauf über die Erdfläche nehmen und zuletzt im Meere Ferakhkand zusammenfließen. Das eine, Namens Arg, strömt nach West, das andere Veh nach Ost und beide vom Allberg und vom Norden her. Achtzehn andere Ströme fallen ihnen zu. Sie umfließen die ganze Erde,

tränken alle Erdtheile und von ihnen kommt aller Segen. Zuletzt ergießen Beide sich in jenes Meer, kehren aber dann (durch Verdunstung) zur Quelle zurück. Der Arg, welcher auch Druez, Druage, Druape genannt wird (und an den griechischen Flußnamen Araxes erinnert, überhaupt also wohl einen Urfluß bezeichnet), war der ältere beider Ströme. Er schuf die Grüne, konnte nur in Schiffen überfahren werden und brachte Samen dahin, wo man solchen mit Sehnsucht wünschte. (Zendavesta II., S. 216, 222.) Im Veh dagegen, dessen Name an Phasis und Pison erinnert, und der auch Daeti, Dedgueretsch oder Tetscheschte hieß, war das Wasser roth, warm und heilkräftig (letzteres vielleicht als salzführend). Er erzeugte nichts Lebendiges (wie doch vom Arg geschah). (Ebendas. II., S. 199; III., S. 100, 98, 94.) — Da Arg nach Westen strömte, lief er wahrscheinlich, wie der frühere Wogener, welchen er nur fortsetzte, vom fortbestehenden Goldberg längs der asiatischen Ostküste und zwischen den Sundainseln durch in's indische Meer. Der Veh dagegen, welcher als salzführend und, wie wir sahen, auch Pluton heißend, rothgefärbt war, floß um Nordamerika in's europäisch-afrikanische Mittelmeer und fiel dann mittelst des arabischen Busens ebenfalls in's indische Meer. So umflossen beide Ströme die nordischen Erdtheile und mischten dann ihre Wellen im gemeinsamen Meer, welches noch jetzt große Wirbelströmung zeigt. Dieses Meer ward nun, als röthlich gefärbt, mit seinen beiden Busen, dem arabischen und persischen, das erythräische, das heißt rothe Meer, genannt, und hieß so durch's ganze Alterthum. In neuerer Zeit ist nur dem arabischen Busen, wo der Blutstrom zuerst und noch unvermischt eindrang, also die Röthe am stärksten war, solcher Name geblieben. Auf diese Weise erklärt sich ziemlich befriedigend

die bisher noch räthselhafte Benennung. Es erklärt sich aber auch folgendes dichterische Bruchstück bei Strabo 1:

Und mit purpurnem Grund die heilige Fluth
Des gerötheten Meer's und erzumstrahlt
An Okeanos Rande der Aethiopen (Neger)
Allnährender See, wo Helios stets,
Der Alles schaut, den unsterblichen Leib
Und der Roff' Arbeit in des sanften Gewogs
Lauwarmer Umuferung ausruht.

Wenn im Zendavesta (III., S. 94) vom Arg gesagt wird, er gehe vom Allberg aus in's Land Sura, d. i. Syrien, und in's Land Sapentos, d. i. Aegypten; so ist er hier mit Veh verwechselt. Aber Pindar (Pyth. 4, 447.) läßt die Argonauten vom Phasis aus den Wogener und ein rothes Meer erreichen. Wirklich bildete der Vehstrom schon am Allberg einen rothen See; denn Euripides (Hippol. 744) wußte eine Gegend:

Wo des Meeres Fürst nicht weiter den Weg
Des purpurnen See's den Schiffern vergönnt
Berührend die heilige Gränze
Des Himmels, den Atlas trägt.

Doch wir müssen auch der südlichen Halbkugel, welche vielleicht dem in die Lichtwelt eingebrochenen Nachtreiche zur Beute geworden war, unsern Blick zuwenden. Dort war nach Zendavesta (III., S. 77 f.) ein Südland Sur. Dieses hatte 3 große Meere und 23 kleinere. Die 3 großen hießen Putih, Kamrud und Diabun. Putih, welches an putidus faul erinnert, und auch Var Satevis, d. i. Südmeer, genannt wird, lag nahe am Ferakhkand, floß sogar (wahrscheinlich durch eine Meerenge) mit ihm zusammen. Auch ging Fäulniß von ihm in diesen über, sonst aber trieben Stürme dergleichen fort. Außerdem hatte es einen zwiefachen Wasserstand, einen niedern und einen höhern, indem

es in jedem Monat zweimal anschwoll. Die beiden andern Meere hatten nicht solche Fluth und Ebbe. Auch über Putih fiel Ormuz Regen (nach II., S. 323).

Wahrscheinlich haben wir den Putih südlich des indischen Meeres, die beiden andern Meere südlich des atlantischen und des stillen Meeres zu denken, alle aber als durch Landstriche sowohl unter sich, wie nordwärts begränzt. Die Inselwelt zwischen Südamerika und Neuholland, die Einzelinseln zwischen letzterem und Afrika und ähnliche zwischen Afrika und Amerika nebst dem sagenhaften Atlantisland waren wohl einst Landstriche, welche später erst vom Meer durchbrochen und zerrissen wurden. Ein Meer Venanm, welches auch vorkommt (II., S. 245, 323), ist wohl nur eine Verbreitung des Vehflusses vor seiner Mündung, fällt also in das neuere rothe Meer.

Die doppelte Meeresströmung vom Südpol her währte ohne Zweifel fort, wie sie noch jetzt besteht. Aber die neben Afrika nahm, dem rothen Nordstrom gegenüber, eine blaue Färbung an, wie sie noch der neuere Golfstrom zeigt, die neben Südamerika dagegen auffallende Kälte.

Nach einer Sage (siehe Voß mythol. Briefe II., S. 190) fuhren die Argonauten den Phasis hinauf in den Weltstrom (Oceanus), dann südwärts bis unter Lybien, dann kamen sie in den Tritonsee und trugen ihr Schiff eine Strecke zu Lande. Fast möchte man hier im Phasis die aus dem schwarzen und caspischen Meere nach dem Nordmeere führende Meerenge sehen, im Triton das zendische Faulmeer und in der Tragstelle die bereits abgelagerte Landenge von Suez.

Jetzt wollen wir die mineralischen Bildungen, welche auf der erneuten Erde Statt fanden, beobachten.

Alle Felsarten des neuen Weltalters zeigen deutlichere Schichtung, als die früheren, und sie werden, weil man sie nicht, wie die Urgebirge, durch plutonische Feuerkraft, sondern durch neptunische Wasserüberströmungen, durch Flößungen entstanden glaubt, Flöze und Flözgebirge genannt. Sie zeigen auch nicht, wie die frühern Urgebirge, einzelne Kegelberge, sondern mehr langgestreckte Bergrücken, z. B. den Jura. Die Metalle, welche sie enthalten, finden sich weniger in Spalten oder Gängen, als in Lagern, erscheinen also zugleich mit abgelagert. Ueberhaupt glaubt man nun massige und geschichtete Felsarten unterscheiden zu können. Das Flözgebirge aber theilte schon der Mineralog Werner, nach der allmählichen Entstehung, in das ältere, mittlere und jüngere; wir sehen dadurch die drei Jahrtausende des zweiten Weltalters bereits richtig angedeutet.

Offenbar schon im Beginn des neuen Jahrtausends fielen, denn die Höllendecke blieb wohl fortwährend durch einen Steinnebel verhüllt, öftere Sand- und Breiregen. Sie bedeckten einzelne Gegenden mit solchen Felsbildungen, welche man, weil sie gewöhnlich weder Versteinerungen noch Erze enthalten, Todtliegendes nennt, und welche theils gewöhnlichen Sandstein, theils Zusammenballungen (Conglomerate) fast faustgroßer Kugeln zeigen. Die ursprüngliche Farbe dieses Gesteins war wohl weiß oder grau; denn es findet sich oft Todtliegendes von solcher Färbung. Aber durch das im großen Götterkampf geflossene Blut war ein Weltstrom entstanden, welcher auch nach dem Erdball sich ergoß und theils die aus der Luft hagelnden Sandkörner und Steinbreie, theils die neuen Erdschichten an vielen Stellen roth färbte. Sogar einzelne Strecken der obenauf liegenden Grauwacke wurden also getüncht, ja manchem noch vorhandenen Milchmeere rothe, blutige Färbung bei-

gemischt, wodurch mancher Marmor, z. B. der rübeländ'sche, wenigstens in den untern Schichten, röthlich erscheint. Vielleicht bestand die ganze nächstfolgende Erdfluth aus solchem Blutwasser. Denn aus dem Lichtreich scheinen alle Fluthen zu stammen, da, wie Seneca sagt, ihr Zweck ist, den Schmutz der Erde abzuspülen, und auch bei Moses die noahische Fluth aus den Fenstern des Himmels stürzt.

Die vom blutigen Himmelswasser getünchten Steinarten nennt man auch das Rothliegende, zum Unterschiede vom Weiß- und Grauliegenden, gewöhnlich aber rothen Sandstein. Oft leitet man zwar dessen Färbung von beigemengten Eisentheilchen ab; aber das Blut erhält ja seine Röthe ebenfalls durch Eisentheilchen. Meist ruht der rothe Sandstein auf Granit, Glimmerschiefer, Porphyr, Grauwacke oder Thonschiefer. Doch enthält er oft Brocken naher Urgebirge, regellos und wie von einem stürmischen Meere durch einander geworfen, dann aber durch ein thoniges Bindemittel verkittet. Zuweilen wechselt fast rother Porphyr und rother Sandstein mit einander. Bei Wettin an der Saale lagert der ältere rothe Sandstein in einer Mächtigkeit von 500 Fuß. Doch an vielen Orten fehlt er ganz oder ist durch Weiß- und Grauliegendes vertreten.

Sterbende Thierwesen entlassen gewöhnlich die bereits fertig gebildeten Erzeugnisse. So scheint auch die getödtete Urkuh ihren Milchvorrath noch verströmt zu haben und dadurch, in'sbesondere durch einzelne milchige Regen, entstanden wohl viele Kalklager unserer Erde, welche noch jetzt höchst nutzbar werden. Nicht selten aber mischten sich diese Regen mit den zugleich ausgebrochenen Schwefeldämpfen und schlugen dann als Gyps sich nieder, meist in mächtigen Lagern zwischen dem rothen Sandstein. Der Urgyps oder Alabaster entstand wahrscheinlich etwas früher aus

den noch offen liegenden kleinen Milchmeeren, in welche Schwefeldampf eindrang.

Auf den neugebildeten rothen Sandstein fielen bald auch thonige Luftniederschläge und bildeten hin und wieder Thonstein und Schieferthon (Schieferletten) oder, wenn sie zugleich mit Kalkdämpfen gemischt waren, Mergelschiefer, obwohl selten in großer Mächtigkeit.

Aber ein völlig neues Erzeugniß scheint sich beigesellt zu haben, das Salz. Von den Flözen des nächsten Zeitraums sehen wir schon Salzpflanzen überdeckt, bei Aehlen im Canton Bern finden sich Steinsalzgänge schon im neuern Granit und die meisten Salzquellen brechen aus Gyps und unter neurothem Sandstein vor. Wahrscheinlich war dieses wohlthätige Gegenmittel der aus der Hölle mit eingedrungenen Fäulniß im abgelös'ten Gliede des Lichtstiers enthalten und ergoß neben dem Blut- und Milchstrom sich über die Welt. So gelangte auch ein schöpferisch sich mehrender Theil in den Luftkreis des Erdballes. Hier sammelte er sich einestheils in Salzsee'n, die zu großen Steinsalzlagern verdampften; anderentheils schwängerte er einzelne Erdlager, meist rothgefärbte Thonschichten, aus welchen noch jetzt reines Quellwasser solche Beimischung wieder auflös't und als Salzwasser fortführt. Zu einem großen Theil vermischte er sich mit dem rothen Erdstrom und gab ihm wohl die gerühmte Heilkräftigkeit, wodurch auch die röthliche Farbe vieler Salzlager sich erklärt. Ein allgemeines Salzmeer bedeckte noch nicht die Erde; nur einzelne Ströme, welche in ihren Betten Salz ablagerten, darf man vermuthen. Wo aber diese völlig austrockneten, hinterließen sie die großen Salzlager, welche noch jetzt Salzthon, Steinsalz und Salzquellen gewähren. Vom Ural zieht bis zur Krimm hin ein Salzgebirge, dann ein

anderes doppeltes auf beiden Seiten der Karpathen bis nach Tyrol. In'sbesondere finden sich ganze Salzberge im österreichischen Salzkammergut bei Ischl, Aussen und Hallstadt, bei Berchtesgaden in Baiern, bei Hall in Tyrol. Aehnlich streckt sich in Nordamerika ein großes Salzlager vom Flusse Arkansas über 200 Quadratmeilen weit. Noch gegenwärtig scheinen einzelne Salzquellen unter den später übergelagerten Erdschichten in Sandlagern oder Höhlungen fortzuschleichen, über sie aber nun neuere Flüsse hinzuströmen. Die letztern pflegt man, wie die frühern, noch Salen zu nennen, obwohl sie jetzt nur süßes Wasser enthalten. Aber für die untern Strömungen spricht, daß längs aller Saalflüsse Salzwerke bestehen, welche ihre Sole aus beträchtlicher Tiefe schöpfen, auch daß in'sbesondere an der sächsischen Saale der Wärmegrad der Solbrunnen immer stärker abnimmt, je mehr der Saalstrom seiner Mündung naht.

Die bis zum Ursprung verfolgten Salzquellen brechen, wie schon gedacht, aus dem Gyps und unter rothem Sandstein vor. In Sicilien aber erscheint Gyps und Steinsalz in Verbindung mit Schwefel. Es hat jedoch noch in späteren Zeiten Gyps und Steinsalz sich niedergeschlagen. Also dauerte wahrscheinlich der neue Milch- und Salzstrom im Himmel fort und ergoß sich zuweilen auch nach dem Erdball.

In Theokrits Idyllen (24, 94.) soll ein verunreinigtes Haus erst durch brennenden Schwefel, dann durch Salzwasser gereinigt werden. Man möchte glauben, dieser Grundsatz sei vom großen Weltereigniß hergenommen. Auch jedes Opfer mußte mit Salz bestreut werden, und noch Christus wollte in seinen Anhängern ein neues friedebringendes Salz der verderbten Erde geben. (Moses III., 2, 13. Matth. 5, 13. Marc. 9, 49.)

Hin und wieder erscheinen im rothen Sandstein Metalle, insonderheit Eisenspath, Brauneisenstein und Alaunschiefer in Lagern, dagegen Eisen, Kupfer und Mangan in später gefüllten Gängen. Wahrscheinlich nur aus der Luft schlugen die durch den Titanenkampf verflüchtigten oder meteorisch umherschwebenden Massentheilchen sich nieder, theils gleich herabregnenden Steinbreien, theils angezogen von den Wänden offener Gebirgsspalten. Ueberhaupt finden wir in den ältern Flözgebirgen vereinzelt folgende Metalle: Gold, Silber, Spießglas, Wismuth, Nickel, Uran, Tellur, und außerdem durch das Gestein der ganzen Flözzeit: Kupfer, Arsenik, Kobalt. Das Gold erscheint meist zugleich mit Trümmern zerstörter Urgebirge vorzüglich der Hornblende. Alle diese Metalle waren vielleicht Abfälle, welche bei Zersprengung der ältern Weltkugel und Zusammenlöthung der neuern im Weltraum sich zerstreuten und niederschlugen. Im sogenannten Schwefelkies findet sich Schwefel und Eisen; wahrscheinlich brachen beide Stoffe zugleich aus der Höllentiefe hervor. Auch mit Arsenik ist der Schwefel oft verbunden und der heftige Kopfschmerz nach manchem Weingenusse entsteht aus vorhergegangener Schwefelung des Weins mit arsenikhaltigem Schwefel. Zu oberst liegender Thonschiefer ward durch eindringenden Schwefeldampf in Alaunschiefer verwandelt; hin und wieder auch röthlich oder rothbraun gefärbt.

Im Pflanzenreich trat mit dem neuen Weltalter eine wichtige Veränderung ein. Den nacktsamigen und blüthenlosen Gewächsen (Akotyledonen und Kryptogamen) welche bisher nur den Erdboden bekleidet hatten, traten die blüthentragenden (Phanerogamen) zu; doch zunächst nur die Klasse der Einblattsamer, Monokotyledonen.

Diese unterscheiden sich von den Nacktsamern durch eine einfache Samenhülle (Kotyledon), welche sie beim Aufsprossen zuerst hervortreiben und wovon sie auch Spitzkeimer genannt werden. Außerdem besitzen sie vollkommen ausgebildete Wurzeln, Stängel und Blätter, letztere mit geraden, nicht netzförmigen Streifen, auch nicht aus Stielen, sondern aus Scheiden hervorgehend. Dagegen sitzen die dann hervortretenden Blüthen auf Stielen oder Schäften und zeigen deutliche Geschlechtstheile. Auch ordentliche Samengehäuse erscheinen (Gröpse mit Blüthenröhren), doch noch nicht Holz, Mark und Rinde, bloß gebündelte Holzfasern und Saftkanäle. In diesem Maße wurden die ersten Blüthen und Blumen der Erdwelt gegeben und schmückten den neuen Boden viel herrlicher, als die bisherigen, noch fortdauernden Pflanzenarten. In den neuen Pflanzen unterscheidet man drei Hauptgattungen: die Gräser mit langen, schmalen und dünnen Blättern, mit hohlem, meist knotigem Stängel und mit noch ziemlich unscheinbaren Aehren= oder Rispenblüthen, dann die Lilien mit fleischigem Stängel und Blatt und meist zwieblicher Wurzel, aber mit so herrlicher Blüthe, daß Christus selbst deren Pracht zu erwähnen würdigte, drittens die Palmen mit fast holzigem Stamm und vollkommener genießbarer Frucht, aber ungefärbter Blüthe. Den Gräsern schließen sich, obwohl nur in manchen Arten, die Rohre und Binsen an und die später noch zu erwähnenden Getreidearten, den Lilien aber die Narcissen, Maiblumen, Lauche (Zwiebelarten), Aloen, Seerosen, auch der Crocus, der Spargel und die Gewürzpflanzen, den Palmen endlich der Oel=, Sago= und Drachenblutbaum. Hierbei scheint es, als seien die Gräser und Palmen hauptsächlich zur Nahrung, die Lilien mehr zur bloßen Ergötzung der Thierwesen bestimmt worden. — Statt des zwitterhaften Staubsamens

der Akotyledonen verfliegt aus den nun doppelgeschlechtigen Blüthen der männliche Samenstaub in reicher Menge, zuweilen fast dampfartig.

In den Palmen, welche eigentlich ein immer höher gehender Kohl= oder Schilfstamm (calamus, Calmus) sind, erscheint der erste wirkliche Baum, ausgezeichnet durch den zwischen Wurzel und Laub tretenden langen und entblätterten Holzstamm, also durch höheres Aufstreben zum Himmel. Sie sollten mit ihren Früchten, der Kokosnuß, der Dattel, der Olive, unserer Erde den Himmelsbaum ersetzen. Nicht mehr das Stein=, sondern das Pflanzenreich sollte Milch und Oel geben, die Ernährung der neuen Erdbevölkerung übernehmen. Ja die Palme gibt schon einen Wein, auch, wo dieser in einer Stammhöhlung eintrocknet, einen Honig, außerdem in ihren Früchten das neuerlich viel benutzte Palmöl, auch Palmwachs genannt. Als Geberin des hochgeschätzten Oelbaums gilt ausdrücklich die Göttin Pallas=Athene. Gleichsam zwischen Lilien und Palmen innestehend können die Musenbäume, Musaceen, angesehen werden, welche durch gewaltige Blätter und wohlschmeckende Früchte, namentlich den Pisang und die Banane, sich auszeichnen. In Indien gilt Salzwasser und Salzluft als vorzügliche Beförderer des Palmenwuchses, und am Seeufer gedeiht die Kokospalme höher und fruchtreicher, als im innern Lande; sie steigt hier bis auf 100 Fuß.

Neben diesen neuen Gewächsen dauerten aber auch die frühern blüthenlosen fort, die Flechten, Tangen, Farren u. s. w. Das Todtliegende enthält zwar wenig Pflanzenreste, fast nur versteinertes Holz, und dieses rührt wahrscheinlich noch aus der von ihm begrabenen Urzeit her. Aber zwischen den höhern Schichten finden sich viel Abdrücke von Farrenwedeln, Schachtelhalmen und Blättern, auch von

Seetangen und Rohrarten, vorzüglich aber von Bärlappen; alle mit großer Mannigfaltigkeit. Daneben erscheinen nun auch einzelne Palmenreste, doch meist nur in unserem Erdnorden.

Jetzt zeigt sich eine ähnliche Pflanzenwelt, wiewohl mannigfach abgeändert, nur im heißen Erdgürtel. Also eine ähnliche Wärme, wie da, herrschte vormals in der jetzt kalten und gemäßigten Zone. Der Aequator unterlag wohl zu großer Glut. Kurz das Glück der alten seligen Inseln ist allmählich bis unter und hinter den Aequator gewandert, vorzüglich auf die Inseln des stillen Meeres, wo ein Brodbaum jetzt eine ganze Familie das volle Jahr hindurch ernährt.

Aber das entfesselte Nachtreich glaubte jener Baumschöpfung auch seinerseits Etwas zufügen zu müssen. Wenigstens finden sich in den Erdschichten von jetzt an Reste von Nadelhölzern. Diese weichen dadurch, daß ihre Samen nicht sowohl einen einfachen Samenlappen hervortreiben, als einen in viele getheilten, gleichsam quirlständigen, daß sie also Polykotyledonen, Vielblattsamer, sind, wesentlich von den A- und Monokotyledonen ab, aber auch dadurch, daß ihre schmalen Blätter zu stechenden Nadeln sich zusammenlegen, daß sie auch Rinde und darunter Jahresringe ansetzen, und daß sie den Samen in mit Schuppen bedeckten Zapfen, z. B. Tannzapfen, Kienäpfeln, hervortreiben, wovon sie auch Zapfenbäume, Coniferen, heißen. Viele schwitzen statt des Palmweins Harz aus, welches in der Elektricität so wichtig ist. In'sbesondere erscheinen Kiefern (Kienföhren), Fichten, Tannen, Cedern, Cypressen, Taxus und noch andere Arten, alle nicht minder hoch, wie die Palmen, aufstrebend. Alle aber scheinen weniger ein heißes, als ein gemäßigtes Klima zu lieben.

Auf dem blutgedüngten und dann mit Thon- und Kalktheilen bedeckten, also wohlgemengten neuen Kieselboden erwuchs natürlich eine üppige Pflanzenwelt, mitunter so üppig, daß bis 450 Fuß hohe Steinkohlenlager aus jener Zeit uns zurückgeblieben sind. Dieß führt auf nähere Betrachtung dieser halb mineralischen, halb pflanzenhaften Bestandtheile unseres Erdballs. Oft liegen dieselben nicht auf rothem, sondern auf weißem oder grauem Sandstein, wechseln auch wohl mit solchem, und dieser wird dann Kohlensandstein, das ganze derartige Gebirge Kohlengebirge genannt.

Daß die Steinkohle aus vormaligen Land- oder Wasserpflanzen, wenigstens aus vormaliger Pflanzenerde oder Schlammansammlung entstand, wird wohl jetzt nicht mehr bezweifelt. Denn deutlich genug zeigen sich an ihren untern und obern Schichten Blatt-, Zweig- und Fruchtabdrücke, in ihrem Innern aber Holztextur oder doch Pflanzenfaser. Auch zählt die britannische Kohlenflora schon an 300 Pflanzenarten. Aber manche Steinkohle liegt unmittelbar auf Granit, Gneis oder Porphyr, auch auf Grauwacke, Thonschiefer oder Bergkalk. Von ihr müssen wir annehmen, daß sie schon im frühern Jahrtausend grünte, doch nur auf Meeresboden, in feuchten Niederungen oder in Felsenbuchten an den Ufern damaliger Meere. Denn nur wo Wasser war, — bloße Wasserregen fehlten noch, — scheinen Pflanzen üppig gediehen zu sein, sonst müßten die Steinkohlen ununterbrochene Lager bilden. Solche noch nicht von spätern Steinregen überdeckte Pflanzenbuchten wurden, als die Hölle ausbrach, durch den mit aufgestiegenen heißen Schwefeldampf, der noch bei uns alle Pflanzen schwärzt, indem er ihnen den Sauer- und Wasserstoff entzieht und nur den Kohlenstoff läßt, in Steinkohle verwandelt, bereits überdeckte

Pflanzenlager jedoch durch die der Erdoberfläche mitgetheilte Hitze nur in die schon erwähnte Kohlenblende, welche oft auch Glanzkohle heißt. Nun unterscheiden Kohlenblende und Steinkohle sich dadurch, daß erstere ohne, letztere mit schwarzem Dampfe brennt, letztere also dabei den ihr früher mitgetheilten Höllendampf wieder entläßt, was die verdeckt gewesene Kohlenblende nicht kann. Auch das den Steinkohlen oft entquellende Erdöl oder Erdpech, welches hin und wieder als Asphalt oder Naphtha erscheint, und auch aus manchen vulkanischen Lagern hervorbricht, scheint von jenem Höllendampf herzurühren und den Steinkohlen, auch noch den spätern Braunkohlen jenes Erdharz (Bitumen) beigemischt zu haben, welches sie oft übelriechend macht. Durch die sogenannte Abschwefelung (Coaxung) der Steinkohle sucht man diese vor dem Gebrauch von der höllischen Beimischung zu befreien und so der davon reinen Kohlenblende zu verähnlichen; wiewohl sie dabei größere Lockerheit und Entzündlichkeit erhält. Immer aber gibt sie ungleich stärkere Hitze, als die neuern Braunkohlen, das Holz und der Torf. — Die Bitterkeit des Meerwassers scheint durch ausgewaschenes Steinkohlenöl, wenn nicht schon durch eingedrungene Schwefeldämpfe entstanden zu sein.

In Nordamerika, wo das Alleghanigebirge aus Ur- und Uebergangsgesteinen besteht, erscheinen von dessen östlichsten Längethälern bis zum Missisippi hin beträchtlich große Kohlenfelder, zusammen größer, als ganz England. Die östlichsten enthalten reine Kohlenblende. Aber je weiter sie nach Westen fortschreiten, desto mehr Erdharz ist ihnen beigemengt und desto mehr sind sie zerrissen und verstürzt. Hiernach scheinen aus dem dortigen Westen die bösen Höllendämpfe gekommen zu sein und das damalige Pflanzenreich theils stärker, theils schwächer verkohlt zu haben.

Beachtungswerth ist, daß sich auch Vitriolöl und, wie neuere Ermittelungen zeigen, Arsenik in der Steinkohle findet. Beide erklären sich aus zugetretenen Eisen- und Arsenikdämpfen. Nach dem Zendavesta (Bundeh. 3) ward aller Feuerdampf von Ahriman beigemischt, entstammt also der Hölle. Dennoch lehrt in England, wo jährlich zahllose Steinkohlen verbrannt werden, die Erfahrung, daß ihre Dämpfe der menschlichen Gesundheit mehr zuträglich als schädlich sind, daß in allen Erzeugnissen der frühern Weltalter die Kraft des Guten noch die des Bösen bedeutend überwog, sie demnach auf die jetzigen verderbten Körper sehr wohlthätig wirken. Die Quellen unserer Mineralbäder stellen unsere Gesundheit um so kräftiger her, wenn sie aus den Urgebirgen des ersten Weltalters hervorbrechen. Die Kräfte jener goldnen Zeit wohnen dann noch in ihnen und stärken unsere leidenden Körper. Es ist begreiflich, daß Struve's nachgeahmte Wässer ähnlich wirken, wenn sie die Urgesteine genugsam auslaugten. Folgendes Ereigniß ist in'sbesondere belehrend: „In einer Berggegend Frankreichs gab es warme wohlthätige Quellen. Einem Unternehmer gelang es, einen Bach, welcher dort in eine Erdhöhlung stürzte, ableiten und daran eine Mühle bauen zu dürfen. Bald darauf blieben die heißen Quellen aus. Die Mühle ging jedoch wieder ein, der Bach erhielt seinen frühern Lauf wieder und drei Tage später erschienen von neuem die warmen Quellen." Also aus großer Erdtiefe, wo die alte Hitze noch glüht, und das Wasser durch Urgesteine strömt, entspringen unsere heißen Trink- und Badequellen! Auf diesem Wege können unsere Aerzte vielleicht noch andere kräftige Heilmittel finden.

Manche Steinkohle zeigt ebenen oder flachmuscheligen Bruch und ein fettiges Aeußere, wie namentlich die geschätzte Cannel- oder Fettkohle; manche zeigt faserige Textur

wie die Schieferkohle, manche erdigen Bruch und Zerreiblichkeit und heißt dann Grob- oder Rußkohle; wahrscheinlich nach der verschiedenen Entstehung aus festem Holze, Pflanzenstängeln oder fauligem Schlamm. Jedenfalls haben wir ältere und jüngere Steinkohle zu unterscheiden. Aeltere ist, die Kohlenblende ungerechnet, diejenige, welche auf Ur- und Uebergangsgebirgen lagert und noch verkohlte Pflanzen des ersten Weltalters enthält. Ihr gleichzeitig ist wohl das versteinerte Holz, welches im Todtliegenden sich findet, gewöhnlich baumartige Farren und Wasserpflanzen, an denen zum Theil nur die Rinde verkohlt ist, weil sie bald vom neuen Sandhagel überdeckt wurden. Manche noch aufrecht stehende Stämme reichen 30 Fuß hoch und 1 Fuß dick in das Todtliegende hinein, sind auch zuweilen in Hornstein umgewandelt, vielleicht durch Einwirkungen vom zweiten Himmelshorn her.

So weit aber die Steinkohle über Todtliegendes lagert, weis't sie die neuern, schon im zweiten Weltalter erwachsenen Pflanzenfluren nach. Am üppigsten finden wir sie in England, dieser gesegneten Oceanusinsel; aber sie erscheinen auch in Frankreich, in Belgien, in Deutschland, in Ungarn und Gallizien. In Deutschland kommen sie in'sbesondere vor: bei Saarbrück und bis nach Creuznach hin, längs der Ruhr, bei Aachen, in Westphalen, auf dem Harze bei Ihlefeld und am Kiffhäuser, an der Saale bei Wettin, auf dem Thüringer Walde bei Ilmenau, in Sachsen bei Zwickau, Chemnitz und Tharand, im Fichtelgebirge bei Stockbach, in Böhmen zwischen Pilsen und Prag, auch bei Schatzlar, in Mähren bei Brünn, in Südösterreich bei Villach, Botzen, Trient, in Schlesien bei Waldenburg. In England war anscheinlich nur das Becken von London und der Strich von Norfolk noch Meeresgrund, in Frankreich aber ein

Drittel des Landes. Das steinkohlenlose Italien bestand aus einem langen dürren Bergzug zwischen Meeren, ähnlich die pyrenäische und thrakisch-griechische Halbinsel. Deutschland war vielleicht eine Inselkette und der höhere Norden lag entweder unter Wasser oder bestand aus langgestreckten dürren Gebirgsinseln.

In Nordamerika, namentlich in Grönland, finden sich Steinkohlen noch jenseits der ewigen Schneelinie, wo jetzt kein Baum mehr wächst; in Südamerika dagegen, namentlich am Magdalenenstrom und bei Huanco in Peru, in mehr als 12,000 Fuß Berghöhe.

Eigentlich begann mit der jetzigen Silberzeit der Sommer unserer Welt. Daher vermehrte sich gegen die frühere Zeit der Pflanzenwuchs, wie dieß die ungeheuren Steinkohlenmassen bekunden. Die positive Electricität der entfesselten Hölle unterstützte denselben mächtig. Die Flechten, Tange, Moose und Farrenkräuter des ersten Weltalters wiederholten sich in veränderten Formen und großer Ueppigkeit. Insonderheit erscheinen die Wasserpflanzen in langen Fäden und sehr durch einander geflochten. Schalthiere aber, auch andere Meereskörper, welche in einigen Steinkohlenlagern gefunden werden, beweisen, daß diese zum Theil aus üppig begrünten Meeresboden sich bildeten.

Aus dem Thierreich überhaupt erscheinen in manchen Schichten des Todtliegenden Muscheln, Weichthiere und Fische, doch selten nur. Vielleicht gehören sie auch noch in den frühern Zeitraum und wurden von der neuen Steinmasse nur überdeckt. Bei Saarbrück wechseln die Kohlenflöze mit Schichten rothen Sandsteins und in letzteren erscheinen Abdrücke eben solcher Farren und Fische, wie sie in den untern Kohlenflözen vorkommen. Das ganze Gebilde gehört demnach derselben Zeit an. Manche damalige

Schalthiere sind mit kristallinischen Schwefelkies überzogen; dieser erklärt sich aus zugetretenen Schwefeldämpfen. Aber durch solche Schwefeldämpfe scheint das Todtliegende und seine Zeit mehrere Thierarten, namentlich die Gradhörner und Dreischaler (Orthoceratiten und Trilobiten) völlig ertödtet zu haben; denn sie kommen nicht weiter vor. Dagegen zeigen sich die gestielten Haarsterne, die Crinoiden, in größerer Mannigfaltigkeit, mehr noch die Armfüßler, namentlich Bohrmuscheln. An neuen Arten will man Ammonshörner und Schlänglichen (Serpuliten) schon im Schieferthon gefunden haben. Die Fische auch zeigen sich sehr vermehrt.

Als erste Bewohner der neugestalteten Erde werden von den Griechen Hesperiden genannt, drei bis sieben Nymphen, welche auf einer Insel des westlichen Oceans und im Gebirge des hyperboräischen Atlas, von welchem sie auch Atlantiden heißen, die goldenen Aepfel eines Paradiesesbaums, der zur Hochzeit des neuen Weltgottes mit der Here aus der Erde emporwuchs, bewahren sollten, aber dem Reize zum Naschen nicht widerstehen konnten. — Vielleicht also erwuchs dem Erdallberg, wenn nicht Verwechselung eingetreten ist, ein ähnlicher Lebensbaum, wie dem himmlischen Atlas. Von den berühmten Aepfeln der hesperischen Gärten sagt Apollodor ausdrücklich: Sie wachsen nicht, wie Einige meinen, in Libyen, sondern am Atlas bei den Hyperboräern.

Einst, so berichtet eine andere griechische Sage, entropfte einem Gotte, weil das Weib, dem er mit ungestümer Zeugungslust nahte, sich abwandte, himmlischer Same und fiel auf einen Felsen der Erde (den irdischen Allberg?). Dieser, dadurch geschwängert, gebar nach einiger

Zeit einen Heros von zwitterhaftem Wesen und zwar unter Jungfrauen (Nymphen), welche zuletzt von einem Felsen in's Meer stürzten. In der phrygischen Sage heißt dieser Heros Agdistis (doch wohl von Acte, Fels). Am Kaukasus heißt er Diorphos, in Athen Erechtheus. (Man sehe Creuzer II. S. 46; I. S. 775.)

Wenn der zeugende Gott bald Zevs, bald Hermes, bald Mithra, bald Hefästos, die sich abwendende Göttin aber Pallas oder Proserpina heißt, so haben wir unter den alten Gottheiten ziemlich freie Wahl. Die Berühmtheit des Hermes ithyphallicus räth an, für Man-Hermes und für die neue Himmelsgöttin zu entscheiden, also für ein neues Aergerniß, das in der Lichtwelt gegeben ward. Von Cicero (n. d. 3, 22.) wird auch deutlich berichtet, daß Mercur durch den Anblick der schönen Proserpina aufgeregt wurde. Allerdings wohl konnte der neue Habicht den schönen Weltpfau reizend finden. Der so von Hermes und Aphrodite erzeugte Sohn ward auch Hermaphrodit genannt und war von Zwittergeschlecht. Zuweilen hieß er, wahrscheinlich nach dem mütterlichen Berge, Atlantius. In der kretischen Sage erzeugt Pasiphae, die Allen Leuchtende, also die Mondgöttin, mit einem Stier, das aber war Hermes früher, einen Sohn, welcher bald Minotaurus, bald Asterios, bald Androgeos, also Minossohn, Sternensohn oder Erdmann genannt wird.

Jener Erechtheus, so heißt es weiter, fiel dortigen Königstöchtern (Nymphen) zur Erziehung zu; diese aber fanden bei ihm etwas Schlangenhaftes. Sogar Schlangenfüße, also wohl Hahnenfüße, werden ihm zugeschrieben, der auch Erichthonios, gleichsam Eros der Erde (des Thons) genannt wird. Bei Plinius (7, 56) gilt Erichthonius zugleich als Erfinder des Silbers. So wuchs das

neue Wesen wohl bei den noch vorhandenen Nymphen der Erde zum reiferen Alter auf.

Nach indischer Sage (Rhode Hindus II. S. 26, 264.) erzeugte der Gott Rudra, d. i. Manu, auf ähnliche Art den Kartikeya und dessen Erzieherinnen wurden die sechs Kritikas. Gewöhnlich wird dieser Sohn bewaffnet dargestellt, auch auf einem Pfau reitend, welcher der Riesenwelt entstammt. Sehr wahrscheinlich fällt Kartikeya mit Il oder Ila zusammen, einem zwitterhaften Kinde des Manu, von welchem die sogenannten Mondkinder, Pandawas, im Gegensatze der edlern Sonnenkinder, abstammten. (Rhode ebend. S. 96.) Nach Sanchuniathon hieß Kronos auch Ilos. Dieß aber regt mächtig die Vermuthung an, in jenem irdischen Felsensohn sei Kronos verkörpert worden, während der Zeit, wo dieser in seiner neuen Himmelswelt zum ersten Mal des Götterschlafs genoß. Angenommen, daß ein Tag des Kronos nicht mehr 1000, sondern nur 100 Jahre enthält, fallen davon 50 Jahre auf sein Wachen, 50 auf seinen Schlaf. Dieß weis't jene Verkörperung noch in's erste Jahrhundert des neuen Weltalters.

Von den Griechen wird als Sohn des Erichthonios ein Pandion genannt. Sie kannten aber auch in Indien ein Reich des Pandion. Pandion heißt Mondsohn. Hiernach dürfen wir annehmen, daß Erichthonios und Pandion eigentlich nur eine Person, ein Erzeugniß des frühern Mondgottes mit der neuen Mondgöttin war. Man erzählte auch (Creuzer II., S. 342), daß vom Monde einst ein Ei herabfiel.

Aber sogar der Kekrops oder Cecrops, welchen die Athener an die Spitze ihrer Geschichte stellen, dieser doppelnaturige, also zwitterhafte Erdsohn mit schlangenhaften Füßen, ist sehr wahrscheinlich nur dasselbe Wesen. Denn sehr oft schuf das Alterthum aus mehreren Namen mehrere Personen.

Ein späterer Bildner der Erdwelt, Bacchus Dionysus, ward anscheinlich auch Metheus, der Berauscher, genannt. Wenigstens finden wir bei Hesychios für ihn den Namen Methymnäos, und Methe heißt, an das deutsche Meth und Most erinnernd, die Trunkenheit. Darf nun wundern, wenn ein früherer Ordner und Beglücker der Erdwelt Prometheus, also der Vorbeseliger, genannt ward? Der bekannte Prometheus gilt als Titanensohn, gehört demnach in hohe Vorzeit, und darf unbedenklich dem Erechtheus, Erichthonios, Kekrops und Pandion gleich gestellt werden. Nach Orpheus (Hymnen 13, 7.) ist Prometheus mit Kronos dasselbe Wesen, der Letztere aber Vater der Götter und Menschen. Eine böse Nachrede des Nachtreichs gab den Prometheus für einen Sohn der Here aus, welcher noch aus ihrem Handel mit dem buhlerischen Riesen hervorging. Wenn nach einer andern Sage Prometheus an einen Felsen, angeblich des Kaukasus, geschmiedet war, und ein Adler ihm täglich die wiederwachsende Leber ausfraß, so ist das wohl nur dichterische Umdeutung seines Wohnsitzes auf dem himmlischen Allberg, über welchen in des Weltbaumes Wipfel der früher schwer beleidigte Himmelsadler horstete und ihm gewissermaßen ein täglicher Gewissensbiß war. Diese Sage beweis't um so mehr, daß Prometheus und Kronos eine Person waren.

Zunächst müssen wir wünschen, über die Zwitterform des neuen Erdbewohners und seiner Nachkommen einige Aufklärung zu erhalten. Vielleicht gibt solche die folgende Nachricht: Die Menschen glauben gewöhnlich, von Gott so geschaffen zu sein, wie sie gegenwärtig sind. Das aber ist ein Irrthum. Denn die Sünde hat in ihnen das göttliche Werk entstellt und sie sind zu Mißgestalten geworden, getheilt in zwei unvollkommene Geschlechter und unfähig, ihres

Gleichen allein zu zeugen, wie es die Pflanzen und Bäume thun, unfähig, sie anders hervorzubringen, als durch eine gegenseitige Vereinigung und mit Schmerzen und Elend. Gott stellte einer Auserwählten im Geist und ohne Vermittelung der körperlichen Augen, welche einer so großen Glorie erlegen wären, die Schönheit der Vorwelt dar und die Art, wie sie aus dem Chaos gezogen wurde. Alles war glänzend, durchsichtig, strahlend von Licht und von einer unaussprechlichen Glorie. Er ließ ihr auf gleiche Weise den ersten Menschen erscheinen, dessen Körper reiner und durchsichtiger war, als Krystall, ganz leicht und gleichsam schwebend. Seine Bewegungen zeigten eine bewunderungswerthe Harmonie. Alles gehorchte, Nichts widerstand ihm und konnte ihm schaden. Er war von einer größern Gestalt, als die jetzigen Menschen, das Haar kurz gelockt, in's Schwarze fallend, das Kinn mit kurzem Bart bedeckt. An der Stelle des thierischen Orts, den man nicht gern nennt, war er gebildet, wie es unsere Körper im ewigen Leben sein werden. Er hatte dort eine Art Nase in derselben Form, wie die des Gesichts ist. Sie war eine Quelle wundersamer Wohlgerüche. Hieraus sollten auch die Menschen hervorgehen, deren Keim er in sich trug. Er besaß nämlich in seinem Innern ein Gefäß, worin kleine Ei'chen erzeugt wurden, und ein zweites, mit einer Feuchtigkeit erfüllt, welches dieselben befruchtete. Wenn nun der Mensch in Liebe zu seinem Gott entbrannte, so ließ die Sehnsucht, andere Geschöpfe neben sich zu sehen, welche mit ihm diese Majestät loben, lieben und anbeten könnten, jene Feuchtigkeit auf eins oder mehrere jener Ei'chen überfließen, und zwar mit einer uns kaum begreiflichen Wonne. Ein so befruchteter Keim ging nach geringer Zeit in Form eines gewöhnlichen Eies ab und wurde nach gehöriger Bebrütung

ein vollkommener Mensch. So wird auch im künftigen Leben eine heilige endlose Zeugung Statt finden, anders, als sie der Sündenfall eingeführt hat durch das Mittel des Weibes. Denn diese hat Gott aus dem Manne gebildet, indem er aus ihm das Gefäß nahm, welches die Keime enthielt (den Eierstock), und welches nun das Weib besitzt.

Diese Nachricht ist aus Bayle Dictionaire, Artikel Adam, dahin aber aus den Visionen einer Dem. Bourignon, welche zu Amsterdam 1679 gedruckt wurden, und über welche man fast in jedem Conversationslexicon Auskunft findet, entnommen. Seitdem wir wissen, daß an Hellsehende dergleichen Eröffnungen geschehen können, und seitdem wir wissen, daß so Manches, was früher für Lüge galt, wahr ist, verdient jene Nachricht Beachtung. Welch' ein Körper aber der beschriebene und überhaupt jeder der Vormenschen war, läßt sich wohl daraus abnehmen, daß Christus, der nach seiner Auferstehung einen ähnlichen verklärten Körper besaß (Phil. 3, 21.), mit demselben durch verschlossene Thüren dringen und dennoch die ihm zugefügten Narben von Thomas sinnlich untersuchen lassen konnte.

Aber Reste wirklicher Menschen finden wir aus so hoher Vorzeit nicht in unserer Felsenchronik, welche doch sonst ziemlich treu berichtet. Mithin müssen wir für Prometheus und seine Nachkommen, zumal da seinen Doppelgängern Erichthonios und Kekrops Schlangenfüße zugeschrieben werden, eine andere Gestalt ermitteln.

Die Griechen nennen das ganze Geschlecht des neuen Weltalters, im Gegensatze des früheren titanischen, Giganten. Dieser Name bedeutet Zeugende, also Wesen, welche aus sich selbst sich fortpflanzten, was von den frühern Greifen nicht geschah. Aber drachen- oder schlangenfüßig werden sie, wie ihr Stammvater Kekrops-Erichthonios, ge-

schildert. Drachenfüße ähneln den Vogelkrallen und mit solchen, in'sbesondere mit Hahnenfüßen, nicht, wie die gewöhnlichen Darstellungen angeben, mit Schlangenwindungen statt der Füße haben wir diese Wesen uns zu denken. Die Talmudisten schrieben allen aus der Hölle stammenden Wesen Hahnenfüße zu (Eisenmenger I., S. 356). Und wenn Cicero (n. d. 3, 23.) als Sohn des Mercurs und der Proserpina oder Diana oder Venus einen befiederten Cupido nennt, so haben wir vielleicht nur den jungen hahnfüßigen Prometheus darunter zu verstehen. Im Ganzen aber dürfen wir wohl an eine Affengestalt denken, diesen Uebergang vom Thiere zum Menschen. Das Wort Affe weiset auf Apis zurück, also auf Herkunft aus der Lichtwelt, und das neue Wesen sollte vielleicht oben dieser, unten dem Nachtreiche angehören.

In der altindischen Geschichte und Bildkunst tritt als König eines Affengeschlechts ein Hanuman auf, dessen Volk mittelst zusammengetragener Felsblöcke eine Brücke vom festen Lande nach Ceylon baut. Auch wird eine der vier Tonweisen der indischen Musik nach ihrem Erfinder Hanuman oder Hanumat genannt. (Creuzer I., S. 609.) Es liegt nahe, in ihm einen Hahnmann aus jener Vorzeit zu sehen. Wenn wir aber zugleich glaublich finden, daß jenes vorweltliche Affengeschlecht riesenhafter war, als Wesen der Neuzeit, so erklärt es sich, warum Deutschland die Riesen seiner Vorzeit Heunen oder Hünen nannte, ja manche Geschlechtsnamen noch jetzt, wahrscheinlich von riesiger Größe ihrer Stammväter, Hahn oder Höhne, auch Hane-, Höne- oder Hannemann lauten.

Die indischen Denkmale geben jenen Riesenaffen Hunds- oder Wolfsköpfe. Die Aegypter aber verehrten einen hundsköpfigen Anubis als Halbgott und als Führer einer großen

Hundemeute, in der Hand einen Palmzweig oder eine Weltkugel haltend. Sie kannten auch ein ganzes Geschlecht hundsköpfiger Affen, denen sie eine mit dem Neumond wiederkehrende Blindheit und — Menstruation zuschrieben. Nach arabischen Sagen ward ein Riesengeschlecht Ad in Affen verwandelt, weil ihr König Scheddad (Schach der Ad?) einen irdischen Garten anlegte, welcher dem himmlischen Paradiese gleichkommen sollte. — Diese Wesen sind wohl immer nur Prometheus und sein Geschlecht.

Aber wir müssen jenes Affengeschlecht uns ungleich verständiger denken, als das jetzige, ja verständiger, als die jetzige Menschheit. Im großen indischen Gedicht Ramayan wird es erst nach sehr verständigen Unterredungen dem Helden Rama dienstbar, baut ihm kunstvoll die cyclopische Brücke nach Ceylon, immittelst aber leistet ihr Anführer selbst unter Durchschwimmen des Meeresarms Gesandten- und Kundschafterdienste. Also solche Begriffe von ihnen lebten in der spätern Menschheit fort. Die Menschen mit Hundsköpfen, von welchen der Orient fortwährend fabelt, sind wahrscheinlich nur solche Affen.

Unter den verkörperten Nachtwesen, von welchen wir schon wissen, wollten auch die Lichtwesen belehrend und bessernd auftreten. Alle höhern Religionen, so bemerkt Creuzer, gehen von dem Grundgedanken aus, daß wenn nicht das Höchste selber in alle Kreise der Welt herabkäme, in alle Theile des Universums einträte (und seinen Ausartungen abhülfe), keine Weltordnung, kein wahres Sein möglich wäre. Darum sehen wir, wie das höchste Wesen sich selbst entäußert, wie es als Güte und Liebe sich offenbaret, doch auch in Kampf mit dem Bösen verwickelt wird; wie dieses Göttliche Menschliches fühlen, leiden und dulden

muß, ja wie Liebe den Gott, um Heiland seines Volks zu werden, bis in den Tod treibt.

Nach Plato's Seelenwanderungslehre im Phädon soll jeder in's Fleisch gesandte Geist überhaupt zehn Verkörperungen bestehen, um nach jeder ein neues Leben im Geisterreich zu führen. Mit jeder Verkörperung eines Göttergeschlechts beginnt anscheinlich ein neuer großer Zeitraum, sie ist die Anführung einer neu in's Fleisch tretenden Generation. Neun Jahrtausende sollte die Welt noch bestehen und jedes vermag eine neue Inkarnazion aufzunehmen, aber die zehnte fällt wohl an das Ende des neunten Jahrtausends und bildet den Schluß der vier Weltalter. Die Inder sprechen bestimmt von zehn Verkörperungen des Brama, in welchen derselbe jedesmal die ihm verstörte Welt neu ordnet. Sie nennen dieselben Awatars. (Rhode Hindus II., S. 125.) Die Griechen auch scheinen dieselben, doch ohne den wahren Grund zu kennen, in ihrem Fest der Apaturien gefeiert zu haben, sie als Täuschungen deutend. Menu berichtet in seinem Gesetzbuch:

Als das All nun und mich erzeugt,
Der sich undenkbar entwickelt stets,
Sank wieder in sich selbst zurück,
Zeit mit Zeiten vertauschend, Er.
Während der Gott nun wachend ist,
Da regt strebend die Welt sich hier.
Doch wenn ruhigen Sinns er schläft,
Alsdann schwindend vergeht das All.
So lang' selig nun er schlummert,
Wankt der wirkenden Ird'schen Schaar,
Irrend von der bestimmten That,
Der Geist selber ermattet dann.
Alsbald geht er zum Dunkel hin,
Weilt da lang' sammt der Sinne Kraft.
Doch wenn aus eignem Stoff geworden

Den Keim deß, was da geht und steht,
Er durchdringet neugeschaffen,
Dann nimmt irdische Hüll' er an.
So mit Wachen und Schlaf abwechselnd
Dieß All, was sich bewegt und was nicht,
Bringt zum Leben er stets hervor
Und zerstört's, selbst unwandelbar.

Tausend Jahre, heißt es dort, wie in unserer Bibel, sind ein Tag des Brama. Auch Aegypten wußte von einer Gottheit, welche aus ihren wachenden Augen Leben durch das Weltall strömte, wenn sie aber dieselben schloß, dem Elend Raum gab. Die ganze Lehre scheint sich also darzustellen: In dem obern Himmel des Lichtgottes ist aller tausend Jahre nur einmal Tag und Nacht. In der letztern schläft der Gott, er kehrt gleichsam, wie Plato sagt, in den Spiegel seiner selbst zurück; denn er ist schon ein endliches, erzeugtes Wesen. Dann vermindern sich seine Ausstrahlungen, diese Quellen alles Guten, und das nun wachende Böse gewinnt Uebermacht. Sobald er wieder erwacht, wird es nothwendig, dem eingerissenen Verderben abzuhelfen. Aber ein anderes Verhältniß gilt für die Körperwelt. Denn anscheinlich fallen die dortigen Inkarnazionen nicht in die Zeit des himmlischen Wachens, sondern in die des Schlafs. Sie sind gleichsam Auswanderungen der vom dasigen Werk ruhenden Seele, wie sie auch bei manchem Menschen vorkommen sollen; sie sind verkörperte Träume. Dem Zweifel, wie die im großen Weltbau so kleine Erde einer solchen Bevorzugung würdig sei, begegnet die Annahme, dergleichen Inkarnazionen seien geheime Ausstrahlungen des Lichtwesens und jeder von ihm ausgehende Licht- oder Feuerstrahl belebe gleichmäßig auf jedem gewürdigten Stern einen Körper und führe darin zu gleicher Zeit gleiche Verrichtungen aus. Anscheinlich aber darf der Lichtgott im Fleische

nie als Gott, nur wie ein anderes irdisches Wesen erscheinen, nur in Fabeln, Räthseln, Gleichnissen und Bildern sprechen. Den andern Wesen bliebe sonst nicht Gelegenheit, ihren Verstand zu gebrauchen, dem dunkeln Reich keine Möglichkeit, zu verführen.

Dem berühmten Phönix wird von Hesiodos ein zehnmaliges Leben zugestanden (Creuzer III., S. 10). Solinus aber erklärt (33, 13.) als feststehend, daß mit dem Leben dieses heiligen Vogels ein großes Jahr beginne. Die Angaben über seine Wiedererscheinung schwanken zwischen 500 und 1500 Jahren (Creuzer I., S. 438 f.). Seine letzte Erscheinung kam (nach Tacitus Ann. 6, 28.) unter Kaiser Tiberius vor, 34 Jahre nach Christus Geburt, also um die Zeit, wo wir des Letztern Himmelfahrt ansetzen. Nach Shakespears Sturm (3) gilt in Arabien ein Baum als Thron des Phönix.

Als erste Verkörperung des Lichtgottes auf unserer Erde gilt bei den Indern — ein Fisch. Ja sie nennen den in solche Gestalt verwandelten Brama ausdrücklich Vischnu oder Wischnu und verehren Letzteren nicht minder, als den Brama. Der Zendavesta (III., S. 80, 82, 90, 100) nennt den größten aller Fische, den König über alle Völker des Meeres, Karmahi Arez, vielleicht die große Inkarnazion des Ares, und er gesellt ihm als Begleitung zehn andere Fische zu, welche in'sbesondere den Weltbaum umkreisen und beschützen, auch dessen Feind, die große Kröte, vertreiben sollten. Dieß nun weis't sehr stark auf den Wallfisch hin, welcher noch jetzt das Meer unseres Nordpols bevölkert. Derselbe zeichnet sich dadurch aus, daß er, der Urkuh gleich, Säugethier ist, während andere Fische schlangenartig durch Eier sich fortpflanzen, und daß er durch zwei Spritzlöcher am Kopfe und daraus geworfene Wasserstrahlen

gleichsam auch gehörnt erscheint. Wie also früher im Himmel sollte der Lichtgott jetzt auf der Erde zuerst als Säugethier auftreten. In der Kunstsprache heißt unser eigentliche Wallfisch balaina mysticetus, und dieß scheint mit Bel und Wahl und Wohl zusammen zu hängen, auch auf mystischen Ursprung zu deuten. Die griechischen Mythen wissen von einer Meersonne, einem Sol marinus (Ritters Vorhalle S. 412). Einer vorweltlichen, nur noch in den Felsen übrigen Wallfischart hat man den Namen Ziphius gegeben, gleichsam als stamme er von Apis.

Die zehn begleitenden Fische dürfen wir wohl in den andern Säugefischen sehen, welche außer dem Wallfische im Meere leben, also im Finnfisch, Knotenfisch, Narwal, Cachelot, Weißfisch, Braunfisch, außerdem in dem schon mit ordentlichen Zahnreihen versehenen Pott= oder Plattfisch und im Delphin. Der letzte, dieser menschenfreundliche, kinderholde und musikliebende Fisch wird in den alten Sagen ausgezeichnet. Auf ihm erscheint Eros, Taras und Arion, er steht mit den Pompilis oder Geleitfischen in Verbindung, und diese waren mit der Aphrodite aus Uranos Blut entstanden (Creuzer II., S. 600). Sein Name kann aus dem geisterhaften Elfe mit einem verschlechternden Vorlaut stammen. — Jedenfalls erhalten die regelwidrigen Säugefische hier eine unerwartete Erklärung. Doch wird es schwer sein, die einzelnen Arten bestimmten Lichtwesen zuzutheilen.

Die Braminen erzählen. Als Brama am Ende eines Weltalters in Schlummer sank, ward sein Gesetz von einem bösen Dämon geraubt. Nur der König Satjavrata, in Dravira herrschend, blieb fromm. (Satjavrata ist vielleicht nach Avatara benannt. Die alten Trevirer aber waren mit den Cimmeriern ein Volk, Barth Urgesch. I., S. 48, 49, 58 der ersten Ausgabe, Dravira also vielleicht das alte

Nordpolland.) Einst reinigte jener König sich an einem Flusse. Da erschien ihm der hohe Gott Brama als Vischnu und in Gestalt eines Fisches. (Bopps Sündfluth S. 9.) Dieser eröffnete ihm, daß in sieben Tagen Alles durch eine Fluth vertilgt, er aber in einem Schiffe, welches er sich bauen dürfe, gerettet werden solle. Das erfolgte wirklich, und Satjavrata ging mit sieben Söhnen oder Freunden, Rischi's (Riesen?) genannt, auch mit eingeschifften Früchten, Wurzeln und Sämereien in das neue Weltalter über. Er empfing hier das Gesetz wieder und ward Stifter einer neuen Erdwelt.

Anscheinlich trat auf unserer Erde das neue Weltalter erst mittelst dieser Fluth, also um 75 bis 100 Jahre später ein, als im Geisterreich.

Eine der vorgewesenen Fluthen setzt Diodor (1, 19.) in Prometheus Zeit und bei Aschylos rühmt Letzterer sich, das erste Schiff gebaut zu haben. In die Zeit seines Doppelgängers Erichthonius fällt Ogyges, welcher ebenfalls eine Fluth bestand und über Athener oder Hektenen herrschte (wahrscheinlich über Aktenen, d. i. Felsbewohner, oder Aktäonen, d. i. Aktäonskinder). Homeros und Andere wissen von einer westlichen Insel Ogygia, dem Nabel des Meeres; wahrscheinlich ist sie das alte Nordpolland, gleichsam das Land ohne Jauche, entgegengesetzt dem Faulmeer im Süden. Auf ihr wohnte eine Nymphe Kalypso in einer anmuthigen Grotte. Bei dieser lebte mehrere Jahre lang der zu ihr verschlagene Odysseus, welcher, wenn man seinen Namen als Odin-Ase deutet, sehr an Prometheus erinnert. Diesen verlor sie aber wieder durch eine stürmische Seefahrt, welche denselben in's Land Scheria entführte, vielleicht in das von scharfen Scheerenklippen umgebene Scandinavien. Letzteres erhielt wohl damals

schon solchen Namen, welcher Schiffssteige, Schiffsländе bezeichnet, und verkürzt in dem Namen Scania, Schonen fortdauert. Das baltische Meer mit seinen Belten ist vielleicht von Baal, dem verkörperten Himmelsgott, der botnische Busen von Budda, das alte kronische Meer bei Grönland, ja Grönland selbst von Kronos benannt. Eben so erinnern die Hillevionen oder Hellusier des alten Nordens, welchen Plinius nicht weniger als 500 Gauen zuschreibt, an halbhimmlische Elfen. Auch der dort beim Milchmeere erwähnte Fluß Paropamisus (Bergnaß, Bergstrom?) kann der Arg, Chronus aber (von Kronos benannt?) der Veh des Zendavesta sein.

Die einheimische Edda berichtet: Aurgelmer (der Goldgott) hatte den Thrudgelmer (vertrauten Gott, Hermes) erzeugt und dieser den Bergelmer (Gott des Weltbergs). Den Letztern betraf, nachdem der Riese Ymir getödtet und dessen Blut verströmt war, eine große Ueberschwemmung. Ihr entging er mit den Seinen in einem Schiffe und pflanzte dann sein Geschlecht fort. — An der Spitze der irdischen Geschichte steht dort Sceaf oder Scef, ein jugendliches Wesen, welches in einem ruderlosen Schiff antrieb, ruhend auf nährenden Pflanzen und von Waffen umgeben, dann aber König des Landes ward. (Grimm deutsche Mythol. S. 218.)

Nach Plinius (7, 56.) ward einst im rothen Meer durch einen König Erythras die Schifffahrt mit Flößen erfunden. Ein solches Meer lernten wir bereits am Nordpol kennen und jener Erythras kann leicht mit Prometheus zusammenfallen.

In Italien wußte man, daß Saturn einst zu Schiffe anlangte und eine, dem goldnen Weltalter ähnliche Zeit begründete. Sein Name bedeutet, wie wir schon sahen,

einen Säer und Sättiger, er erinnert jedoch auch an den indischen Satjavrata. Das schlangenkrumme Messer, welches er führt und woraus zuletzt eine Sense ward, stellt ihn dem durch Rhea bewaffneten Kronos gleich.

Wie der Chaldäer Berosus in Verbindung mit Photius Bibliothek (279) berichtet, erschien im Anfang des neuen Weltalters und noch vor der großen Fluth ein Wesen Namens Oes oder Oannes. Dieses stammte aus dem erstgebornen Ei, galt aber jetzt, wo es mit einer Wallfischhaut umkleidet war, als Fisch. Es lehrte, aus dem Meere aufsteigend, den irdischen Wesen Gesetze, Wissenschaften und Künste, namentlich die Bau- und Meßkunst, auch das ganze tägliche Leben.

Wahrscheinlich war der Dagon (Tag? Urlicht?), welchen die Philister verehrten (I Sam. 5, 1—4.), auch die syrische Fischgöttin Derceto (der Ceto, d. i. Wallfisch?) ein Rest der hohen Verehrung jener Fischverkörperung. Doch war sie durch die Anbetung todter Bilder zur Abgötterei verunstaltet, ja zu der hermaphroditischen Venus umgeschaffen, welche, als aus des Uranos Zeugungsglied entstanden, vorzüglich in Cypern verehrt ward. Hieraus erklärt sich ferner das ursprüngliche Wesen der schönen Ceto, welche bei Hesiodos zur Stammmutter der bösen Meerungeheuer geworden ist. Philo nennt den Dagon Siton, Sidon aber wird als Fisch gedeutet (Justin. 18, 3.; Isidor 1, 1.). Doch scheint dieses Wort mehr Sitte, Satzung, Gesetz anzudeuten. In China wird von dem Gottwesen Puoncu oder Panku Aehnliches wie von Oannes berichtet (Fabricii bibl. gr. T. XIV. p. 185). Merkwürdig ist noch, daß der Sachsengott Krodo (der Große?) in der auf der Harzburg errichteten Bildsäule auf einem Fische stand, und daß derselbe von den Slaven in gleichem Bilde

verehrt ward. Er war wohl Kronos=Prometheus, dessen irdische Herrschaft mit jener Fischerscheinung begann.

Prometheus, so wird weiter erzählt, wünschte mehr Wesen seiner Art um sich zu sehen. Er formte deßhalb Bilder aus Erdschlamm. Ein göttlicher Wind kam hinzu, belebte diese Bilder und so ward die Erde bevölkert. Pallas (des Prometheus Himmelsgöttin und zugleich angebliche Mutter) unterstützte ihn kräftig. Sie erhob ihn namentlich (durch Verzückung) in den Himmel, und hier entnahm er einen Brand vom Himmelsfeuer, um solches auch der Erde zu geben. Außerdem belehrte und bildete er die neuen Erdbewohner mit großer Thätigkeit. Außer der Schiffskunst, welche er schon selbst betrieben hatte, lehrte er Wohnungen bauen, die Zeiten unterscheiden, Opfer bringen, den Vogelflug und Träume deuten, Metalle schmelzen, sogar auch die Schreibkunst und Heilkunst.

In dem griechischen Inachos (dem im Nachen Gekommenen?), welcher ja Vater der Io war, auch in seinem angeblichen Sohne Phoroneus (dem wahrscheinlichen Kronos, so wie Coronis bei Cicero n. d. 3, 22. Phoronis heißt,) haben wir wohl nur Prometheus zu sehen. Phoroneus galt als ein erster König auf Erden und erster Verehrer der Here (Hygin 143). Er vereinigte die Erdbewohner in feste Wohnungen und führte Gesetze und Gerichte, auch ein sittliches Leben ein. — War aber Prometheus nur der verkörperte Kronos=Saturn, so gehört auch Alles ihm an, was die Mythe diesem Beherrscher einer glücklichen irdischen Zeit zuschreibt. Er durchwanderte dann viele Orte der Erde und hielt die Bewohner zu einem geordneten und gerechten Leben an, doch auch, da die Erde noch mühelos alles Nöthige gewährte, zur Vermeidung alles Streits über Eigenthum.

Wenn die Chinesen als Stifter ihres Reichs, als ersten Kaiser einen Fohi preisen, welcher eine große Fluth bestand und dann die neue Erdbevölkerung ordnete, so müssen wir auch in diesem den griechischen Prometheus erkennen. Denn gewöhnlich wird er halb Affe, halb Mensch dargestellt und über ihn berichtet, daß er die Himmels- und Erdkunde, den Bau des eigenen Körpers, die Volkseinrichtung, das Schreiben, das Spinnen und Stricken, die Musik und die Jagd erfunden und das Alles unter seinem Volke eingeführt habe.

Auch im alten Persien zeigte (nach dem Dabistan S. 51 Dalbergs) das Bild des Saturns einen Affenkopf und darauf eine Krone, dabei aber einen Eberschwanz (wie ihn die griechischen Satyrn haben).

Das abgebrochene zweite Götterhorn hatte vielleicht die Keime zur neuen Bevölkerung in Ymers Blut verschüttet und mit diesem über die Welt verbreitet. Prometheus aber durfte dieselben aus dem Erdschlamm, welcher auch einen Theil enthielt und worin sie inmittelst gereift waren, schöpferisch hervorrufen, ähnlich wie mit den Greifen des vorigen Weltalters geschehen war.

In den altgriechischen Mythen kommen zuweilen Kerkopen, lateinisch Cercopen, vor, geschwänzte Affen von großer Possierlichkeit. Der Name scheint von κερκαρ, κερκας, d. i. Habicht, Kräher, Krähe, herzukommen, mithin Krähersabkömmlinge, Kinder des jetzigen Man-Habichts zu bezeichnen, aber auch, da man beim Krähen gewöhnlich an den Haushahn denkt, Hahnsaffen. Aehnlich entstand wohl der schon vorgekommene Herrschername Kekrops nur durch eine Lautverschiebung. Nach einem andern Namen waren die Kerkopen Enareas, das ist naslos, etwa pavianartig. Auf griechischem, italischem und lydischem Boden werden sie erwähnt gleichsam als Reste eines alten, den

neuern Affen zwar ähnlichen, doch nicht gleichen Geschlechts. In'sbesondere stammten (nach einer Sage bei Creuzer II., S. 225) aus dem Kriege des Zevs mit Kronos alte Bewohner der pithecusischen, durch Feuerausbrüche heimgesuchten Inseln an Campaniens Küste, ein Affengeschlecht, welches früher Arimer, später Cercopen hieß. Mit ihnen fallen vielleicht die Lästrigonen zusammen, welche Homeros, als nicht den Menschen, sondern den Giganten ähnlich, in dortiger Gegend weiß. Virgilius nennt (Aeneid. 8, 314.) Faune als Urbewohner Italiens, und diesen wird nur halbe Menschengestalt zugeschrieben. Zu jenen Cercopen wohl weisen die zahlreichen Abraxasgemmen zurück, auf denen gewöhnlich eine Menschengestalt mit Hahnkopf und Schlangenfüßen erscheint, und deren Hände gewöhnlich einen Schild und eine Peitsche halten. Man wollte wohl ein nur in der Sage noch fortlebendes Wesen mit Schlangen- oder Hahngliedern, welches zugleich thierbändigend war, darstellen. Ursprünglich hieß der Name Abrasax, und dieß bedeutete wohl einen Stein (saxum) des Abra-Prometheus. Also in der Form Abraxas ist das Wort saxum bloß umgekehrt. Unbedenklich dürfen wir demnach auf jenen Abraxasgemmen den Prometheus, den Stammvater der Cercopen sehen. Ward doch auch Boreas mit Schlangenschwänzen statt der Füße dargestellt (Pauf. Eliak. 19), zugleich aber das ihm gegebene Flügelpaar mit Goldtropfen besprengt (Apollon. 1, 221.). Auch das berühmte Zauberwort Abracadabra erklärt sich als eine Anrufung des mächtigen Abra, Gott Abra. Im deutschen Volke bedeutet das Wort Aber noch jetzt einen Zauber.

Mitunter hat man in den Erdschichten Riesenknochen gefunden, welche ein Geschlecht von etwa 15 Fuß Höhe nachweisen. In'sbesondere trifft man im Thal Barges der

Oberpyrenäen einen ganzen Berg voll solcher Gebeine. Aber die Naturforscher glauben sie dem Menschengeschlecht ab- und einer großen Affenart zusprechen zu müssen. Wahrscheinlich haben sie Recht. Auch der bei Rheims ausgegrabene Riesenkopf mit kleinen Augen, ganz schmaler Stirn, einem nach oben sich sehr verengenden Schädel, dann einer zwischen beiden vortretenden Backenknochen tief eingedrückten Nase, gehörte wohl ebenfalls einem Prometheiden an. (Siehe Jadelots Beschreibung eines sehr ungewöhnlichen Menschenkopfs, aus dem Französischen von Dr. Hunn 1805.) Aehnlich liegen im Antiquarium zu Schwerin zwei in dortiger Gegend gefundene sonderbare Schädel mit schmaler, niedriger, doch abgerundeter Stirn, mit nahe an einander liegenden Augenhöhlen und mit starken Erhöhungen darüber, welche fast sich berühren und sehr nach oben gewandt sind. (Siehe Lisch Jahrbücher 10., S. 261; 12., S. 400 f.) Auf den Inseln des Eismeeres sind Vogelkrallen gefunden worden, deren grünlichgelbe Klauen nicht weniger als 2 Fuß lang sind. Diese geben vielleicht einen Begriff von der Körpergröße jener Vorfahren; eben so die auf neuern rothen Sandstein des Thales von Connecticut (durch Professor Hitchcock) gefundenen fossilen Fußtapfen, welche 15 Zoll in der Länge messen, ungerechnet die 1 bis 2 Zoll lange Kralle dreier Vorderzehen, und welche bei gethanen Schritten 4, auch 6 Fuß aus einander stehen. Wenn bei letzteren Fußtapfen zuweilen ein Hinterzeh vorkommt, erscheinen neben diesem auch Eindrücke von daran sitzenden rauhen Haaren, was gegen die Herkunft von Vögeln spricht. Aehnliche Fußspuren haben sich in England und bei Hildburghausen gefunden, doch hier mehr handförmig, obwohl ebenfalls affenartig, und man hat das Geschöpf, von dem sie herrühren, Handthier, Chirotherium, genannt. Hiernach gab es aber

mehr als eine Affenart. Ueberhaupt haben wir wohl anzunehmen, daß die damalige Erdbevölkerung der zweibeinigen Gestalt glich, welche dem Akuman gegeben war, ähnlich wie die Himmelsgötter jetzt schlangenhafte Gestalten empfingen.

Indeß müssen wir diese Affen uns etwas geistvoller denken, als die jetzigen, geistvoller sogar, als unser Menschengeschlecht. Prometheus hatte den Schiffbau erfunden, und durch ihn sich gerettet, also überhaupt wohl die Zimmerkunst, wozu die erwachsende Baumwelt das Material gab. Das Feuer auch soll er der Erde aus dem Himmel erholt, nicht minder den Bergbau und die Schmiedekunst erfunden haben, vielleicht weil nur so die zur Baukunst nöthigen Werkzeuge zu gewinnen waren. Mitten in Steinkohlen hat man zuweilen Werkzeuge aufgefunden; diese stammten wahrscheinlich schon von jenen Vorbewohnern der Erde.

Die Erdbewohner des silbernen Weltalters, so versichern die Dichter, lebten nicht mehr auf den Fluren und in Grotten. Sie begannen vielmehr, denn der stäte Frühling hatte aufgehört, Wohnungen zu erbauen, auch (die saturnische Hippe nützlich anwendend) Gartenbau zu treiben. Aber sie waren an Geist und Körpergröße nicht mehr den Vorbewohnern gleich. Nach durchlebter hundertjähriger Kindheit bereiteten sie durch Thorheiten sich Kummer und frühen Tod. Man kränkte einander, weigerte sogar den Göttern Ehre und Opfer.

Nicht selten scheinen die neuen Erdbewohner im Zustand des Somnambulismus, des Schlafwachens oder Nachtwandelns, sich befunden zu haben, einem Mittelzustand zwischen Sinnenoffenheit und Hellsehen. Hier sind die äußern Sinne, die Kopfsinne, meist verschlossen, die Augäpfel sogar unter den meist geschlossenen Augenliedern nach oben gekehrt (was in'sbesondere die angegebene Bildung der damaligen

Augenhöhlen erklärt). Die ganze Erkenntnißkraft vereinigt sich, ähnlich wie bei den Bauchthieren, in der Magengegend. Diese wird im dortigen Nervengeflecht gleichsam zu einer Sonne, welche selbst im größten Dunkel dem anscheinlich Schlafenden alle Umgebungen, wohin er seine Aufmerksamkeit richtet, erhellt und erkennbar macht, sogar undurchsichtige Körper, wenn sie nur nicht isolirend sind, durchdringt. Und wenn er ja noch durch die Augennerven zu sehen glaubt, fühlt er doch, daß es nur durch deren Nervengeist geschieht, welcher mit dem Sonnengeflecht in klarer Verbindung steht. Auch sieht er jetzt Dinge, welche außer dem sinnlichen Erkenntnißkreise liegen, namentlich an seinen Magnetiseur einen Glanznebel, welcher denselben wie ein Heiligenschein umgibt und welcher aus Augen, Haaren und Fingerspitzen in stärkeren oder schwächeren Strömen gegen ihn hervordringt. In diesen Lichtnebel fühlt er sich eingetaucht, dieser erwärmt ihn wohlthuend, macht, daß er seinen Körper kaum fühlt, und entlockt ihm einen gegenseitigen Lichtstrom. Er vernimmt jetzt nur, was von diesem Freunde und von solchen Personen, die mit demselben in Verbindung (Rapport) stehen, ausgeht, er sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt nur, was dieser empfindet. Seine Entfernung wird schmerzlich, sein Wiederkommen freudig und mit Vorausahnung gefühlt. Leuchtend, wie der Freund, erscheinen auch manche andere Dinge, namentlich Edelsteine, geriebene Metalle. Das Licht unorganischer Körper erscheint ihm blauer, das der organischen heller und gelber.

Vielleicht vertrat damals die Stelle des Magnetiseurs der neue Herrscher Prometheus, so daß alle Erdbewohner mit ihm, dadurch aber auch unter sich in magnetischer Verbindung standen. Im indischen Ramayan rühmt sich ein Mitglied des alten Riesengeschlechts, göttergleich durch die

Lüfte schweben zu können. Auch bei unsern Nachtwandlern scheint die irdische Schwere sehr vermindert. Vorzüglich ist ihnen Sehnsucht und Aufstreben nach dem Mond, wie nach einer mütterlichen Diana, eigen und man nennt sie daher gewöhnlich Mondsüchtige.

Nach von Meier's Blättern für höhere Wahrheit (S. 208) erzählte eine magnetisirte Hellsehende: „Ich glaubte nur noch durch meine Seele zu leben, vom Körper getrennt, und mein Dasein schien sich zu erweitern. Ich glaubte den Magnetismus zu sehen, wie er gleich einem Regen oder Thau auf eine Art von unermeßlichem Tuch falle (auf die geistige Erde?). Dieser Thau ging von Gott selbst aus, um nach seinem Willen Alles zu beleben. Ich fühlte mich darin in Fülle und Ruhe und gewann die Ueberzeugung, daß ich seiner durch Glauben mich bemächtigen könne. Nun fühlte ich mich aufgehoben, gute Geister, wie kleine Wolken um mich, einen (silber-) grauen Schleier über mich, wie ein Gewölbe, das immer lichter ward und endlich an einer Stelle sich lüftete. Dahinter ein Centrum von Licht, dessen Strahlen, allenthalben sich verbreitend, unsere Seele bilden."

Hier ist das silberne Himmelsgewölbe mit seiner Oeffnung zum Urlicht des Oberhimmels schwer zu verkennen. In solchen Entzückungen also durften auch jene Vorfahren schwelgen. Aber zugleich sehen wir uns an den goldenen Regen erinnert, welcher einst die griechische Danae göttlich befruchtete.

Der gelehrte Casaubonus sagt (de enthusiasmo p. 3.): „Einige Alten haben bemerkt, vorzüglich, so viel ich weiß, Plutarch, daß viele Jahrhunderte vor Sokrates der natürliche Zustand der Menschen gewissermaßen ekstatisch war. In ihren Handlungen waren sie stolz und erhaben, in ihren Worten aber zur Dichtkunst und zu Allegorien geneigt,

auch überhaupt fähig, sich von der Phantasie und dem äußern Schein der Dinge leiten zu lassen. Ihr Gemüth war höchst fromm, doch auch fast abergläubisch. Zu ihren meisten Handlungen wurden sie mehr durch einen plötzlichen Instinct oder Trieb, als durch Vernunft hingerissen, doch nicht aus Verachtung oder Mangel der letztern."

Aber mit jenen Giganten oder Kerkopen fallen höchstwahrscheinlich die Satyrn der griechischen Fabel zusammen. Der Letztern Name verräth schon Saturnuskinder, obwohl als eigentliche Stammältern angegeben werden: Hermes und die webekundige Penelope (Nachläuferin des Penis, Beins? also Rhea, welche Gattin des Odin-Asen, des Odysseus ward?) Die ihnen zugeschriebene behaarte Gestalt erinnert stark an Affen, doch wurden ihnen statt der Hahnenfüße Bocksfüße angedichtet, vielleicht wegen des angeschuldigten Hangs zur Wollust, vielleicht nur einer der mehreren Arten. Sie erscheinen als Liebhaber von Musik und Tanz. Die ihnen angeschuldigten Abentheuer mit Nymphen lassen dann leicht sich erklären. Prometheus lebte ja noch mit solchen zusammen und es ist nicht unmöglich, daß mehrere der letztern durch ihre Beflügelung in das neue Weltalter sich retteten und später erst untergingen. Es wird auch erzählt, daß die irdischen Greifen ihre Gold- und Edelsteinberge gegen die einäugigen Arimaspen — denn so werden die Kerkopen auch genannt — muthig vertheidigten. (Herodot 3, 116.; 4, 13. 27.; Solin 15.) Die dem Silenus, dem berühmtesten aller Satyrn, auf welchen wir später noch kommen, zugeschriebenen Begeisterungen stimmen mit dem geschilderten Schlafwachen wohl überein. Das alte Griechenland gab in seinen Bildwerken den Satyrn, die es auch Tityrn nannte, eine stumpfe Nase, Ziegenohren, ein kahles Vorhaupt, borstige Haare und kleine Schwänzchen.

Es liebte auch, sie jagend oder tanzend, zuweilen aber von der Sonne geblendet, die Augen mit der Hand deckend und darunter hervorblinzelnd darzustellen. So ließ man sie oft ihre Tänze aufführen; insonderheit wird ihnen das Walzen im Kreise zugeschrieben. (Müllers Dorier II., S. 370. 342.) Im Ganzen jedoch galten die Satyrn dem spätern Weltalter für rohe, unnütze, gemüthloslustige und meist zwecklos bemühte Gesellen. In Italien wurden sie Faune genannt, in Griechenland ähnlich auch Pane.

Das Wort brutus bezeichnete ursprünglich wohl einen Verehrer des Feuergottes und seines Feuers (Baratus), also einen Satyr und in der Sprache des spätern Menschengeschlechts ein Thierwesen. Noch ist im neuern Wort brutal dieser Begriff erhalten.

Aber die Kerkopen hießen (nach Etymolog. magnum) auch Kyklopen oder Cyclopen, d. i. Rundaugen. Die letztern galten ebenfalls als behaart und zottig (Vopisc. Firm. 4.). Und wie Hercules in Libyen den 9 Fuß hohen Riesen Antäos besiegte, fand der Irrfahrer Odysseus an den italischen Küsten einzelne Kyklopen, welche mit ihren Heerden auf Bergen und in großen Höhlen wohnten. Sie betrieben nur Viehzucht und ohne gesellige Verbindungen zu unterhalten war jeder Hausvater Herr und Richter der Seinen. Es wird von ihnen berichtet, daß sie Steine über einander wälzten und so Mauern und Thürme bauten, auch zuerst auf Erden die Schmiedekunst trieben (Plin. 7, 56.). Ringmauern um Burgen und Städte nannte man vormals Kyklen, das ist Rundungen (Herodot 1, 98.), und von den schützenden Burgen, welche jene Vorbewohner bauten, und welche noch in den kyklopischen Mauern Italiens und Griechenlands fortdauern, entsprang vielleicht der Name Kyklopen. Denn ωψ hieß in alten Zeiten überhaupt Mensch.

Ursprünglich aber bedeutet dieses Wort Gesicht, und da dieselben Wesen nur ein Doppelauge hatten, was die angeführten Schädel gewissermaßen bestätigen, so ließ der Name sich leicht als Kreisauge deuten. In Italien nannte man die Cyclopen Cocliten (Varro I. 1, 6.), vielleicht ebenfalls nach cyclus, aber das Wort bezeichnet später jeden Einäugigen. In Sicilien galten die Cyclopen als Ureinwohner und mit oder neben ihnen ein Cocalus. (Thucyd. 6, 2.; Justin 4, 2.)

Der carthagische Seefahrer Hanno fand auf einer Insel an der Westküste Afrika's eine Art Frauen, welche Gorillen oder Gorgaden genannt wurden. Sie flohen mit großer Schnelligkeit; doch wurden einige gefangen. Da sie aber alle Fesseln zerbrachen, wurden sie getödtet und ihre Haut nach Carthago mitgenommen, dort aber im Tempel der Juno aufgehängt. Diese Frauen waren auf dem ganzen Körper mit Haaren bedeckt und von selbst fruchtbar. Unfern von jener Insel war ein hohes Gebirge mit einem Vulkan, welcher der Götterwagen hieß, und hinter demselben ein Gefilde der Pane und Satyrn. (Mela 3, 9; Plinius 6, 35.; Solinus 56.) Waren das nicht Reste des alten Kerkopengeschlechts, welche auf dem afrikanischen Atlasgebirge sich erhalten hatten?

Hiernach müssen wir annehmen, daß die zwitterhaften Kerkopen zur Nährung der selbsterzeugten Wesen mit Weiberbrüsten versehen waren und eben deßhalb von Hanno für Frauen gehalten wurden. Dadurch erklärt sich vielleicht auch der Name Arimer, welchen sie auf den pithecusischen Inseln führten; er bezeichnet gleichsam Ammen des Ares. Homeros weiß Arimer auch im spätern Armenien oder Syrien, Andere aber einäugige Arimaspen, welche mit noch vorhandenen Greifen um das Gold der Riphäenberge kämpften,

und von welchen wir später noch zu sprechen haben, im heutigen Rußland.

Nach Aristoteles besaßen Zwitterwesen, wie die Kerkopen waren, rechts eine männliche, links eine weibliche Brust (Plinius 7, 2.). Dieß erinnert stark an die fabelhaften Amazonen, von welchen Aehnliches erzählt wird, und welche auch, wie die Arimaspen, im neuern Rußland angesetzt werden (Mela 1, 2.; 2, 1.; Aeschylos gefess. Prometheus). Ursprünglich bedeutete Amazon wohl einen Amasohn, also ein Geschöpf des Lichtstiers. Die Griechen kannten und verehrten einen Apollo Amazonios (Paus. 3, 25.) und die Amazonen selbst nannten den Ares ihren Stammvater. Nach einer Sage bei Diodor (3, 53.) wohnten Amazonen einst auf Hespera, einer westlichen Insel unfern des Atlas, wo auch viel Edelsteine sich fanden. Ackerbau und Brod kannten sie noch nicht, sie nährten sich von Baumfrüchten. Einst kämpften sie gegen die Atlanteer, ein gebildetes Volk (die Greifen?). Im nahen Tritonsee sollte die kühne Jungfrau Pallas Athene geboren sein, gleichsam ihre Stifterin und Schutzgöttin. — Sehr wahrscheinlich waren Hannos wilde Frauen eine Nachkommenschaft jener ursprünglichen Amazonen, und auch die nordischen Arimaspen und Amazonen fallen ziemlich klar zusammen. Verschieden aber davon sind die spätern Amazonen, wirkliche Frauen, von denen künftig noch Rede sein wird.

Bemerkenswerth sind noch die alten Grottenmalereien zu El Tell in Aegypten, welche einen sehr eigenthümlichen Styl, eine ungleich freiere, lebendigere und ausdrucksvollere Zeichnung, als die gewöhnliche ägyptische, zeigen. Hier erscheinen Könige mit Weiberbrüsten, welche eine Sonne anbeten, deren Strahlen in Hände auslaufen. Allerdings wird dieses Gestirn auch im indischen Rige-Weda

die „goldhändige" Sonne genannt, mit Bezug auf Morgenröthe.

Nach dem nun sehr wichtigen Bericht von Ktesias fanden sich in den indischen Gebirgen spät noch an 120,000 hundsköpfige Menschen. Mit Thierfellen bekleidet und mit Klauen gut bewaffnet, lebten sie von Jagd und Vogelfang, konnten aber nur bellen oder heulen, nicht auch sprechen, doch verstanden sie die indische Sprache. Uebrigens lebten sie gerecht und fügten keinem Menschen ein Leid zu. Sie hielten sich Ziegen und Schafe und genossen deren Milch. — Auch von einäugigen Menschen (also Cyclopen) wußte man, welche in den Wäldern lebten. Diese gingen nicht auf den Fußsohlen, sondern auf den Zehen, deren sie 8 hatten, konnten auch dadurch, daß sie mit jedem Fuße abwechselnd sprangen, sehr schnell sich fortbewegen. Ruhend aber schützten sie mit vorgehaltenen Beinen sich gegen die Sonne. — Eben so ward von Satyrn erzählt, welche sowohl vierfüßig, als zweifüßig laufen konnten, und von Frauen, welche im Leben nur einmal gebaren. An den indischen Küsten gab es Inseln, deren Bewohner Satyrschwänze hatten. (Man sehe vorzüglich Plinius 7, 2.) Berichtet doch auch Strabo 2 von indischen Menschenwesen, welche einäugig, langfüßig und mit nach hinten gespreizten Zehen, auf großen Ohren wie auf einem Bette schliefen.

Noch Adam von Bremen berichtet nach alten Sagen (de situ Daniae 232): „Schweden reicht in Osten bis zu den ripäischen Bergen, wo große Wüsten, tiefe Schneelager und mißgestaltete Menschenschaaren weiteren Zugang hemmen. Dort sind die Amazonen, dort die Hundsköpfe, dort die Cyclopen.

Prometheus soll auch die Zeitrechnung erfunden haben. Wirklich fand jetzt auf dem Erdball, außer dem jährlichen Sonnenumlauf, dem Sommer und Winter, durch die Umflüge der Diana ein oftmaliger Wechsel von Tag und Nacht Statt, und dieß veranlaßte neue Bestimmungen. Fast scheint es nun, als sei der *Kalender* jener Zeit uns noch erkennbar. Das älteste Jahr der Etrusker und Römer bestand nur aus 10 Monaten mit folgenden Namen: Martius, Aprilis, Majus, Junius, Quintilis, September, October, November, December. Der März war offenbar dem starken Mars geweiht, der April dem Abar-Gabriel, also Saturn, der Mai der großen Maja und der Junius vielleicht dem jungen Vulcan. So finden wir die Hauptgottheiten des zweiten Weltalters und nur diese; denn die übrigen Monate sind nach der Zahlenfolge benannt. Dem schon weniger verehrten ältern Hermes oder Mercur sehen wir bloß den zuweilen eintretenden Schaltmonat, den Merkedonius gewidmet. Ueberhaupt nur 304 Tage zählte dieses Jahr, wahrscheinlich weil die Erde damals dem Sonnenball näher noch stand und mit etwas längeren Tagen ihn umlief. Die eine Hälfte der Monatstage, die Kalenden, waren der Juno, die andere Hälfte, Idus genannt, dem Jupiter heilig (Ovid. fast. 1, 55.; Macrob. Saturn. 2, 15.), vielleicht weil just so lange die Himmelsumzüge der Diana und nachher ihre Nachtruhen dauerten. Am ersten Tage des Märzes zündeten die priesterlichen Vestalinnen ein neues Jahresfeuer an, die heiligen Lorbeerkränze wurden erneuert und die Frauen begingen (wie früher die Nymphen oder Amazonen?) ein großes Fest, von den Männern dabei beschenkt. In des Monats Mitte wurde der Anna Perenna, vielleicht der im Weltadler fortlebenden Urkuh, ein neues Fest gefeiert. Im Beginn des Aprils ward Venus neu geschmückt und dem

männlichen Glück geopfert, in seiner Mitte ein Sieges- und Freiheitsfest für Jupiter begangen. Im Anfang des Mai's, wurde ein Fest der guten Göttin, in seiner Mitte aber der Geburtstag des Mercurs, wahrscheinlich Vulcans, gefeiert. Im December endlich, in'sbesondere am Jahresschlusse, währeten 5 Tage lang die Saturnalien, in welchen man auf Bergen ein Landleben abhielt, sich beschenkte, alle Sclaverei wegfallen ließ und zu Ehren des blutdürstigen Saturns Fechterspiele veranstaltete. So ward anscheinlich das Jahr von den italischen Cercopen, Arimern und Cyclopen ererbt.

Anscheinlich gilt von dieser alten Cultur auch folgende Sage. Evander (d. h. der gute Mann), ein Sohn des Hermes und der weissagenden Themis (dieß weis't stark auf Prometheus-Saturn), kam einst nach begangenem Vatermord aus Arcadien (vielleicht dem arcynischen, also germanischen Norden) nach Italien, insonderheit in die Gegend des spätern Roms, wo damals ein König Faunus herrschte (vielleicht aber von ihm erst nebst der übrigen Bevölkerung in's Leben gerufen ward). Er nahm hier auf dem palatinischen Berge (der wohl von einer darauf erbauten Pfahlburg, Pfalz, seinen Namen empfing) Wohnung und lehrte den Landesbewohnern Gottesdienst, Schrift, Tonkunst, Gesetze, gesittetes Leben, auch andere Wissenschaften und Künste. In'sbesondere führte er die Verehrung des Pan ein (des Himmels- oder Allgottes) und stiftete ihm, als dem Wolfsabwehrer (man muß zunächst an den Höllenwolf denken), das Fest der Lupercalien (benannt a lupo arcendo). Doch entstand auch ein Fest der Faunalien in Wäldern und Feldern. Das Alles geschah schon vor Hercules.

Bemerkenswerth ist auch, daß dem Faunus, welcher leicht mit Prometheus zusammenfallen kann, der wilde Oelbaum und die Fichte, beides Gewächse der jetzigen

Zeit, heilig waren. (Ovid. epist. Oenon. 137; Virgil. Aen. 12, 766.)

Der römischen Sage sehr ähnlich ist die schon angeführte griechische, wonach Inachos oder Phoroneus im Peleponnesos zu Wasser anlangte und hier ein Volk der Kynuren, das heißt Hundeschwänze, stiftete, demselben auch Gebrauch des Feuers und Häuserbau lehrte. Ein Kynurenland dauerte dort lange noch fort.

Ueberhaupt haben wir wohl anzunehmen: Die große Weltveränderung geschah in den ersten 50 Jahren der neuen Weltwoche. Dann beherrschte Kronos, welchen nicht mehr Jahrtausende, nur Jahrhunderte, als Gottestage zugestanden waren, 50 Jahre lang wachend die neue Welt. Aber nach deren Ablauf schlief er ein und bestand nun als verkörperter Prometheus auf dem Erdball um's Jahr 111 sowohl die dortige große Fluth mit Erscheinung des Vischnu, als die Wiedereinrichtung des Erdballs. Seine Gattin führte immittelst die Regierung der Himmelswelt. Erwachend trat er selbst wieder ein, zuerst um's Jahr 150 des laufenden Jahrtausends.

Im Allgemeinen war wohl, wie das erste Weltalter als Hirtenstaat angesehen werden kann, jetzt ein Jägerstaat eingetreten. Die auf der Erde vorkommenden Affen sind die erste Raubthiergattung, sofern Greiforgane deren Wesen bestimmen, auch nicht bloß an Thieren, sondern auch an Früchten Räubereien begangen werden können. An der dazu erforderlichen Verschlagenheit, Wachsamkeit und Thätigkeit fehlt es ihnen nicht. Der Hirt kann meist in süßer Muße und ohne schwere Anstrengungen sein Leben hinbringen, die Nahrung bietet sich ihm ohne Schwierigkeiten dar. Aber der Jäger muß seine Nahrung erklimmen, erlauern, durch Schnelle erringen. Die jetzige Weltherrscherin Diana war —

Jagdgöttin. Ja selbst das Wort Jagen erinnert an Jao, ist also göttlichen Ursprungs, obwohl durch einen bösen Zusatz verderbt. Ueberhaupt war das erste Jagen wohl nur ein Haschen, eine Bewältigung der Bedürfnisse, welche nicht mehr so leicht sich darboten, durch Anstrengung und List. Der Taubensanftmuth des Stiergeschlechts mußte Schlangenklugheit sich gatten. Die Nahrung mußte oft von hohen Bäumen geholt, dabei das Leben gewagt werden. Aber hierbei entsteht leicht Zusammentreffen mit andern Beutelustigen. Der Stärkere, der Listigere nimmt nicht selten unrechtmäßiges Gut und es kommt dann zu Kämpfen. So wird ein Jägervolk unausbleiblich auch ein kriegerisches, ein Kriegervolk.

Nach altgriechischem Glauben herrschte Kronos in seiner Bergfeste am Wogener. Diesen Göttersitz glaubten die Erdbewohner an ihrem Nordpol zu finden. Man wähnte dort ein kronisches Meer und kronisches Land, insonderheit eine große Insel, welche fünf Tagfahrten westlich von Britannien lag und von drei andern umgeben war. Nach Plinius (2, 75.) fällt sie anscheinlich mit der sogenannten Insel Thule zusammen. Hier nun sollte Kronos (Prometheus?) leben, von Briareus bewacht und vom Schlaf gefesselt, umher aber viele Dämonen als Diener und Begleiter. Fünftausend Stadien weiter lag ein großes Festland. (Asiens Ostküste? Plutarch. de facie lunae c. 26.) Jenes Kronosland trat neben das alte Meroperland; Aehnliches thaten beide, um 25 Grad von einander entfernte Allberge, und man unterschied nun zwei Staaten, einen frommen und einen kriegerischen.

Nach Aelian (v. h. 3, 18.) erzählte der halbgöttliche Silenos in hoher Vorzeit dem phrygischen Midas: „Außer Europa, Asien und Libyen (Afrika) gebe es ein großes

Festland mit gewaltigen Thieren und mit Bewohnern, welche noch einmal so groß, als die damaligen Phrygen wären, auch noch einmal so lange lebten. Sie wohnten in vielen und großen Städten, hätten aber eine von der asiatischen verschiedene Lebensweise und Gesetzgebung. Von zwei vorzüglich großen Staaten sei der eine höchst kriegerisch, der andere friedsam. Des letztern Einwohner bezögen aus der Erde Früchte ohne Ackerbau, seien frei von Krankheiten und lebten in stäter Heiterkeit und Lust, genießend des Umgangs der Götter. Aber der andere Staat führe stets Krieg und habe viel Stämme unterworfen; er habe nicht weniger, als zwei Millionen Einwohner. Selten stürben diese an Krankheiten, meist würden sie im Kriege durch Steine und Keulen getödtet; denn Eisen verwunde sie nicht (vielleicht weil dieses noch gar nicht im Gebrauch war). Gold und Silber besaßen sie in großer Menge. Einst hätten sie beabsichtigt, auf andere Länder überzugehen und wären eine Million stark bis zu den Hyperboräern gekommen. Als sie aber gefunden, daß diese fromme Leute seien, hätten sie verschmäht, solche Schwächlinge anzugreifen, wären also nicht weiter vorgedrungen. Dort nun lebten auch die sogenannten Meroper (wohl eins mit den Hyperboräern) in vielen und großen Städten (?). In deren Nähe sei der Ort Anoston, von welchem Niemand zurückkehre, gelegen bei einem Abgrund, wo weder Finsterniß noch Licht, sondern die Luft von einer schwankenden Färbung sei. Dort strömten zwei Flüsse, einer der Freude und einer der Trauer (Arg und Veh?), und neben ihnen ständen Bäume von der Größe einer Platane, verschiedenartige Früchte tragend. Wer vom Trauerflusse genieße, werde unglücklich und sterbe. Wer aber vom Freudenflusse (gleichsam der griechischen Lethe) genieße, werde aller Leidenschaften ledig, vergesse die Vergangenheit, werde

wieder ein Kind (wiedergeboren) und beginne ein neues Leben."

Die neuen Bewohner des Nordpollands wurden auch **Boreaden** genannt, offenbar nach ihrem Stammvater Bör oder Boreas. Sie waren eifrige Apollodiener und — Zitherspieler. (Diodor 2, 17.; 3, 54.)

Prometheus selbst brachte als Kronos das große Mithrasopfer. Von Hesiodos (Theog. 535 f.) wird ihm in der Verkörperung Aehnliches nachgesagt und zugleich, daß er eigentlich nur die Knochen geopfert habe, und dadurch der Gebrauch entstanden sei, auf Rauchaltären nicht Thiere, sondern Knochen nur zu opfern. Solcher Gebrauch scheint merkwürdigerweise auch im alten Deutschland Statt gefunden zu haben. Aus (Förstemanns) Neuen Mittheilungen Bd. III, H. 1, S. 130, und Bd. V, H. 2, S. 110, ergibt sich Folgendes. Laut einer bischöflichen Urkunde von 1462 wurden in einer zwischen Eisleben und Halle belegenen Gegend einem sonst unbekannten Gotte, „dem guten Loppen oder Lubben," von Zeit zu Zeit und noch damals, auf dem fortwährend sogenannten Lupberg Opfer gebracht, bestehend aus den Knochen geschlachteter Thiere, wodurch allmählich ein ganzer Berg sich anhäufte. Von dem dafür bestimmten Altar scheinen noch Theile in der Wand einer nahen Dorfkirche erhalten zu sein. Sie stellen theils eine weibliche Gestalt auf einem Thier stehend dar, theils zwei menschliche Gestalten neben einem Thier, dem die eine ihren gehenkelten Dolch in's Genick stößt. Sehr stark erinnern diese Darstellungen an die Mithrasbilder. — Auch von den Dugoren, einem ossetischen Stamm im Kaukasus, wird berichtet, daß sie ihrem Gott zwar Thieropfer bringen, aber nur die Knochen auf den Altar legen, das Fleisch selbst verzehren.

Der griechische Schauspieldichter Aeschylos läßt in seinem

gefesselten Prometheus letzteren selbst seine Verdienste um die Erdwelt also schildern:

Was aber ich den Sterblichen gethan,
Wie ich den unverständigen zuvor
Verstand gegeben und sie klug gemacht,
Das höret an; denn das ist mein Verdienst.
Eh' ich sie lehrte, sah'n sie sehend nicht,
Da hörten sie mit offnen Ohren nicht
Und lebten lange Zeiten wie im Traum,
Was ihnen vorkam, durch einander mischend.
Nicht einmal eine Hütte wußten sie
Von Lehmen oder Holz sich zu erbau'n.
Wie der Ameisen stets geschäft'ges Volk
Im Schooß der Erde gruben sie sich ein
In Höhlen, die kein Sonnenstrahl erhellt.
Sie konnten nicht nach sichern Zeichen sagen,
Kommt nun der Winter, kommt die Blüthenfülle
Des Lenzes, oder kommt der reiche Sommer.
Sie thaten, was sie thaten, ohne Sinn.
Bis ich der Stern' unwandelbaren Lauf
Und ihren Auf- und Niedergang sie lehrte.
Auch gab ich ihnen, sie aus jedem Irrthum
Herauszuführen, zur Wegweiserin
Die Zahl und Schrift (Runen?), der Musen Mütter,
Die Dienerinnen der Erinnerung. —
So hat auch vor mir keiner noch den Schiffern
Das leinbeflügelte Gefährt' erfunden,
Womit sie jetzt auf Meereswogen schweifen. —
Noch mehr wirst du erstaunen, wenn du hörst,
Was ich für Künste sonst noch ausgedacht.
Ward Jemand krank, so war kein Mittel da,
Das ihn von innen oder außen heilte.
Er welkte hin, weil Hülfe ihm gebrach;
Bis ich die Heilungsmittel ihnen gab,
Jedwede Krankheit abzuwehren.
Auch stammt von mir die mannigfache Kunst
Der Wahrsagungen. Ob ein Traumgesicht

Erfüllt wird oder nicht, hab' ich bestimmt
Die dunkeln Vorbedeutungen erklärt
Und die Begegnisse der Reisenden.
Ich lehrte sie den Unterschied des Flugs
Der Vögel mit gebog'nen Klau'n und welche
Heilbringend für sie sind und welche nicht,
Wovon sich jeder nähr' und welcher Haß
Und welche Lieb' und Beisitz unter ihnen,
Des Eingeweids Bedeutung bei dem Opfer
Und welche Farbe angenehm den Göttern,
Der Gall' und Leber mancherlei Gestaltung,
Wie das Gebein der Opfer mit dem Fett
Zu decken und die Lenden zu verbrennen,
Wie vom Altar die Flamme steigen müsse.
Das und noch Anderes, was dunkel war,
Hab' ich den Sterblichen bekannt gemacht.
Nur eins noch zu erwähnen, ich entdeckte
Den Sterblichen die unterird'schen Schätze,
Insonderheit das Silber und das Gold.
Mit einem Worte: Alle Kunst der Menschen
Und alle Wissenschaft ist mein Geschenk!

Zweites Viertel.

Jahr 3,250 bis 500.

Welcher zweite Sohn dem Höllenwolf geboren ward, ist unbekannt. Aber die erste Himmelsehe, welche den erstgebornen Sohn wieder verloren hatte, zeigte sich weiter fruchtbar. Denn drei Kabiren oder Dioskuren gingen noch aus der Ehe des Feuergottes mit der Proteustochter, oder auch des Zeus mit der Proserpina hervor, und eben so viele weibliche Kabiridin.

Der erste dieser Dioskuren war, um den verlorenen Löwensohn wenigstens in der Gestalt, wenn auch nicht in der Größe zu ersetzen, anscheinlich ein Kater. Im Zen=

davesta wird er ohne nähere Schilderung Ader oder Aderan genannt, als glanzblitzend und wohlthätig gepriesen und angedeutet, daß er Schutzwächter des Himmelsfeuers wurde. Vielleicht hatte er, wenn sein Vater Räucheropfer bringen wollte, die dazu nöthigen Kohlen mit seinen Pfoten und Krallen dem Allbergsfeuer zu entnehmen, wie Aehnliches bei Hesekiel (10, 7.) vorkommt. Noch jetzt gilt ja als Sprüchwort, gebratene Kastanien aus dem Feuer mittelst der Pfoten einer Katze zu langen. In der Edda heißt dieser Göttersohn Höder, der Haderer, oder abgekürzt Tyr. Bei den Griechen wird er Polydeukes, das ist verschlagen oder vielsüß, also Schmeichler genannt; doch heißt er auch Dardanos (Pfeilschütze), welcher Name später sich erklären wird, mit welchem er aber auch einem Hexenmeister ähnelt. Die Römer nannten ihn Pollux, vielleicht als durch eine später zu erwähnende Unthat befleckt. Er gilt als klug und kühn, aber auch streitsüchtig und Meister im Faustkampf. Die Edda nennt ihn tapfer, siegreich, schlau, aber schwer versöhnlich. Der ägyptischen Hekate sind Katzen zugesellt und solche Thiere genossen dort auffallende Verehrung. Ja man hatte eine besondere Gottheit mit Katzenkopf, Bubastis. Fast nur aus solchem Himmelsursprung erklärt es sich, wie jenes, den Raubthieren zugehörige Geschöpf, Hausthier werden konnte. Wenn unsere europäische Hauskatze nach Indien versetzt wird, jagt sie in den Gebäuden auch Schlangen und diese zeigen sich dabei so eingeschüchtert, daß sie ihrerseits kaum zu beißen wagen.

Mehr ist für die jetzige Weltwoche aus dem Geisterreich mit Sicherheit nicht überliefert. Das Leben der frühern Woche setzte sich wahrscheinlich in allmählichem Weiterschritt fort. In der apokryphen Apostelgeschichte des Abdias (7, 5.)

schildert der Apostel Matthäus, anscheinlich nach jüdischen Sagen, das himmlische Paradies also: „Es ragt über alle Berge hinaus und ist nahe dem Himmel. Nicht erschrecken dort die Vögel vor dem Geräusche und Anblick der Menschen. Keine Dornen wachsen da und keine Stacheln; nicht verwelken die Lilien und Blumen. Keine Arbeit erliegt der Müdigkeit, keine Schwäche mindert die Gesundheit. Traurigkeit, Weinen und Tod finden dort nicht Statt. Die Lüfte schmeicheln mehr, als sie wehen, und sie bringen den Leibern Unsterblichkeit. Letztere überfällt weder Ermattung, noch Schmerz; sie bleiben immer fröhlich und unverändert. Dort ertönen Harmonien der Engel und süße Stimmen dringen zu den Ohren. Schlangen gibt es da nicht, auch nicht Scorpionen und Spinnen, und keinerlei Fliege stört das Wohlergehen. Es strömen dort vier Ströme, der Geon, Phylon, Tigris und Euphrat (vergl. Moses I., 2, 10.); diese enthalten Fische in Fülle. Alles ist liebreich, zahm und ruhig."

Erdwelt.

Auf dem rothen Sandstein des vorigen Zeitraums, also auf dem Todtliegenden ruht nicht selten ein Thonlager, zuweilen in Schieferform, und dann eine mächtige Steinkohlenschicht. Letztere beweis't, daß jenem eine lange ruhige Zeit folgte, worin auf ihm ein üppiges Pflanzenreich erwachsen und gedeihen konnte, welches aber bei einem neuen Vulkanausbruch verkohlte. Auf letztere Steinkohlenschicht, oder wo sie fehlt, auf einem sich zwischenstreckenden thonigen Sandstein erscheint gewöhnlich wieder rother Sandstein. Wir dürfen demnach nicht annehmen, daß der letztere mit dem frühern zu gleicher Zeit sich bildete. Vielmehr liegt zwischen beiden Flözen wohl eine geraume Zeit, und die Engländer

unterscheiden mit Recht einen alten und einen neuen rothen Sandstein. Bei Wettin an der Saale erscheint zu unterst Todtliegendes in 500 Fuß Mächtigkeit. Dann folgen Thon- und Steinkohlenschichten, 250 Fuß hoch und wahrscheinlich durch mehrere Pflanzengenerationen entstanden. Darüber aber liegt wieder rother Sandstein, 2000 Fuß hoch. Hiernach fällt der obere Sandstein offenbar schon in den neuern Zeitraum und der deutsche Bergmann nennt ihn oft, gleichsam zum Unterschied vom frühern Todtliegenden, das Rothliegende. Gewöhnlich zeigt er ein feineres Korn und nach oben hin geht er in grauen Sandstein oder in Mergel über. Das Bindemittel der Körner ist überall: rothgefärbter Thon. In England sieht man zuweilen auf der Oberfläche dieses neurothen Sandsteins Rippen, welche das Wellenspiel eines sanftbewegten Meeres erzeugte, auch Eindrücke, welche darauf gefallene, mitunter vom Winde schräg getriebene Regentropfen zurückließen; klare Beweise, daß solche Ereignisse damals schon vorkamen.

Im Pflanzenreich der damaligen Zeit wurden, wie die Versteinerungen des folgenden Zeitraums zeigen, die Farrenkräuter schon seltener, dagegen die Palmfarren, Schachtelhalme und Rohrarten häufiger. Doch nahmen auch die Blüthenpflanzen schon sehr überhand. Aber immer sind es nur tropische, viel Wärme voraussetzende Arten.

An Thieren lebten jetzt, besage der folgenden Versteinerungen, hauptsächlich Korallen, Strahlthiere, Bohr- und Greifmuscheln, Schnecken, Krebse und zahllose Fische.

Aber das Jahr 444 jedes Jahrtausends ist, so scheint es, dem ersten Höllenhermes zum Eintritt in die Körperwelt bestimmt. Demnach haben wir in jetziger Weltwoche sein erstes Auftreten zu vermuthen. Unter den damaligen Fischen erscheinen vorzüglich zahlreich die räuberischen Saurier-

fische, von welchen wir schon hörten. Es darf daher nicht wundern, wenn nun ein wirklicher Saurier auftrat. Wahrscheinlich haben wir ihn in dem aufgefundenen Archegosauros, d. h. Alteidechse, zu sehen, welcher, wie alle Lurche, sich von den Fischen durch ein Halsgelenk unterscheidet, sonst aber gleich diesen beschuppt ist. Doch ist er auch noch von besondern Kehlpanzerplatten gedeckt und seine Zähne sind theils borstenförmig, theils starkkräftig. Neben ihm zeigen sich noch andere Eidechsen, welche nach ihren Zähnen, die aus regellos an einander gelegten Platten bestehen, Labyrinthodonten genannt worden sind. Alle hatten statt der Flossen schon Füße, konnten also aus dem Wasser auf's Land gehen und auch dieses sich erobern. — Wenn die deutsche Sprache alle Saurier Eidechsen nennt, will sie wohl nach der ähnlich kriechenden Fortbewegung, eierlegende Dachse bezeichnen. Jedenfalls erscheinen nun Reste von Sauriern in den folgenden Schichten unseres Erdballs, aber, da kein Großwesen des Geisterreichs unbegleitet in die Körperwelt tritt, sogleich in mehreren Arten. Die alten Meereidechsen gleichen an Größe den Wallfischen; denn sie zeigen 20 bis 70 Fuß Länge mit einer Höhe von 7 bis 8 Fuß, zugleich aber ein furchtbares zackiges Gebiß und die Hinterfüße gewöhnlich nur halb so stark als die vordern. Mit den Schlangen haben alle Eidechsen doppelte Zeugungsglieder gemein. Eine Hauptfundstätte der von jenen alten Sauriern zurückgebliebenen Gerippe ist England, diese besage ihrer üppigen Kohlenlager früher so fruchtbare, dann aber durch jene Ungeheuer umschwärmte Insel. Sogar der letzteren Abgänge finden sich dort zusammenversteinert vor, so häufig, daß sie einst wie Kartoffeln meilenweit am Meeresstrande umhergelegen haben müssen. Sie enthalten Schuppen, Gräten, Zähne

und Knochen verschiedener Fische, auch kalkige Theile von Weichthieren. Jetzt schleift man aus ihnen prächtige Tischplatten. Zwischen den Rippen größerer Saurier hat man zuweilen Gerippe kleinerer gefunden. Offenbar also waren sie höchstgefräßige Raubthiere, die sogar einander selbst nicht schonten, und in der großen Weltwirthschaft bestimmt, einer übergroßen Vermehrung der irdischen Wasserbevölkerung entgegenzuwirken. Ihre Bekehrung zum Guten war durch solche Freßgier natürlich sehr erschwert.

Auch nackte, schuppenlose Saurierarten sind ermittelt, doch von minderer Wichtigkeit, in'sbesondere der nur 3 Fuß lange Protosaurus im erdöligen Mergelschiefer Thüringens.

So war das böse Reich, welches ohnehin dem guten immer um ein Halbjahrtausend vorausging, kraftvoll in der irdischen Welt vertreten, und es konnte den Säugefischen des Lichtreichs, wollte es nicht freiwillig von diesen sich zum Guten hinüberführen lassen, erfolgreich widerstehen. Wirklich wählte es das Letztere. Ja es scheint mittelst der damals herrschenden Thiersprache, vielleicht einer magnetischen Verständigungsart, auf die erdbevölkernden Affenwesen verführenden Einfluß ausgeübt zu haben.

Die griechische Sage bei Hesiodos läßt überhaupt das neue silberne Weltalter gegen das frühere sich verschlechtern. Sie läßt jetzt die Nacht und den Tag geboren werden, aus der ersteren aber hervorgehen: den Schlaf und die Träume, das harte Schicksal und seine Vollzieherinnen, die Keren (welche wir bald auch kennen lernen werden), dann den vorzeitigen Tod, die Mühsal, die Krankheit, die Altersschwäche, die Schmerzen, ferner den Betrug, die Schadenfreude, die Zwietracht, die Strafe, doch auch die Zeugungsliebe. Als Kinder der Zwietracht werden weiter angegeben: Unredlichkeit, Eid, Kränkung, Hunger, Hader, Zank, Krieg und Mord.

Dem in jetziger Weltwoche auftretenden Himmelskater finden wir von den Erdbewohnern große Verehrung nicht gewidmet. Der Zendavesta schreibt (II., S. 288 nebst 113) für den ihm geweihten Tag nur folgendes, fast weniger an ihn selbst, als an das von ihm bewachte Feuer gerichtete Loblied vor:

Lobpreis dem ormuzgeborenen Feuer, glanzblitzend, wohlthätig, Glanz der Könige, herzenerwärmend, vortrefflicher Streiter, Engel, überreicher Quell der Gesundheit! — O seid mir hold, ihr heiligen Feuer (auch die irdischen) in'sgesammt! Mit Demuth und Gebet preise ich euch hoch und sehne mich nach eurem Wohlgefallen.

Drittes Viertel.

Jahr 3,500 bis 750.

Im Höllenreich tritt jetzt ein mächtiges Wesen auf, vom Zendavesta Eschem, der glänzend Grausame, benannt. Seine Abstammung ist nicht angegeben; doch ist er wahrscheinlich ein Erzeugter des Höllenwolfs, in'sbesondere der Hermes desselben. Von ihm geht nur Lust zum Bösen aus, seine Glorie ist Mordgrausamkeit. Ihm, dem Dew voller Zorn und Neid, wurden siebenfache Kräfte gegeben. Dadurch ward er zu einem sehr mächtigen Dew und er kann Alles zerrütten. Nur Ormuz, angerufen durch Gebet, vermag ihn zu überwinden. Seine Gestaltung wird nicht berichtet. Doch scheint er ein weibliches oder zwitterhaftes Wesen zu sein; denn er erzählt selbst von sich: „Ich empfange ohne Fleischesvermischung, nicht nach Art der Körperwelt, sondern durch die Lust an Sünden. Wenn ein Mensch Güter auf Güter häuft, ohne dem Gerechten davon mitzutheilen, wenn er sein Wasser so weit von sich treibt, daß

es sprudelt, wenn ein Mensch im Schlafe Samenfluß hat, so empfange ich wie ein Weib, das Mannes Umgang hat. Wenn aber jener Erste der Hand des Gerechten noch mittheilt, der Zweite dreimal drei Schritte zurückthut und dreimal betet, der Dritte nach dem Erwachen dreimal betet, so schlägt er die Frucht, die ich empfangen habe, wie ein Wolf, welcher einer Mutter ihr Kind wegreißt und aufzehrt. Wenn dagegen ein Jüngling nach 15 Jahren mit einem unzüchtigen Weibe Umgang hält und nur vier Schritte auf diesem Wege thut, sogleich erfülle ich den ganzen Ort mit Furcht und mit dem Schrecken meiner freien und stolzen Zunge. Ich fasse den Entschluß, die reine Welt zu verheeren und alles Lebendige zu tödten." — Namentlich hat Eschem den Dew Odjesch in die Welt gesetzt, welcher Tag und Nacht darin frißt, der Todten Seelen mit Furcht quält, ihnen Schrecken eindrückt und vor dem Höllenthore sich aufhält; eben so den Dew Ode, welcher dem Menschen auf die Schulter schlägt und ihm zuredet, Unreines zu essen, damit derselbe nicht zu den Wohnungen der Seligkeit gelange.

Fast scheint es, als hätten die Griechen jenen Eschem in den bösen Lykaon, das heißt Wolfssohn, verkörpert, welcher als König Arkadiens galt, die lykäischen Kampfspiele einführte, Menschen, sogar eigene Kinder, schlachtete und an 50 Söhne zeugte.

Im Himmel trat solchem gewaltigen Feinde Serosch gegenüber. Anscheinlich fällt dieser mit dem Himmelshunde Sura (Sirius) zusammen, einem Schutzwächter bei der Himmelsbrücke, welcher Alle, die rechtmäßig zu und von derselben wandern, kräftig schützt. In der griechischen Mythe gilt Hekate, oder auch die jagdliebende Artemis, als Hundepflegerin; wahrscheinlich also war jener Hund ein neuer Sohn derselben, ein neuer Kabire oder Kurete, namentlich Kastor.

Denn nach Letzterem ward eine Art vorzüglicher Jagdhunde kastorische genannt, und in Nordamerika heißt der bekannte Wasserhund, der Biber, noch jetzt Castor. Als seine Eischwester gilt Klytemnestra. Wenn erzählt wird, daß Zeus in Schwanengestalt Beide mit der Leda, welche leicht Gemahlin des nordischen Loda, also der Weltpfau sein kann, erzeugte, so dürfte dieß volle Wahrheit sein. In einem wunderlichen Beschwörungsspruch, welchen der Kirchenvater Eusebius (praepar. evang. 4) aufbehalten hat, erklärt Hekate selbst sich für eine dreiförmige bewaffnete Jungfrau, für die Lichtbringerin Elithyia, welche mit weißen Gewanden und goldenen Schuhen, aber auch mit einem Schlangengürtel zum Himmel aufstieg, dort auf glänzendem Wagen durch den Aether fährt und — dem Hundegeschlecht vorsteht. — Bei den ihr gefeierten Festen durften Eier und junge Hunde nicht fehlen, und in ihren Bildnissen trägt sie oft als Lieblingsthier einen Hund.

Die griechischen Mythen erwähnen einen Jasios oder Asklepios und gesellen einen Hund bei. Es liegt nahe, in Jasios einen Gottsohn, also einen Dioskuren, in Asklepios einen Asenkläffer, also den Himmelshund zu sehen. In der Edda heißt er Baldur, wahrscheinlich Beller. Bei den Aegyptern ist er der mit einem Hundskopf dargestellte Anubis (Nicht Apis?), und es wird von ihm berichtet, daß er die durch Typhon zerstreuten Gebeine des Osiris aufspürte, auch, daß er die gestorbenen Seelen wägt und dann entweder in den Himmel oder zur Hölle sendet.

Nach dem Zendavesta war dem Serosch, vielleicht damit er dem beflügelten Höllenwolf gewachsen sei, ebenfalls Beflügelung gegeben. Es wird gerühmt, daß er wie ein Vogel dreimal Tags und dreimal Nachts sich mit Größe erhebe, über das Lichtland schwebe und mit Hoheit auf die

Dews herabschieße, daß er rein, heilig und siegreich sei, in Ormuz Herrlichkeit glänze und die Welt segne mit Ueberfluß. (Die Beweise findet man im Register zum Zendavesta.).

Der Oberhimmel ward wohl von Man-Hermes, welcher die frühere Kunstfertigkeit wiedererlangt haben mochte, neu ausgeschmückt. Die Stiftshütte der Israeliten war anscheinlich ein Nachbild des himmlischen Tempels, wie dieser von Moses in einer auf dem Sinai bestandenen Verzückung und später auch von Johannes erschaut ward. (Moses II. 25, 40.; 26, 30.; Hebr. 8, 5.; Offenb. 11, 19.; 14, 15. 17.; 15, 5—8.; 16, 17.) Dann aber dürfen wir ziemlich sicher von jener Stiftshütte auf den Himmelstempel zurückschließen. Die Stiftshütte enthielt als Haupttheil ein Allerheiligstes, dessen Inneres von lauterem Golde strahlte. Nur der Fuß der Wände war, wie der Boden des Oberhimmels, silbern. Die Vorderseite oder der Eingang war nach Osten gekehrt, aber durch einen Vorhang von schwerem Zeuge verhüllt, und in dem letztern prangten, auch in der aufliegenden ähnlichen Decke, eingewebte Cherubs. Die Grundfarbe der Zeuge war weiß, die Figuren aber zeigten himmelblaue, purpurrothe und scharlachrothe Farbe. In dem so verhüllten Allerheiligsten stand die goldene Bundeslade, Aron genannt, und enthielt die Gesetztafeln. Auf ihr befand sich der Thron Jehova's, neben welchem auf jeder der beiden Seiten ein goldener Cherub stand. Außerhalb jenes Vorhangs, dem Austretenden zur Rechten, war ein großer goldener Leuchter aufgestellt mit sieben, durch je drei Schalen, Knäufe und Blumen verzierten Armen und mit sieben darauf brennenden Lampen, nämlich dreien auf jeder Seite und einer oben auf. Dieser Leuchter nebst seinen Lampen stellte wahrscheinlich die sieben Hauptengel des Licht-

gottes vor. (Offenb. 4, 5.; 1, 4. 12.; 15, 5.) Links aber stand ein vergoldeter Tisch für die allwöchentlich auf goldenen Pfannen frisch darzubringenden zwölf Opferbrode, vergesellschaftet mit Gefäßen voller Balsam und Weihrauch. Hiernach dürfen wir annehmen: Der Oberhimmel war westlich von der über den Allberg befindlichen Oeffnung und dem in Osten thronenden Allvater gegenüber, durch einen Vorhang, anfangs vielleicht nur durch ein Donnergewölk (Jes. 6, 4.; Hesek. 10, 3. 4.; Offenb. 8), als eigentliche Wohnung Jehovas und der ihm dienenden Cherubs abgeschieden. Dagegen wohnte auf der Ostseite Raphael mit den drei Hülfsengeln (Hamkars) des Lichtgottes und mit den drei eigenen; auf einem heiligen Tische seine ambrosischen Opfer bringend. Bei Sirach (24, 14.) sagt die Weisheit (der Logos) von sich: Sie habe vor dem Weltschöpfer gedienet in der heiligen Hütte.

Den nicht durch jenen Vorhang verhüllten Theil der Stiftshütte nannte man das Heilige. In diesem stand zwischen Leuchter und Opfertisch der goldene Räucheraltar. Auf ihm verduftete mittelst glühender Kohlen täglich früh und Abends dargebrachter Weihrauch. An seinen Ecken befanden sich vergoldete Hörner, woran das Blut der Sühnopfer verdampfte und deren Erfassung unschuldig Verfolgten eine Freistatt gewährte. Offenbar war dieser Altar ein Nachbild des großen Weltberges, auf welchem Gabriel seine duftenden Feueropfer brachte und an welche mein blutiges Horn des Lichtstiers als Rettungspfad sich erhob, ein zweites als Weltposaune diente, beide aber zuweilen Himmelsworte ertönen ließen (Offenb. 9, 13.; 16, 7.). Ein zweiter Vorhang, durch Goldsäulen getragen, die auf ehernem Grunde standen, und keine Cherubs, sondern nur Blumen und Laubwerk zeigend, (also vielleicht den Weltbaum nachbildend), verdeckte das

äußere Heiligthum. Der salomonische Tempel zeigte an der Innen- und Außenwand Cherubs, Palmen, aufbrechende Blumen und Koloquinthen (eine eiförmige gurkenartige Frucht), so gleichsam den Beginn des zweiten Weltalters andeutend.

Vor der Stiftshütte war ein Vorhof, welchen silbergeschmückte Säulen mit ehernem Fußgestell und ein daran befestigter Umhang aus Baumwollenzeug umgaben. Offenbar sollte er dem Unterhimmel entsprechen. Das eherne Fußgestell bezog sich auf den später eintretenden Erzhimmel.

Die Stiftshütte, die Bundeslade, der Brodtisch, der Leuchter, der Rauchaltar nebst allem Geräth mußten durch ein heiliges Oel, welches wahrscheinlich dem Himmelsbalsam glich, gesalbt werden. Mit demselben Oel waren die ihnen sich nahenden Priester zu salben, aber nichts Anderes. Das Alles sollte himmlisch duften.

Der Zendavesta nennt den Oberhimmel Gorotman offenbar Garten oder Burg (slavisch Gorod) des Man. Er schildert ihn des schönsten Geruches voll, ganz Segen, ganz Licht, ganz Seligkeit. Auch berichtet er: „Auf dem vom Zeitgrund bestimmten Wege kommen Böse und Gerechte, die in der Welt rein und heilig nach Seel' und Leib gelebt haben, bei der von Ormuz geschaffenen Brücke Tschinevad an. Sie kommen unter Schutz des Hundes der Heerden und mit Glanz bedeckt herbei. Sie gehen auf den erhabenen und schauervollen Berg, sie gehen in Begleitung der himmlischen Engel über die Brücke, welche Schrecken eingießt. Bah-Man erhebt sich von seinem Goldthron und spricht ihnen zu: Wie seid ihr, reine Seelen, hierher gekommen aus der Welt der Mühseligkeiten in die Wohnung, wo der Vater der Uebel keine Gewalt hat? Seid willkommen und gesegnet bei Ormuz, bei den ersten Erzengeln, beim Goldthron, im Gorotman, in dessen Mitte Ormuz thront und

wo alle Heilige wohnen.“ (Zendav. II., S. 116, 378). — Hier erscheinen deutlich Goldthrone als Kunstwerke, eben so wie in Johannes Offenbarung (11, 19.) die Bundeslade mit ihren Gesetztafeln. Wahrscheinlich bestand das Alles aus solidem Golde, und Man-Mimer hatte mit seinen Gehülfen Alles kunstvoll gefertigt. Aber wir erkennen zugleich, daß beide hohe Lichtwesen nicht immer in den Zweigen des Weltbaums, sondern oft auch in ihren Himmelsräumen und auf ihren dortigen Goldthronen weilten.

Der neue Weltherrscher fühlte wahrscheinlich das Bedürfniß, dem Unterhimmel ähnliche Gesetze zu geben, wie den Oberhimmel auf goldenen Tafeln regierten. Das Eddalied von Sigurdrifa, auch die Volsungensage Cap. 29, besagt Folgendes:

Sinn-Runen sollst du wissen,
Willst du gewandter sein,
Denn Jedermann, an Weisheit.
Die ersann,
Die schnitt ein,
Die erdachte Odin
Aus dem Thau,
Der geträufelt war
Vom Haupte Heiddröpnirs (des Heide-
beträuflers, Weltbaums).

Kurz vorher schon ist gesagt:

Baum-Runen sollst du kennen,
Willst du heilkundig sein
Und sehen wohl nach Wunden.
Auf die Borke sollst du sie schneiden
Und in den Baum des Waldes,
Wo ostwärts streben die Zweige.

Also am Lebensbaum entstand, vielleicht durch Odins einritzendes Hirschgeweih, denn er wird auch Runenhaupt genannt, die alte Runenschrift, deren magische Kraft unsern

Vorfahren unbezweifelt war. Wahrscheinlich die Gesetze der neuen Welt las man eingeritzt an diesem Baume, ähnlich wie später die Satzungen der Erdvölker auf eichene, an ihren Gerichtsplätzen aufgestellte Säulen oder Tafeln eingeschnitten waren. (Dionys. Hal. III., p. 178 Sylb.) Hierbei ist beachtungswerth, daß in Theokrits Idyllen (18, 13.) die spartanischen Jungfrauen zur Ehre der Helena an einem Platanenbaum Lotuskränze aufhängen, aus einer Silberbüchse Balsam träufeln und in des Baumes Rinde dorisch schreiben lassen wollen: Verehre mich, ich bin der Baum der Helena.

So erhalten wir, statt der Keilschrift des ersten Weltalters, jetzt die nicht minder merkwürdige Runenschrift. Ursprünglich bedeutete vielleicht runen Rinnen machen, unser raunen bezeichnet noch heimliche Mittheilung, und im alten Deutsch ward das Schreiben Ritzen genannt. Wir werden später etwas genauer noch diese Runenschrift kennen lernen.

Erdwelt.

Kalkige Regen, genährt durch den Milchrest der getödteten Urkuh, gaben der Erde jetzt den Zechstein. Das ist ein zäher, aschgrauer, mit etwas Thon, auch Bittererde (Magnesia), gemischter und zuweilen poröser Kalkstein, welcher auch Dolomit, Rauhkalk oder Rauhwacke und wegen oft in ihm vorkommender Spalten und Höhlen Höhlenkalk, in England aber Magnesiakalk genannt wird. Neben ihm erscheint bituminöser Kalk, meist Stinkstein genannt, auch ähnlicher Mergel, außerdem Gyps, welcher von den in ihm befindlichen Höhlen Schlottengyps heißt. Die ganze Formation findet sich hauptsächlich nur im mittlern Deutschland und in England, zu höchstens 400 Fuß ansteigend.

Werner, der Schöpfer der Geologie, nannte sie das mehl-patzige Gebirge.

Es liegt in ihr, und zwar zu unterst, der berühmt gewordene Mansfelder Kupferschiefer, doch nur in einer Höhe von 8 bis 16 Zoll. Er enthält aber nicht bloß Kupfererz, auch Blei, Zink, Kobalt, Quecksilber und Arsenik, vielleicht später angelangte Abfälle von der Löthung der Welthalbkugeln. Die Bleibergwerke Englands, auch das Eisen bei Schmalkalden, stammen aus seiner Zeit.

Höhlen des Rauhkalks sind vorzüglich: die altensteiner Höhle bei Eisenach, die Einhornshöhle und die Kelle am Harze, die muggendorfer Höhle bei Baireuth und die Kalkschlotte bei Eisleben. Alle scheinen durch das Auswaschen aschenförmigen Mergels oder noch weichen Gypses, welches eingedrungene Bäche bewirkten, entstanden zu sein, und auf solche Weise ihre labyrinthische Gestaltung erhalten zu haben.

Der Zechstein liegt meist wagerecht, erlitt also keine spätern Erderschütterungen. Von Gewächsen umhüllt er nur einige Salzwasserpflanzen, namentlich Seetange, an Thieren aber mehrere Korallen, Strahlthiere, Muscheln, Schnecken und Fische. Wahrscheinlich fiel er in ein gesalzenes Meer und nahm hin und wieder von einem vulkanischen Ausbruch Erdharz (Bitumen) auf.

In'sbesondere schließt der Kupferschiefer zwischen seinen Platten viele, nur ihm eigene und flachgedrückte Fische ein, welche, 1½ Zoll bis 3 Fuß lang, unsern Stören, Hechten, Karpfen, Häringen, Forellen, auch Goldfischen ähneln. Sie liegen zuweilen kreuzweis über einander, auch wie im Todeskampf widernatürlich gekrümmt. Wahrscheinlich lebten sie so zahlreich in einem See des vorigen Zeitraums, wurden aber durch den aufgeregneten, immer schwerer und zäher

werdenden, auch mit Erdharz und Arsenik versetzten Mergel allmählich getödtet. Zuweilen liegen sie ähnlich zwischen Kohlenschichten, die wahrscheinlich aus Seepflanzen entstanden, oder zwischen kupferlosem Erdpech, mithin reinem Bitumen. Mit ihnen erlöschen schon ihre Arten wieder, diese finden in den folgenden Schichten sich nicht mehr vor.

Nach der von uns aufgestellten Regel mußte jetzt, um 555, Man Hermes in der Körperwelt erscheinen, damit diese immer mehr dem guten Reich gewonnen würde. Neben den Wallfischen treffen wir als ähnliches Säugethier den Manati, dessen Name schon an Man erinnert. Dieser ist eben so harmlos, wie der Wallfisch, sogar, obwohl bezahnt, nur grasfressend. Aber seine zwei Brustflossen sind so stark, daß er sie auch als Vorderfüße gebrauchen kann. Zwischen ihnen sitzen die zwei weiblichen Zitzen, welche beim Wallfische, wie beim Rinde, nur zwischen den Hinterfüßen vortreten. Von solcher menschenähnlichen Brustbildung hat man diese zuweilen über dem Wasser auftauchenden Thiere auch Sirenen oder Meerfrauen genannt. Doch heißen sie von der plumpen Körperform auch See-Elephanten. Mittelst jener Vorderfüße kann der Manati aus dem Wasser auf's Land kriechen. Sonach gehört er, wie die Eidechsen, schon zu den Amphibien, Lurchen. Seine zwei, die Hörner vertretenden Eckzähne ragen nach unten hin; er bedient sich ihrer aber nie zum Angriff, nur zum Ausgraben der zu genießenden Wasserpflanzen. Im Zendavesta (III., S. 92.) wird gesagt: „Wenn der Meerstier seine Stimme hören läßt, empfangen die Fische aller Meere, wo er sich befindet, und die bösen Wassergeschöpfe werden unfruchtbar.“ Dieß gilt vielleicht vom Manati; denn man nennt ihn, wenigstens die weiblichen Exemplare, auch Seekuh. Dem Manati ähnlich, doch mit noch kräftigeren Vorderfüßen und mit

hinteren Zitzen versehen, ist das Wallroß, welches fast eben so harmlos von Seetang, doch auch von Schalthieren lebt, aber mit seinen zwei Fuß langen Hauzähnen sich kräftig wehrt. Seine Roßgestalt läßt in ihm fast Arduisur ahnen.

Aehnlich auch sind die Robben. Doch zeigen diese außer den Vorderfüßen schon Hinterfüße, welche jedoch noch sehr verwachsen sind, und sie nähren sich nicht von Pflanzenkost, sondern von Fischen und andern kleineren Seethieren. Nach gewissen Aehnlichkeiten wird eine Art derselben Seehund, eine andere Seelöwe, eine dritte Seebär genannt. Wir dürfen wohl in ihnen Mans Himmelsgehülfen verkörpert sehen; denn alle sind, gleich dem Wallfische und Manati, säugend. Aber die beim Wallfische noch in zweien Schwanzlappen erscheinenden Hinterflossen gehen bei den Robben allmählich in zwei Hinterfüße über. In den Erdschichten haben sich auch, wenn gleich bisher erst in spätern, Reste von Manati, Wallroß und Robben gefunden.

Das von Koch in Alabama aufgefundene und Hydrarchos benannte Riesenskelett von mehr als 100 Fuß Länge ist von Sachverständigen für ein robbenartiges und dem Wallrosse ähnliches Säugethier erklärt worden, von welchem auch andere Exemplare schon vorgekommen sind. Solche Ungeheuer also stellte jene Vorwelt auf! — Vielleicht ist der sogenannte Kuhfisch des Amazonenstroms, welcher an 20 Fuß lang wird, nur Gras frißt, statt der Schuppen spärliche Haare und statt der Flossen zwei Schildkrötenfüße zeigt, übrigens brustsäugend ist, eine noch erhaltene kleinere Art.

Ein Jahrhundert nach dem Manati, um 666, durfte der Höllenfürst selbst in der Körperwelt neu auftreten und für sein Reich neu wirken. In Aegypten gilt das Krokodil als Bild des Typhon; wahrscheinlich also erschien

er jetzt in solcher Körperform. Durch vier feste, gezehete und bekrallte Füße zeichnet solch' ein Ungethüm sich vor den frühern Eidechsen aus. Genau untersucht stellt es schon eine neue Thiergattung auf; es besitzt nicht bloß angewachsene, sondern fest eingekeilte Zähne, nicht sowohl Schuppen als starke Hornschilder, auch eine doppelte Herzkammer, aber statt der doppelten Zeugungsglieder der Schlangen und Eidechsen nur einfache.

Im ägyptischen Ombos bei Syene findet sich noch ein Doppeltempel mit zwei Eingängen, dessen eine Hälfte dem Sonnengott Horos, die zweite dem Krokodilgott Sevek gewidmet ist. Hier erscheint klar das Krokodilwesen dem Lichtgott gleichgestellt.

Anscheinlich aber war das erste auf der Welt erscheinende Krokodil die in den Felsen oft gefundene Fischeidechse, Ichthyosaurus. Sie hatte einen großen langgespitzten Kopf mit festangewachsenen Zähnen und kräftigem, krokodilartigem Gebiß, dann kurzen Hals, langen Rumpf, langen Schwanz, aber statt der Füße nur vier kräftige Flossen, auch keine Beschuppung oder Beschildung, sondern nur glatte Haut. Sie ähnelt also stark, obwohl nur halb so groß, dem Wallfische, namentlich aber dem Delphin, und vielleicht ward dem Nachtreich, weil es solche Form dem Lichtreich beneidet hatte, jetzt jene Ungestalt gegeben. Sie war gleichsam ein Krokodil in Wallfischgestalt, ein Meerkrokodil. In den Felsen erscheint sie bis zu 30 Fuß Länge, wogegen der Wallfisch sogar 80 Fuß erreicht; doch ist jene Urart längst ausgestorben. Auffallend sind ihre großen gegen 9 Zoll Durchmesser haltende Augen, welche sie mittelst vorzuschiebender Knochenplatten sowohl zum Vergrößerungs- als zum Fernglas gestalten konnte, um so, bald in der Nähe, bald in der Ferne, Beute zu erspähen.

Begleitet war sie anscheinlich von sogenannten Seedrachen, Halydrakonen, welche in mehreren Arten als Nothosaurus, Plesiosaurus u. s. w. aufgefunden werden und von ihren großen Brustflossen, welche fast Flügeln gleichen, benannt sind. Alle haben kleinen Kopf mit mehr als 100 eingesetzten Zähnen, langen Hals, kürzeren Rumpf und kurzen Schwanz, aber lange Flossen, doch ebenfalls nur nackte Haut ohne Schuppen. Durch den langen Hals erhielten sie gleichsam die Gestalt nackter grausiger Schwäne bis zu 20 Fuß Länge oder nackter großer Schildkröten mit langem Schwanenhals.

Mit einem gemeinsamen Wort nennt man die Fischeidechsen und Seedrachen Meereidechsen.

Den Sauriern im Bau verwandt und vielleicht jetzt mit erscheinend ist der bis 16 Fuß lang werdende Sägefisch. Er ist eine Art Haifisch, doch bewaffnet mit einer zweischneidigen und gezahnten knochigen Säge, welche seinen Kopf bis zu 6 Fuß verlängert. So ist er ein schlimmer Feind der Wallfische, welche auch ihn hassen, und oft zerfleischen mehrere Sägefische vereint einen Wallfisch.

Mit jenem Urkrokodil zugleich und als angemessene Begleitung erschienen wohl auch die vierfüßigen, aber nur nackten Lurche, die Salamander, Frösche und Kröten, welche neben dem Wasser sehr auch das Landleben lieben. Ein versteinter Wassersalamander der Vorzeit ist so groß, daß Professor Scheuchzer ihn für ein altes Menschengerippe, für einen Zeugen der Sündfluth halten konnte.

Oft genug schon sind mitten in zerschlagenen Felsen oder Steinen, namentlich in Marmorblöcken noch lebende Frösche oder Kröten angetroffen worden. Warzlos, weich und glänzend unterschieden sie sich wesentlich von ihren jetzigen Brüdern. Auch maß eine solche vorweltliche Kröte

14 Zoll Länge und 8 Zoll Breite; ihre vorstehende Augen waren blutroth, ihre Füße mit rauhen Haaren bedeckt. Wahrscheinlich wußten diese Thiere, als neuer Steinbrei auf sie fiel, eine kleine Höhlung sich zu bilden und nun führten sie in diesem Zellengefängnisse, durch Nichts gestört, ein Schlafleben von acht Jahrtausenden. Gewiß eine schauerliche Schicksalsfügung, gegen welche unsere ewige Gefängnißstrafen sehr zusammenschwinden. Welche entsetzliche Vergehungen mußten auf so gestrafte Seelen lasten! Aehnlich wurden einst beim Kastell Dugno am venetianischen Meere lebendige Fische und Schnecken aus dem Felsen geschlagen, auch eßbar, ja so schmackhaft wie Austern befunden (nach Bausch de lapide aetit. auch de Saet de lapide et gemmis p. 119.). Einzelne Eidechsen, sogar Schlangen und Vipern sollen ebenfalls in Marmorblöcken und andern Steinen gefunden worden sein. (Krügers Urwelt I., 197.)

Noch in unserer Zeit wird zuweilen berichtet, daß es, vorzüglich bei starken Gewittern, Frösche, Kröten, Salamander, ja Fische oder auch Fruchtkörner geregnet habe. Sollen wir solche Meteorregen noch bezweifeln, nachdem wir jetzt an Steinregen glauben? Durch irgend ein Wunder mußte jede neue Schöpfung geschehen. Warum aber sollen wir eines, welches auf historische Zeugnisse beruht, weniger glauben, als ein bloß ersonnenes? Also auf jenem Wege, der eine schnelle Verbreitung möglich machte, entstand wahrscheinlich die neue Thierwelt, hervorgegangen aus unbekannten Werkstätten des Geisterreichs. Mitten in Sandwüsten finden sich zuweilen Quellen, die bald wieder versumpfen, in ihnen aber muntere Frösche, woher kamen diese, wenn es keine Froschregen gibt? Nehmen wir an, daß es mitunter Steinbrei und kleine Thierchen zugleich regnete, so erklären jene ewige Gefangene sich ziemlich leicht.

Aber nicht bloß durch die angeführten, noch durch andere Thierarten scheint das Nachtreich zu Land und Luft hinaufgestrebt zu haben. Zunächst durch die Kerfe, Insecten. Wie in Simsons biblischer Geschichte im Aase eines Löwen ein Bienenschwarm entstand, scheint das Nachtreich längst schon ähnliche, obwohl nutzlosere Gestalten in vorkommenden Leichnamen erzeugt zu haben. In der Regel entstehen hier Maden. Diese werden nach einiger Zeit zu Puppen und aus letzteren tritt ein geflügelter umherschwärmender Käfer vor. Aehnlich wird manches Ei erst zu einer befußten Raupe, dann zur Puppe, dann zum Schmetterling. So sehen wir aus der irdischen fauligen Materie, welche oft nur Sumpfwasser oder Schlamm ist, allmählich Land und Luft erobern. In den Erdgesteinen erscheinen früh schon Reste von Kerfen, vorzüglich die dauerhafteren Flügeldecken der Käfer. Doch sogar eine noch lebende und zwei Tage fortlebende Raupe hat man mitten in Steinkohlen gefunden und ihre Hülle bewahrt das Kingscollege zu London.

Beachtungswerth ist, daß unsere Bibel den obersten Teufel Beelzebub nennt und dieser Name einen Gott der Fliegen oder Mücken bedeutet. Demnach ging wohl die Schöpfung solcher Plagethiere, welche durch ihren lateinischen Namen muscae fast an singende Musen erinnern, vom höchsten Nachtwesen selbst aus. Die grausige Fischeidechse durfte vielleicht solche Schöpfungen aushauchen oder aus verwesendem Schlamm hervorrufen.

Zur Begleitung dieser Fischeidechse gehörte wahrscheinlich auch der sogenannte Fingerflügler Pterodaktylus. Diese häßliche Eidechsenart war in ihren 7 bis 8 Arten $1\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, mit Haaren bedeckt und mit Fledermausflügeln, doch nur kurzem Schwanze versehen, hauptsächlich aber mit einem, gleichsam der Fischeidechse entlehn=

ten gefräßigen Kopf ausgerüstet. Anscheinlich konnte sie so gut auf dem Wasser schwimmen, als kletternd oder fliegend in die Luft sich heben, und eben so gut von Fischen, als von Kerfen sich nähren. Mit ihr erscheinen aber auch die Fledermäuse, diese widrigen Nachtunholde und bei ihnen scheint das dunkle Reich zuerst erlangt zu haben, daß es in der Erdwelt auch Säugethiere aufstellen durfte, indem die neuen Lichtgeschöpfe, wie wir bald finden werden, eierlegend wurden.

Welch' einen Anblick mußte es gewähren, wenn damals in den von gewaltigen Urwäldern begränzten Gewässern neben ungeheuren Wallfischen und See-Elephanten gefräßige Fischeidechsen umherschwammen, Seedrachen ihre ungeheuern Hälse schwanenartig aus dem Wasser vorreckten, Landeidechsen an den Seeküsten umherschwärmten und außerdem die Fingerflügler harpyengleich über riesige Farrenkräuter dahinschwebten, alle aber fast heerdenartig Fische, Austern und andere Schaalthiere verspeis'ten.

Bisher war die irdische, bloß von Wasserthieren bewohnte Welt nur stumm gewesen. Aber die neu auftretenden Frösche und die summenden Käfer begannen, sie auch durch Töne zu beleben.

Im Allgemeinen ergibt sich, daß die irdische Schöpfung von der auf dem Meeresgrund lebenden Krake durch den säugenden Wallfisch und die eierlegenden Eidechsen, dann durch die säugenden zweifüßigen und die eierlegenden vierfüßigen Lurche allmählich höher zu Land und Luft hinaufstieg, in einem fortdauernden Wettkampf zwischen Nacht- und Lichtreich. Beachtungswerth ist auch Folgendes. Die Urschlange war mit Schuppen, das Urrind mit Haaren bekleidet und ähnliches galt wohl von ihren nächsten Abkömmlingen. Zugleich war erstere für Schlamm- und Fleisch-

genuß, letzteres für Pflanzenkost gebaut. Aehnlich ward in der irdischen Welt die Krake mit Kalkplatten unter der Haut bedeckt, der Wallfisch aber blieb unbekleidet, jene ward ebenfalls auf Meerschlamm, dieser aber auf kleine Meeresthiere angewiesen. Weiterhin trat in Bekleidung sowohl als Nahrung mehrfacher Wechsel ein. Die Landeidechsen namentlich erlangten, wie früher schon die Saurierfische, ein vollständiges Schuppenkleid, welches ursprünglich doch nur Eigenthum der gutartigen Fische gewesen war.

Jedenfalls sehnten wohl die in irdische Körper eingetretenen guten Seelen, vorzüglich wenn ihnen das beabsichtigte Bekehrungswerk wenig gelang, sich bald in das himmlische Elysium zurück. Denn da ist

Vorüber die stöhnende Klage,
Elysiums Freudengelage
Ertränken jegliches Ach.
Elysiums Leben
Ist ewige Wonne und Schweben,
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde
Umschwebt die Gefilde
Ewiger Mai.
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
Die Wahrheit reißt hier ihren Schleier entzwei.

Unendliche Freude
Durchwallet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,
Schwaches Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Schiller.

Viertes Viertel.

Jahr 3750 bis 4000.

Aus dem Höllenreiche fehlen uns Nachrichten über einen wahrscheinlichen jüngsten Wolfssohn. Aber in der Himmelswelt erscheint ein neuer Kabire, vom Zendavesta Behram genannt. Er wird dem Kerkas des Oberhimmels verglichen, ja selbst Kerkas (Kräher), doch auch Hufraschmodad und Peroderesch genannt. Hauptsächlich erscheint er als goldstrahlender Himmelshahn. Doch vermag er auch andere Gestalten anzunehmen. Behram ist, so schildert der Zendavesta, ein Vogel, der vorwärts und rings um seine Getreuen fliegt. Ganz federbedeckt (nicht bloß beflügelt wie bei andern Wesen) ist sein Körper, Schutz sind seine Fittiche und seine Stimme tönt hoch. Er ist ähnlich dem großen Simmorgh, ähnlich dem hinter Gebirgen verborgenen Vera, welcher sein Licht zusammengezogen in einem Winkel birgt. Von Hom und seiner Güte kommt dieser Vogel, welcher Körner lies't und sie verstreut. Er hat hohen Leibeswuchs und Brust. Herab neigt er sein Haupt zur Rechten und zur Linken und über Berge gießt er aus Geschenke aller Art. O daß Behram Güter schenke, dieser goldene Kerkas des Himmels, der mit Schnelligkeit und Größe über die Welt wacht, wenn Ormuz das Licht aufgehen läßt.

Nach Serosch ist es Hufraschmodad, welcher den Dev Eschem entkräftet und diesen grausamen Würger schlägt. Denn unmittelbar auf Serosch folgt Hufraschmodad, welcher den süßen Schlaf der himmlischen Welt löset. Dieser Vogel ist reiner Weltwächter, täglich und nächtlich kämpft er mit den Devs und fürchtet sie nicht. Nie verläßt ihn Siegeshoffnung, nie ergreift ihn Schrecken, wenn er Devs in Schaaren erblickt. Durch ihn sind sie alle muthlos und

zitternd und fliehen zurück in Finsternisse. Er spricht wohl und viel und sein Blick geht über alle Weite der Erde. — Eben so ist Zweiter nach Serosch der Vogel Peroderesch, welchen die Menschen uneigentlich Kerkas nennen. Er erweckt, vom Serosch gerufen, am frühen Morgen zum Gebet; er hat großen Leib und sein Schnabel ist zugespitzte Lanze. Auch hält er sorgsam Wache, dreimal des Tages, dreimal des Nachts, über die schutzlosen Wohnungen des Schlafs. Um das letzte Dritttheil der Nacht ruft er dreimal mit hoher Stimme. (Zendavesta I. S. 98. 144.; II. 200. 232. 265. 274. 275. 307 f.)

Die Araber sagen, daß, wenn der Himmelshahn kräht, alle irdischen Hähne nachkrähen. Auch wir Abendländer setzen sein Abbild hoch auf unsere Thürme. Aehnlich wissen die Rabbiner von einem zwischen Himmel und Erde lebenden Hahn, der mit seinen Füßen die Erde (den Allberg), mit Kamm und Schnabel den Himmel berührte. Die Edda nennt dieses Wesen Bragi, den Sprecher oder Sänger, und nach ihm die Dicht- oder Gesangkunst Bragur. Doch nennt sie es auch Hänir, das ist Hahn, und in den Kennigar heißt derselbe der schnelle und langfüßige Ase. Aristoteles schon hat bemerkt, daß Vögel mit Sporen nicht zugleich gebogene Klauen haben. Dadurch also und durch die Körnernahrung unterschied sich der Himmelshahn von den Raubvögeln im Lebensbaum. Aber den Besitz gerader Klauen theilt er mit dem Hunde und beide unterschieden sich dadurch vom Kater und vom Löwen, welche völlige Krallenthiere sind.

Erläuternd ist noch folgende Stelle des Zendavesta (II., S. 371): Um das letzte Drittel der Nacht spricht das Ormuzfeuer: „Ich sehne mich nach der Hülfe des heiligen und reinen Serosch, wünsche, daß er reines Holz mir

verschaffe." Alsdann ruft der reine Serosch (durch nächtliches Gebell) den Vogel PerodeRresch, welchen die Menschen Kerkas nennen. Dieser Vogel erhebt seine Stimme mit Kraft und ruft die reinen Wesen zum Gebet (zugleich aber auch zu neuer Holzanlegung).

Hund und Hahn gelten im Zendavesta als Hauptvertheidiger des guten Reichs gegen das böse. Schon ihre Stimme, das Gebell und das Krähen schreckt und stört das Böse, wie noch jetzt der irdische Löwe vor dem Hahngeschrei flieht. Aber auch ihr bloßer Anblick verscheucht die Teufel und hindert diese, über verwesendes Fleisch herzufallen. Dem Hund jedoch soll nie faules Fleisch gegeben werden. (Zendav. II., S. 337; III., S. 93.) Noch in neuerer Zeit hat man bemerkt, daß das Bellen eines Hundes und das Krähen eines Hahnes eine Brut junger Seidenraupen sehr in Unordnung bringen kann. Denn diese entstammen ja der Hölle. Das also ruht auf uralten Weltgesetzen.

Nicht von ihrem Vater, sondern von der Mutter erbten die Kureten fünfzehige Klauen. Wahrscheinlich von diesen Greiforganen nannten die Griechen sie auch idäische Daktyler, also Fingerkünstler vom Ida. (Man kann hierbei auch an das deutsche Volkswort Dachtel denken.) Ida war ursprünglich der Allberg; denn die jüngere Edda kennt auf letzterem eine Idaflur (Idavolr). Aber nicht bloß in Aegypten wurden diese Götterwesen in ihren Thiergestalten verehrt. Nach II Kön. 17, 30. 31. und neuern Auslegern beteten auch die Cuthäer einen Hahn, die Aviter einen Hund an.

Die Mondgottheit, also der Weltpfau, ward in der jüngern Edda von zwei Genien begleitet, wie man von der Erde sehen konnte. Wahrscheinlich geschah das von den

beiden geflügelten Söhnen, Hund und Hahn, was, da diese wohl auch mit Sternenlicht glänzten, die Umflüge ihrer Mutter gewiß sehr verherrlichte. Gelten doch auch bei den Griechen und Römern die Dioskuren als leuchtende Nachthelden.

Der Zendavesta versichert III. S. 73: „Der Allberg ist es, von und vor welchem Sonne, Mond und Gestirne sichtbar werden und sich wieder zeigen, wenn sie von neuem ihre Laufbahn antreten.“

Die weiblichen Kureten fallen allem Anschein nach mit den drei Schicksalsgöttinnen zusammen, welche die Griechen Keren und Mören, die Römer Parcen, die Normänner Nornen und Walkyren nannten. Mit ihnen scheinen aber auch die griechischen Horen und Grazien eins zu sein. Denn von allen erscheinen als Aeltern Zevs und ein weibliches Wesen, welches bald die Nacht, bald Themis, bald Aphrodite, bald die Okeanostochter Eurynome genannt wird, immer aber seiner wahren Natur nach Rhea-Here ist. Wenn eine der Grazien Aglaia als Gemahlin des Vulcan gilt, so sehen wir, daß zuweilen auch letztere ihrer Schwesterdreiheit beigezählt wurde. Bei Pausanias 1, 19. heißt sogar Venus Urania älteste der Parcen.

Von der Gestalt dieser Eischwestern der Dioskuren läßt sich nur vermuthen, daß sie Wasservögel waren, insonderheit aus den Arten, welche noch jetzt Hausthiere der Menschen sind, namentlich Schwan, Gans und Ente. Die Edda schreibt ihnen im Wielandsliede Beflügelung durch Schwanenhemden zu, doch nennt sie die eine vorzugsweise Schwanweiß. Sie erwähnt auch, daß auf dem Urbrunnen Schwäne leben. Schwanenjungfrauen und Schwanenritter kennt ähnelnd die deutsche Sage. Aber sie

kennt neben der den bösen Unholden entgegenstehenden Göttin Hulda, in welcher wir nur die neue Göttermutter sehen können, auch eine Berta, der ein Gänsefuß angebildet ist. (Grimm deutsche Mythol. S. 173.) Nach griechischer Sage erzeugte Zevs in angenommener Schwangestalt mit Leda den Polydeukes oder Pollux; aber einzelne Griechen verwandeln auch die Nemesis-Leda in eine Gans; sie besaßen also von allen jenen Verhältnissen zwar einige, aber sehr verworrene Ueberlieferungen. Nach Theokrit 10, 104. haben die Horen weiche Füße und sind unter allen Göttern die langsamsten (wahrscheinlich im Gehen). Auf den turiner Papyrusrollen aus Aegypten sieht man eine Katze, welche Enten hütet. Der Zendavesta nennt einen Wasservogel Varescha oder Amresch, welcher (die vom Lebensbaum herabgefallenen) Körner auflies't und sie über die Welt verstreut. Das scheint allerdings auf die Nichts vollständig verdauende Ente bezogen werden zu dürfen. Derselbe Vogel ist wohl auch der Vera, welcher hinter Bergen sein Licht zusammengezogen in einem Winkel birgt.

Ziemlich genau schildert eine orphische Hymne (59) die weiblichen Götterwesen des neuern Himmels also:

Traute Kinder der dunkelen Nacht, ihr ewigen Mören,
Hört mein Flehen anjetzt, vielnamige, die ihr des Himmels
See anwohnet, wo perlende Fluth aus nächtlichem Strudel
Bricht durch finsteren Schacht des krystallenen Felsengeklüftes,
Die ihr flieget umher in der Menschen unendlichem Lande!
Dort zu dem Menschengeschlecht, zu den Sklaven der eitelen Hoffnung
Wandelt ihr hin, umhüllt mit purpurfarb'nen Gewanden,
In dem Todesgefild, wo den erdumrollenden Wagen
Irrwahn treibt an dem Rechte vorbei, an der Sorg' und der Hoffnung
Und am grauen Gesetz allewiger rechtlicher Herrschaft.
Denn die Möre nur schaut auf das Leben hin, keiner der andern
Ewigen, welche bewohnen das Haupt des weißen Olympos
Und das vollkommene Auge des Zevs; denn was uns begegnet

Alles dieß weiß allstäts die Möre zugleich und des Zeus Sinn.
Nächtliche Göttinnen auf, mildsinnige, freundlichen Herzens,
Klotho Lachesis kommt und Atropos edeles Vaters,
Die ihr den Sterblichen Alles gewährt, ihnen nehmet das Schicksal,
Mören erhört mein Fleh'n und die heilige Sprenge des Opfers,
Nahend mit weisem Rath den Geweiheten, Leiden zu tilgen.

Die neuern Griechen nennen die Parzen Feen und so erklärt sich zugleich die weitverbreitete Feensage.

Nach der altgriechischen Sage waren die Mören, wie ihre Mutter, des Spinnens kundig, aber sie spannen — die Schicksale der neuen Welt, die Lebensfäden der verkörperten Wesen. Eine Scheere, welche im Besitze der dritten war, entschied über Leben und Tod. Das erste Helgilied der Edda beginnt feierlich also:

War vor Alters, daß die Aare sangen
Heil'ges Wasser rann von Himmelsbergen,
Damals hat den Helgi, den muthgroßen,
Borghild wohl geboren dort in Bralund.

Nacht war in der Burg, die Nornen kamen,
Spannen unter Sturm die Schicksalsfäden,
Zogen lang sie aus die goldnen Fäden,
Machten fest sie mitten in dem Mondsaal (der Luft).

Höchst ähnlich also erscheint hier griechischer und nordischer Glaube und auch der Ausdruck, daß die Nornen jedem Menschen sein Lebensglück bescheeren, erinnert auffallend an die verhängnißvolle Parzenscheere, erklärt aber zugleich das für geheime Geschenke noch fortdauernde Wort.

Die Nornen bestimmten nach der Edda den Sterblichen auch in Runen ihr Geschick, vielleicht auf dem Zweig des Lebensbaumes, welcher mit jedem Leben zusammenhing. Aehnlich berichtet der römische Hygin (Fabel 277), daß die Parzen 7 Buchstaben erfanden. Des Bragi Gattin Iduna besorgte das Geschäft, den Göttern die Aepfel vom

Lebensbaum zu liefern, indem sie vielleicht heranfliegend dieselben abpflückte. In diesen Aepfeln aber wohnte die Kraft, Leben und Jugend zu erhalten.

Wenn Rhea zugleich Themis war, ist sie auch wohl die römische Justitia mit dem Schwert, in welches ihre Hippe umgeschmiedet ward. Auf einer Münze (in Hommels **Jurisprudentia numismatibus illustrata p. 220**) erscheinen drei Gerechtigkeitsgöttinnen und unter ihren Tritten sprießen Blumen. Das sind wahrscheinlich die Parzen. Die Göttinnen, welche einst in dem nach ihnen benannten Magdeburg verehrt wurden, waren nach Botho's Sachsenchronik eine ältere und drei jüngere Frauen, letztere mit Früchten in den Händen, also wohl ebenfalls die hochgeachteten Nornen nebst ihrer Mutter. Aehnlich stellt Pindar Olymp. 6, 72. die Geburtsgöttin Eleutho mit den drei Schicksalsgöttinnen zusammen. Auch die Vole und die Völen der Edda sind wohl ursprünglich nur jene weiblichen Himmels v ö g e l.

Vielleicht hatte nicht bloß die Himmelsente, sondern auch ihr Schwesternpaar die Bestimmung, die von allen Himmelsbäumen in den Idasee gefallenen Samenkörner zu ihrer Nahrung aufzuschlucken, dann aber dieselben nur halb verdaut als wild herumfliegende Schwäne, Gänse und Enten über das Land zu verstreuen, damit so die Pflanzenflor ersetzt werde, welche einst aus dem Füllhorn des Urstiers hervorging, nachher aber verwüstet ward. Ueberhaupt sollten wohl, wie die männlichen Gottheiten für Vertheidigung nach Außen, die weiblichen für die inneren Geschicke der neuen Welt sorgen.

Plato berichtet im zehnten Buch seiner Republik, daß die Mören bei ihrem Spinnen Harmonien der Sirenen sangen. Mit letzteren also, welche in ihrer Vogelgestalt

wahrscheinlich oft auf dem Weltbaum saßen, mischten die neuen Götterschwestern vom Himmelssee aus ihre Töne und Lieder. Der Schwanengesang von Eridanus war einst hochberühmt.

Die Edda, in welcher Kronos oft Niord (d. i. Boreas) seine Gattin aber, als Tochter des Riesen Thiassi, Skade (die Schadende) heißt, legt dem Erstern nach regelrecht gehaltener Hochzeit und Heimführung folgende Aeußerung in den Mund:

Müd' bin ich der Felsen (in der Hölle).
War nicht lange dort,
Nur neun Nächte;
Denn der Wölfe Heulen
Klang mir widrig
Gegen der Schwäne Lied

Skade singt dagegen im neuen Ehestand:

Nicht mehr kann ich schlafen
Hier am See'nstrande
Vor der Vögel Lärm
Und mit Schreck mit wecket,
Die da kommt vom Walde,
Jeden Morgen, die Möve.

Leicht erklären sich aus Obigem, obwohl Umdichtungen vorgekommen sind, die eigentlichen Beziehungen dieser Gesänge. Jedenfalls bekunden sie die große Tonfülle der damaligen Welt.

Die walisischen Druiden wußten ihrerseits von einer feierlichen Procession durch den ganzen Thierkreis, welche ein hochschwebender Adler anführte. (Creuzer VI., S. 507.) Nach der Edda (Säm. 35 b.) kommt der Wind hauptsächlich von den Schwingen eines Adlers. Wirklich deutet dahin auch der lateinische Name des Nordwindes aquilo; denn der Weltadler, aquila, befand sich im Weltnorden.

Jener Gesang der hochhehren Himmelsvögel blieb nicht ohne Begleitung. Aus gedrehten und zwischen den Hörnern eines Stierschädels festgespannten Gedärmen ward die erste Lyra oder Zither gebildet, aus geöffneten Röhrknochen die erste Flöte, welche davon bei den Römern, wie der Röhrknochen selbst, tibia hieß. Wahrscheinlich gewährte der Leichnam des Hermes, denn nur dieser verließ zwei unversehrte Hörner, die erste Instrumentalmusik, vielleicht nach der Selbstangabe seines vormaligen kunstfertigen Inhabers. In der Edda wird die Lyra oder Telyn dem Bragi zugetheilt, welcher allerdings mit seinen Hundepfoten zu deren Schlagung geeignet war. Die Flöte soll Athene erfunden haben; doch erscheint in den turiner Papyrusrollen auch eine hundsköpfige Gestalt als Flötenbläser und selbst die Sirenen werden mit Flöten gesehen. Insonderheit zeigt eine Vasenzeichnung bei d'Hancarville I., p. 99 eine Vogelgestalt, welche auf einer Doppelflöte bläs't, während ein Adler zuhorcht. In Euripides Helena V. 166 ruft die bedrängte Heldin zur Persephone: Sie möge ihr senden die flügeltragenden Jungfrauen, die Töchter der Erde, auch die Sirenen mit Lotus und Flöten, damit dieselben allnächtlich ihre Klagen und Thränen mit lieblichen Tönen begleiteten.

Als jene Gesänge und diese Harfen- und Flötenspiele allmählich kunstgerecht wurden, gingen auch die Bewegungen, welche sie in den entzückten Hörern erregten, in regelmäßige Tänze über. Die Dioskuren oder Kureten liebten, immer bewaffnet zu sein, und daher finden wir nur Waffentänze ihnen zugeschrieben, welche sie nach der Flöte der Athene aufführten. Zuweilen bestanden solche in förmlichen Kämpfen, wenigstens Scheingefechten, und waren von Weibergeschrei begleitet.

Strabo (11) berichtet: Fast alle Griechen legen dem Apoll, der Hekate, den Musen schwärmerische (orgiastische) mit Chortänzen verbundene, auch mystische, an geheime Weihen geknüpfte Religionsgebräuche bei. In Kreta werden solche Gebräuche mit Schwärmerei (Orgiasmus) und mit solchen Dienern begangen, wie im Dionysusdienst die Satyrn sind. Man nennt sie hier Kureten, junge Leute, welche Waffentänze aufführen. Sie gehören nämlich in die Zahl der von göttlicher Raserei ergriffenen Wesen, welche im Waffentanze unter Lärm und Geräusch mit Becken, Handpauken und Waffengeklirr, auch unter Flötengetön und Geschrei, gleichsam als Priester heiliger Gebräuche, die Zuschauer in Erstaunen setzten.

Noch in unserer Zeit gilt Musik als ein Aufregungsmittel zu magnetischem Hellsehen. Jenen Waffentanz sollten die Satyrn erfunden haben und die Griechen nannten ihn auch Satyrtanz. Aber der eigentliche Kriegstanz hieß Pyrriche, wahrscheinlich weil er, wie noch bei den Wilden, um ein Feuer, insonderheit um den Scheiterhaufen eines zu rächenden Todten, getanzt ward. Auch Prylis heißt er, vielleicht von dem wilden Gesang (Gebrüll?), womit auch die Schlachten begonnen wurden. (Man vergleiche Höcks Kreta S. 199 f.) Offenbar ging solcher Waffentanz von den Kureten des Himmels auf die Satyrn unserer Erde über und versetzte sie dabei in schwärmerische Raserei. — Doch so viel hiervon.

Moses berichtet über unser viertes Jahrtausend: Nach dem dritten Gottestag sprachen (beschließend) die Eloher: „Es werden Lichter an der Feste des Himmels, zu scheiden Tag und Nacht, zu geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre und zu leuchten der Welt. Und so ward es. Sie schufen zwei große Lichter, ein größeres, das den Tag regiere, ein

kleineres, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne, und sie setzten dieselben an die Feste des Himmels. So ward aus Abend und Morgen der vierte Gottestag.

Anscheinlich haben wir in dem größern Licht den glänzenden Weltadler, im kleinern die sanftleuchtende Diana zu sehen, in den Sternen die mildschimmernden Dioskuren. Doch werden wir bald auch eine neue Sonne kennen lernen, die vielleicht hier schon vorausgenommen ist. Die Stellung an der Feste des Himmels haben wir vielleicht von der Himmelsburg, dem Allberg zu verstehen.

Auch die etrurische Schöpfungssage läßt jetzt Sonne und Mond und auch die Sterne entstehen. Der Zendavesta erwähnt nur die Schöpfung der Bäume, wie das schon bemerkt ward. Ormuz aber berichtet selbst **II. 151**: „Im Kreise von **30** Tagen (**300** Jahren) bin ich im Schaffen sehr thätig gewesen. Bäume wurden. Darauf ein Schöpfungsfest, das ich Fiathrem nannte; ein Andenken dafür, daß Ormuz mit Erzengeln alle Pflanzen zur Speise und alle (dergleichen) Bäume werden ließ. Die Menschen sollen auch dieses Fest heilig halten." — Die Worte nach „nannte" sind wohl späterer, doch nicht unrichtiger Zusatz. Ein Gebet **I. 158** ruft an: „Eiathrem, der hervorgehen und wachsen läßt Bäume und Früchte in Ueberfluß, auch junge Thierlein." Der Name ist noch unenträthselt.

Bei den Griechen galt weniger Kronos, wie Pallas Athene, (welche freilich nach unserer Ansicht zugleich seine Gemahlin war und als Hekate drei regierende Köpfe hatte,) für die Ordnerin der neuen Welt. Nach einer Lobrede des Redners Aristides war sie Urheberin des geselligen und gebildeten Lebens, beides für den Krieg und für den Frieden. Sie gewährte das Oel, der Gesundheit Hülfsmittel. Sie erfand Kleidung zur Gesundheit und zur Zier, Waffen für

den Mann, Webereien für das Weib, ferner Burgen und Städte, Gesetze für den Frieden, Waffen zum Kriege, Rüstung für Fußstreiter und Reiter, Schilder für den Mann und Zäume für die Rosse. Sie half Schiffe bauen zum Krieg und zum Verkehr. (Von den hier unerhörten Dingen wird bald noch Rede sein.) Sie ist sehr menschenfreundlich und die ältesten Athener haben ihr als Gesundheitsgöttin einen Altar errichtet. Unter ihrer Obsicht werden die Waffentänze gehalten. Sie war die Führerin und Beschützerin der Heroen. Sie ist die Reinigende und die Aufseherin über alle Reinigungs- und Sühnmittel. Auch Vorsteherin der Gerichte war sie und gab als Themis und Adrastea Orakel und Rechtssprüche.

Orpheus singt in seiner Hymne 55 sehr ähnlich zur schaumgeborenen Aphrodite, nach unserer Meinung dieselbe Göttin:

Himmlische Macht, glorreich, du holdanlächelnde Kypris!
Meergebor'ne Gebärerin Du, nachtfeiernde, hehre,
Nächtliche, knüpfend das Band, trugflechtende Mutter des Zwanges,
Alles ja stammet von dir und dir gehorchet das Weltall!
Selbst des Geschicks Göttinnen beherrschest du, Alles gebärend,
Was im Himmel nur lebt, was auf der fruchtbaren Erde
Und in des Meeres Grund! — Erhab'ne Gesellin des Kronos,
Froh des Freudengelags, Eh'stifterin, Mutter der Sehnsucht,
Bräutliche, Göttern Genossin des Mahl's mit dem Scepter, Lykäna (d. i. Wolfstochter)!
Ob du, mit dunklem Geschirr zu des Meer's aufwogender Wallung
Jetzo genaht, dich erlabst am Zirkeltanze der Robben,
Oder der Nymphen dich freu'st, blauäugiger, jetzo auf Dia,
Ob in der heimischen Kypros, o Königin, wo dich die holden
Unvermäleten Mädchen und Bräute in jeglichem Jahre
Preisen, du Selige, dich und den himmlischen reinen Adonis.
Komm o selige Göttin in deiner reizenden Anmuth!

Erdwelt.

Ueber die Schicksale unseres Erdballs in vorliegender Weltwoche mangeln genauere Nachrichten. Nur Steinkohlen-

lager, durch wiederholte Vulkanausbrüche entstanden, und nachher darauf fallende Erdregen scheinen diesen Zeitraum noch, wie die vorhergehenden, ausgefüllt zu haben.

In mancher Erdgegend wiederholen Schichten von Sandstein, Thonstein, Schieferthon und Steinkohle sich so oft, daß 40, 50, ja 100 einzelne Steinkohlenflöze über einander liegen, und daß das ganze Gebirge auf 3000 Fuß ansteigt. Zugleich wechselt die Mächtigkeit der Kohlenflöze von einigen Zollen bis zu 30 Fuß. So findet sich (nach Benzenberg) in einer Mulde bei Eschweiler sogleich unter der neuen Dammerde erst 3 Fuß Thonschiefer, dann 4 Fuß Kohle, dann 35 Fuß Sandstein, im tieferen Eindringen 2 Zoll Th., 9 Zoll K., 200 Fuß S., weiter 15 Fuß Th., 5 Fuß K., 148 Fuß S., $1\frac{1}{2}$ Fuß K., 14 Fuß Th., 112 Fuß S., 6 Zoll Th., 15 Fuß K., 105 Fuß S., 1 Fuß K., 245 Fuß S., 21 Fuß Th., 3 Fuß K., dann wieder Sandstein. Aehnlicher Wechsel erscheint an andern Orten, doch kommt da auch Kieselschiefer und Kalkstein zwischengelagert vor. Immer tobte vielleicht in der Nähe, wenn auch anderwärts Ruhe herrschte, ein von Zeit zu Zeit ausbrechender Vulkan und verkohlte durch seine heißen Schwefeldämpfe auf's neue die wieder mehr oder minder begrünte Oberfläche der Umgegend, worauf neue Erdregen folgten und noch das letzte Kohlenfeld begruben. In Gegenden, wo die Schichten nicht so oft wechseln, sind sie gewöhnlich stärker und mächtiger. Zuweilen finden sich deutliche Baumstämme von 60 bis 70 Fuß Länge im Sandstein eingeschlossen, ihre noch festsitzenden Kronen aber sind in einem neuen obern Kohlenlager enthalten. Zuweilen ist die Krone noch vom Sandstein umschlossen, zuweilen findet sich bloß die Rinde des Baums verkohlt, aber das Innere versteint, vielleicht wenn die Schwefeldämpfe nicht stark oder

anhaltend genug waren, um auch das Innere zu durchdringen, oder wenn der Sandregen zu bald erfolgte. Die reichen Steinkohlenlager von Lüttich erstrecken sich über Huy, Namur, Tournai 80 Wegstunden weit bis zum Meere, und bei Lüttich selbst liegen 83 Kohlenflöze, wechselnd mit Stein- und Kalkschichten, über einander. In diesen Schichten erscheinen Abdrücke von Farren, Schachtelhalmen und Schilfen, aber auch von Strahlthieren, Muscheln, Schnecken, Krebsen und Fischen. Man muß also annehmen, daß die Gegend zuweilen auch vom Meere oder Flußwasser überströmt ward. Kunsterzeugnisse finden sich nicht, die jetzigen Erdbewohner scheinen von so gefährlichen Fluren sich fern gehalten zu haben. Jedenfalls erforderte die Bildung aller solchen Gegenden eine lange Zeit; daher dürfen wir die obersten Lagen unbedenklich erst in jetziger Weltwoche ansetzen.

Wenn aber die irdischen **Vulkane** eine so wesentliche Mitursache der großen Kohlenlager waren, so müssen wir auch sie hier näher kennen lernen.

Wie im Weltraum der große Höllenvulkan wüthete, so scheinen bald auch aus unserm Erdball viele Feuerberge ausgebrochen zu sein. Dessen durch den Weltvulkan neu erhitzte innere Meteorsteinmasse erglühte auf's neue, die entstandenen Dämpfe, Flammen und Aufkochungen, jetzt durch Wasserdämpfe verstärkt, suchten Auswege und sie brachen nach mächtigen Erderbebungen hin und wieder hervor. Die Flammen und Dämpfe entwichen in die Luft, die aufgekochten Erdmassen flossen seitwärts ab und bildeten, wenn sie allmählich über einander erstarrten, hohe Kegel- oder Glockenberge. Oft aber hinterließen sie, wenn die aufgekochte Masse nicht schnell überfloß oder erkaltete, vielmehr beim Aufhören des Ausbruchs allmählich in den Schlund

zurücksank, Krater oder Kessel, meist auf ihrer Spitze, doch zuweilen bis zu tausend Fuß Tiefe. Durch eingetretene Zerplatzungen wurden einzelne ungeschmolzene oder schon ausgeglühte Massen auch über die nächsten Gefilde verstreut.

Es ist anerkannt, daß diese Gebilde dem innern, noch unter der Granitrinde liegenden Erdkern entquollen, also von dessen eigentlicher Beschaffenheit einige Kunde geben. Doch haben sie auch die durchbrochenen Oberschichten mit zerkocht und fortgerissen, also veränderte Bildungen geliefert. Wie die ältern und neuern Meteorsteine enthalten die Auswürfe unserer Feuerberge gewöhnlich Magneteisenstein, Augit, d. i. gebrannte Hornblende, und Olivin, einen meist olivengrünen, doch auch gelbgrünen Edelstein, welcher bei Goldglanz Chrysolith genannt wird. Sie bestätigen also die Annahme, daß unser Erdball ursprünglich nur ein Meteorstein war, insonderheit aber eine Zusammenballung aus Höllengeifer und himmlischer Hornblende. Der Feldspath, welchen die vulkanischen Massen außerdem zeigen und welcher eigentlich aus Kiesel- und Thonerde besteht, ist wohl nur den durchbrochenen und mitgeschmolzenen Urgebirgen entnommen.

Die verschiedenartigen Erzeugnisse der ältern und neuern Feuerberge, in der Regel schwarz oder grau, doch bei überwiegendem Feldspath auch weißlich aussehend, stellen sich in folgender Reihe auf. Zuerst die meist feinkörnigen Basalte, welche bei rascher Verkühlung oft säulenförmig spalteten. Dann folgen die mehr krystallinisch- oder grobkörnigen Dolerite, welche den Meteorsteinen oft überraschend ähneln. Beide Gattungen werden im verwitternden Zustand auch Trapp genannt. Weiter erscheinen die einst mehr breiartigen Trachyte, vom Drachenfels am Rhein so benannt, welche anscheinlich die durchbrochenen Urgebirge völlig

mit verschmolzen. Weiter kommen die Klingsteine, Phonolithe, welche mehr tafelförmig erkalteten und Feldspathkrystalle enthalten. Dann der Obsidian, welcher wie schwarzes Glas oder hartes Pech erkaltet ist. Nun folgen die neuern Laven, welche nicht, wie der anscheinlich einem frühern Weltalter angehörige Basalt, in Säulen spalten, sondern mehr steinig, glasig oder schlackig sind, immer aber aus geschmolzenen Steinen, Erden und Metallen bestehen. Noch reiht sich an der Bimsstein und die vulkanische Asche, wahrscheinlich Lava, welche schon im Innern des Feuerberges entweder schwächer oder stärker ausbrannte, außerdem der rheinische Traß, welcher aus einer Wiederzusammenschlämmung solcher Kleintheile entstanden ist. In den Anden Südamerika's sind dem Trachyt viel weiße Körner (Albit oder Leucit) beigemischt und man nennt ihn daher lieber Andesit. Die Basalte enthalten in ihren Blasenräumen zuweilen verschiedene Krystalle, namentlich die Edelsteine Chalcedon, Carniol, Amethyst, Achat. Die von den Vulkanen ausgestoßenen Dämpfe zeigen sich mit Schwefel, Eisen, Arsenik, Erdharz ꝛc. geschwängert. Hin und wieder haben die Vulkane nicht bloß einzelne Berge, sondern ganze Gebirge aufgethürmt, so das böhmische Mittelgebirge, die Rhönkette, die Vogelsberge, welche aber sämmtlich längst ausgebrannt haben. Den aufsteigenden Kegel der Vulkane, wenigstens den untern Theil, umgibt gewöhnlich ein Mantel, welcher aus den durchbrochenen Erd- und Felsschichten, die nun aufgerichtet stehen, gebildet ist. Der Vulkan selbst, wenigstens sein ältester Theil, besteht gewöhnlich aus heraufgekochtem Trachyt. Die Höhe der Vulkane steigt beim Vesuv nur auf 3637 Fuß, beim Aetna aber auf 10,200, beim erloschenen Pik von Teneriffa auf 11,424, beim amerikanischen Cotopaxi auf 17,892.

Manche Vulkane werfen nur Thon oder Schwefel aus, einige südamerikanische aber auch kleine Fische, welche also dort in unterirdischen See'n leben. — Zuweilen zählt man den schwarzen Porphyr, den Melaphyr, zu den vulkanischen Erzeugnissen und wirklich kommen Melaphyre noch bis in's dritte Weltalter vor.

Merkwürdig ist, daß auf verwitterten vulkanischen Gesteinen ein sehr üppiger Pflanzenwuchs erscheint, das goldene Weltalter gleichsam wiedergibt, daß aber auch in der Nähe der Vulkane die Seidenraupe ganz vorzüglich gedeiht, hier anscheinlich in ihrer Urluft sich befindend. Vielleicht gediehe die letztere auch gut im Dunstkreise unserer Coaksbrennereien.

Solche Feuerberge tobten ehemals viel zahlreicher als jetzt auf unserer Erde. In Frankreichs Auvergne und neben derselben spie in einer vorgeschichtlichen Zeit und auf einer großen Granitfläche eine Kette von 150 Vulkanen Feuer, Trachyt, Basalt und Lava aus. Sie hinterließ, nachdem sie ausgebrannt hatte, eine grausige, jetzt aber zum Theil mit schönen Kastanien- und Nußwäldern begrünte Verwüstung. Die Bäche der Gegend haben sich oft 150 Fuß tief in Basalt eingewaschen oder strömen aus Basaltgewölben hervor. Knochen vorweltlicher Thiere, auch Pflanzenreste, welche durch die mehreren Lavalagen bedeckt sind, erweisen, daß jene Vulkane schon in einer hohen Vorzeit wütheten, obwohl sie auch später noch einige Ausbrüche zeigten und neuere Erdlager überdeckten. In Deutschland erkennt man ebenfalls viel ausgebrannte Vulkane, vorzüglich in einem Strich, welcher von Westen nach Osten, gleichsam den deutschen Alpen parallel sich hinzieht, namentlich von der links des Mittelrheins gelegenen Eifel durch Westerwald, Vogelsberg und Rhöngebirge nach Eisenach, doch auch nach Göttingen, dann über Eger und Carlsbad zu dem ganz

vulkanischen böhmischen Mittelgebirge und weiter noch durch einzelne Stellen am Riesengebirge nach Schlesien hinein. Schon vom Rhein bis Göttingen will man an 50 Vulkanstellen gezählt haben. Italiens noch brennende Vulkane sind bekannt. Die heißen Quellen unserer Zeit, vorzüglich die natronhaltigen und mit Kohlensäure (aus Graphit oder Kohlenblende?) übersättigten, sind wahrscheinlich Reste jener alten, jetzt meist erloschenen Vulkane.

Noch immer aber zieht eine Kette von mehr als 100 thätigen Feuerbergen vom Südpol her über die dortigen Shetlandsinseln, das Feuerland, die Cordilleren, Mexico, Californien, kurz am Westrande Amerika's bis zum alten Nordpol sich hin und dann in wenig abgeänderter Richtung über die Aleuten, Kamschatka, die Kurilen, Japan, Formosa, die Philippinen, Molucken und Sundainseln bis Neuseeland. Diese Kette umgränzt gleichsam das stille Meer mit seinen glücklichen Inseln. Sie droht gewissermaßen, ein Drittheil des Erdballs, das ganze stille Meer, durch einen kräftigen Gesammtausbruch abzusprengen. Anderwärts erstreckt sich ein fortlaufender Gürtel vom kaspischen Meere durch Armenien, Kleinasien, Griechenland, das südliche Italien mit Sicilien, das südliche Spanien und Portugall, die canarischen, azorischen und capverdischen Inseln, die kleinen Antillen, dann Trinidad und bis Caracas, weiter durch die Gallopagos-, Sandwichs- und japanischen Inseln bis zum indischen Himmelsgebirge, wo neuerlich zwei Vulkane entdeckt wurden, ja bis zur Ostseite des kaspischen Meeres. In diesem Quergürtel toben oft einzelne Vulkane und öftere Erdbeben. Beide Reihen erscheinen wie einzelne durch große Spalten der Urgebirge ausgebrochene Oeffnen, unter denen es fortwährend kocht und siedet und tobt, jedoch mit periodischen Nachlässen. Es gehen aber von beiden

Hauptreihen noch einige Seitenzweige aus, einer namentlich durch die Insel Java, welche 40 Vulkane enthält, mehrere in schon ausgebrannten Resten. Die vulkanische Insel Island, welche eigentlich 7 Feuerberge zählt, liegt im Norden sehr vereinzelt.

Die Massen, welche von den Vulkanen ausgeworfen werden, kommen wahrscheinlich aus sehr großen, von der Erdoberfläche mindestens 5 Meilen entfernten Tiefen. Ihr Ausbrechen müßte sonst viel schneller vor sich gehen, die Erdfläche viel mehr noch erschüttern und zerreißen.

Den Feuerbergen verwandt sind die Erdbeben; denn sehr oft gehen solche den Ausbrüchen der erstern voran und hören auf, wenn jene thätig werden, treten auch auf und neben deren Ketten ein. Sie bestehen in gewaltigen Erschütterungen, ja Zerreißungen und Verwandlungen der Erdoberfläche und ihre Stöße geschehen bald in senkrechter, bald in wagerechter schüttelnder Richtung, immer aber höchst schnell. Die bei ihnen vorkommenden Ereignisse lassen aus dem Fortströmen und endlichem Ausbrechen entstandener Dämpfe nicht vollständig sich erklären. Oft erscheinen sie als Wirkungen wahrhaft dämonischer Kräfte, das Ganze als eine völlige Höllenwirthschaft. Stundenlang vor dem Ereignisse zeigen die Thiere auffallende Unruhe, welche oft bis zum lauten Brüllen steigt. Der Volksglaube weiß aber, schon von Bileams Esel her, daß die Thiere leichter als die Menschen Geister sehen. Hiernach hätten wir in den Erdbeben, und eben so in den ähnlichen Orkanen, kriegerische Ueberfälle böser Dämonen zu sehen, welche jedoch nur eine kurze Zeit lang wüthen dürfen. Oft kommen dabei Einstürze innerer Erdhöhlen vor, in welchen vorher der unheimlich voraus verkündende Donner rollte, und ganze Erdstriche sinken dann verschwindend hinab. Durch sie allein

erklären sich die entsetzlichen Verstürzungen, welche viele Theile unserer Erdrinde erlitten haben.

Einen Begriff davon, wie die alten Vulkane oft ganze Erdgegenden umgestalteten, gab die Entstehung des neuen Vulkans Jorullo im Mexikanischen. Im Junius 1759 vernahm man in der dortigen, von zwei kleinen Flüssen bewässerten und sehr fruchtbaren Gegend ein furchtbares unterirdisches Getöse. Es war von mehreren Bebungen des Bodens begleitet und dauerte zwei Monate fort. Nach einem Monat wieder eingetretener Ruhe, zu Ende Septembers, begann es grausig von neuem. Die Einwohner flohen in das Gebirge und hier sahen sie den verlassenen Landstrich von fast vier Quadratmeilen in Form einer Blase sich so erheben, daß seine Mitte an 500 Fuß über die vorige Fläche emporstieg, an den Rändern aber bloß zerbrochene Schichten bemerkbar wurden. Flammen brachen in dem Raum einer halben Quadratmeile aus Spalten hervor, glühende Steinbrocken wurden in unermeßliche Höhe geschleudert und durch eine, von vulkanischem Feuer erhellte, dichte Aschenwolke sah man, wie die erweichte Erde, dem stürmisch bewegten Meere gleich, sich aufgebläht hatte. Die beiden Flüsse stürzten sich in die entzündeten Spalten und durch die Zersetzung ihres Wassers wurden die Flammen noch lebhafter angefacht; aber auf der entgegengesetzten Seite brachen sie, unter furchtbaren Erdstößen, als heiße Quellen wieder hervor. Auf jener Erdblase entstanden allmählich Tausende kleiner Basaltkegel von 6 bis 9 Fuß Höhe; sie ließen heiße schwefelsaure Dämpfe aufsteigen. Aber auch sechs große Hügel traten 1200 bis 1500 Fuß hoch empor. Der eine von ihnen ist der neue Vulkan Jorullo. Er ergoß eine ungeheure Menge basaltischer Laven, welche stellenweis eine Mächtigkeit von 678 Fuß haben. Diese umhüllen Trümmer

von Urgesteinen und weisen dadurch nach, daß der Ausbruch durch Syenit und Trachyt geschah. Auf seinem Gipfel hat der Jorullo eine Basaltsäule von mehr als 1000 Fuß Höhe emporgetrieben. Andere neue Vulkane werfen nicht Basalt aus und darum ist dieser Ausbruch, als gleichsam die alte Vorzeit wiederholend, merkwürdig.

In entgegengesetzter Weise stürzte 1772 auf Java der Vulkan Papandagung mit furchtbarem Krachen zusammen und versank in einer Länge von 4, Breite von 1½ Meilen. Große vulkanische Massen entquollen dem neuen Abgrund und verbreiteten sich meilenweit. Aber 4000 Fuß Berghöhe und 40 Dörfer verschwanden. Der Vulkan Bnyaen auf Mindano hob bei einem Ausbruch seinen Gipfel wie ein Dach empor und schleuderte ihn 2 Meilen weit fort. Sein unterirdisches Toben ward 300 Meilen weit gehört. In Guatimala spieen 1774 zwei Vulkane 7 Tage lang, gleichsam wetteifernd, der eine Feuer, der andere Wasser, bis das ganze Thal zwischen ihnen und auch die Stadt Guatamala versank.

Ueberhaupt kann man jetzt als wesentlich verschiedene Felsarten unterscheiden: 1) Conglomerate verschiedener Körner oder Steinstücke; 2) breiartige Felsmassen mit eingemischten Körnern; 3) flüssiggewesene Niederschläge, Sedimente, worin alle Bestandtheile völlig aufgelös't sind; 4) feuerflüssige aus der Erde hervorgekochte Steinarten; 5) ausgebrannte Schlacken; 6) umgewandelte Gesteine, welche die Veränderung entweder durch die nachbarliche vulkanische Hitze oder, wie der Kalk und Gyps, durch eingedrungene Kohlen- und Schwefelsäure erlitten.

Wohl mochten aus Naturstürmen jener Art die bedrängten Erdbewohner sehnsuchtsvoll hinauf zum ruhigen Allberg blicken und mit unserm, sie verstehenden Dichter seufzen:

Ach aus dieses Thales Gründen,
 Wo der düst're Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
 O wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
 Ewig jung und ewig grün.
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel
 Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
 Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
 Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen
 Winkend zwischen dunklen Laub
Und die Blumen, die dort blühen,
 Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergehen
 Dort im ew'gen Sonnenschein
Und die Luft auf jenen Höhen
 O wie labend muß sie sein! —
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
 Der ergrimmt dazwischen braus't,
Seine Wellen sind gehoben,
 Daß die Seele mir ergraus't.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
 Aber ach der Fährmann fehlt! —
„Frisch hinein und ohne Wanken
 Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen;
 Denn die Gottheit gibt kein Pfand.
Nur ein Wunder kann dich tragen
 In das schöne Wunderland."

Schiller.

Zweites (Fünftes) Jahrtausend.

Erstes Viertel.

Jahr 4000 bis 250.

Im Nachtreich trat dem Höllenwolf jetzt ein Sohn und kräftiger Gehülfe zu. Der Zendavesta nennt ihn Boschasp, aber auch Savel. Durch letztern Namen wird man versucht, einen Sabulus, also kleinen Sabus, kleineren Fürst der Felsenhölle zu sehen. Er wird geschildert als der Schandblasse, als Lügner, Gewaltthäter, Entkräfter und Ruhestörer, als das Wesen, welches die lebenden Geschöpfe bei Tage einschläfert. Seine Brüder, Schwestern und Frauen werden nicht genannt. In Rücksicht der Gestalt wird neben dem durch Gebetsprüche zu bindenden Wolf eine blinde Katze erwähnt; vielleicht ist das die nur bei Nacht raubende Hyäne, diese kleinere Wolfsart.

Für die Himmelswelt bemerkte schon Aristoteles, daß die Hörner ihrer Thiere entweder hohl oder nicht hohl sind und im erstern Falle lebenslänglich stehen bleiben, im letztern alljährlich abfallen. Nun aber sind die Stierhörner hohl, die Hirschgeweihe dicht, und letztere werden alljährlich abgeworfen. Nehmen wir an, daß des Welthirsches Jahr tausend Menschenjahre betrug, so trat jetzt ein solcher Abwurf ein. Aber Hörner bedeuten Herrschaft, und hiernach mußte das Lichtreich, durch solchen Verlust erschreckt, eine Störung der bisherigen Herrschaft fürchten, zumal noch unbekannt war, daß jenes Geweih bald wieder wachsen werde.

Das Nachtreich war jetzt nicht mehr gesperrt, es hatte seit der großen Weltveränderung geöffneten, wenn auch nur

engen Zugang zum Lichtreich. Sehr wahrscheinlich also versuchte es zuweilen Angriffe auf letzteres. Eine crotonische Münze (deren Abbild in der Carlsruher Bildergallerie zum Conversationslexicon, Völkerkunde Tafel 25, Nr. 17 gegeben ist) stellt bedeutsam einen Hirsch dar, welchen ein Löwe ergriffen hat und zu zerfleischen strebt. Die Inder besitzen in ihrem Markandeya Purana ein Gedicht alter Schreibart, Devi Mahatmyan oder Tschandika (Canticum?) genannt, welches in eilf Gesängen die Kriege der Dewi (das ist der Rhea) gegen das dunkle Reich besingt. Das Meiste freilich ist dichterische Zuthat, doch die Grundzüge können Wahrheit enthalten.

Am Ende eines Göttertages, so erzählt diese Schrift, als Vischnu schlief, suchten die Riesen ihn zu entthronen. Er rief aber von der Höhe des Lotus, wo er saß und im Schlaf die Gefahr erkannte, die Dewi an, welche nun ihn völlig erweckte. Darauf griff er mit ihr die Riesen an und warf sie zurück. Ein neuer Angriff derselben war heftiger und drohte die Götter aus dem Himmel zu verjagen. Dieß Mal aber siegte die Göttin Siva mit ihrer Schaar. Zwei neue Anführer traten auf und es geschahen der Dewi Heirathsanträge. Doch auch diese und alle folgenden Angriffe wurden kräftig zurückgewiesen.

Aehnlich, doch noch stärker ausmalend, berichtet die griechische Sage bei Apollodor 1, 6.; Iliade 5, 385.; Odyss. 11, 305. und Andern: „Die Erde der Geisterwelt hatte aus sich riesige Ungeheuer, die rächenden Giganten, geboren, namentlich den Porphyrion, Alkyoneus, Klytios, Hippolytos. Diese schleuderten Felsen gegen den Himmel und griffen ihn an. Eine dunkle Nacht (die Schlafnacht des Weltadlers?) brach ein und Athene forderte den Herakles auf (wahrscheinlich den Weltadler), Theil am Kampfe

zu nehmen. Dieser erlegte durch einen Pfeilschuß erst den Alkyoneus, dann auch den Porphyrion, welcher der Here Gewalt anthun wollte. Den Klytios tödtete Hekate, dem mitgekommenen Pallas schnitt sie die Haut ab und beschützte damit während der Schlacht sich selbst. Hermes tödtete den Hippolytos, die Mören thaten Gleiches dem Agrios und Thoon. — Aber zwei Söhne des Poseidon, Otos und Efialtes, welche zu einer Riesengröße von 9 Klaftern Länge und 9 Ellen Breite erwachsen waren, begannen einen neuen Kampf. Sie forderten Himmelsfrauen, thürmten auf den Olymp noch andere Berge, um so den Oberhimmel zu erstürmen. Sie nahmen wenigstens den Ares (Himmelsadler) gefangen und warfen ihn gefesselt in ein festes Gefängniß. Aber sie unterlagen zuletzt den Götterkräften und Hermes befreite den 13 Monate lang gefangen gehaltenen Ares.

Wahrscheinlich in denselben Kreis gehört folgende Nachricht: „Antiope (das heißt wohl Gegnerin der Schlange, also Rhea), eine Tochter des Königs Nykteus (Nacht) und durch Schönheit berühmt, ward vom König Epopeus (Nach-Apis? also Kronos) entführt und geehelicht. Lykos aber (Wolf), des Nykteus Nachfolger, welcher diesem versprochen hatte, die Unbill zu rächen, schlug den Epopeus, nahm die Antiope gefangen und übergab sie seiner Gattin Dirke, welche sie grausam behandelte. Es gelang jedoch der Antiope, zu entfliehen, und sie ward später durch zwei dem Zevs geborene Söhne gerächt.

Eine nordische Sage erwähnt noch, daß der Riese Thiassi (der gefiederte Höllenwolf) einst zur Asenburg aufflog, hier die Iduna entführte, als diese aber ihm wieder entkam, ihr nachsetzte, doch neben der Burgmauer an einem dort auflodernden Feuer seine Flügel versengte und so in der Asen Gewalt gerieth.

Jedenfalls geben alle diese Nachrichten einen genüglichen Begriff von dem unruhigen Zustand des damaligen Himmels und von den harten Kämpfen, welche derselbe zu bestehen hatte.

Nach eingetretenem Frieden ging die bisherige Einfachheit und Natürlichkeit der neuen Götterwelt zur Bequemlichkeit und Kunst über, und dieß ward Eigenheit des neuen Jahrtausends. In der Edda gilt namentlich die Dichtkunst als eine Frucht des geschlossenen Friedens, indem jeder Theilnehmer schon zu dessen Verherrlichung Etwas aus seinem Munde beitrug, was späterhin sehr albern gedeutet ward. Wahrscheinlich erfolgte damals auch die als Thatsache feststehende Rückkehr des in die Unterwelt geschleuderten und dort in allen Kunstfertigkeiten geübten Vulcans zur hohen Himmelswelt.

Die nordische Wilkinasage erzählt (Cap. 18 bis 30), wenn wir alle anscheinlich mittelalterige Zusätze wieder abwerfen, folgende Thatsachen. Nachdem Wieland, Abkömmling eines Königs Wilkin und eines Meerweibes, in einer Berggrotte die Schmiedekunst erlernt hatte, diente er dem König Nidung (dem Neider, wahrscheinlich Höllenwolf,) als kunstreicher Schmidt, fertigte auch täuschend ähnliche Standbilder. Aber einst fiel er in Ungnade und ward darob durch Zerschneidung seiner Fußsehnen gelähmt. Darüber ergrimmt schwängerte er mit List und Gewalt des Königs Tochter Botwild, tödtete zwei Brüder derselben, fertigte sich ein Flügelkleid und flog damit in seine Heimath. Einem Gehülfen Eigil (dem Eichhorn?) gelang das nicht auch, er stürzte herab und mußte zurückbleiben.

Sehr Aehnliches berichtet die griechische Mythe vom kunstvollen Dädalos, nennt jedoch den herabgestürzten

Gehülfen, obwohl ziemlich ähnlich, Ikaros. Jedenfalls wissen die Griechen, daß Hefästos einst aus der Unterwelt in den Himmel zurückkehrte.

Hier nun ward derselbe freudig aufgenommen und als Erstgeborener des Himmelsherrschers anerkannt. Bei Lucian (deor. dial. 5) erscheint er als Diener des Zeus, mithin als Hermes des zweiten Himmels. Und wenn einem solchen die Maja zur Mutter gegeben wird, so ist diese (wie aus Macrobius Saturnalien 1, 12. erhellt) nur die große oder größte (maja oder majesta) Göttin Juno, Gemahlin des Jupiter Majus, aber auch die Mondgöttin Mah des Zendavesta. Die nordische Sage gab jenem Wodanssohn den Namen Thor, d. i. Jüngling, Sohn, als Werkzeug (Attribut) aber einen Hammer. Doch auch den Lichtgott nannte sie Thor, und da dieser ein kreuzförmiges magisches Schwert führte, so entstand oft Verwechselung Beider. Vergebens nannte man den Letztern Aukathor, den Erstern Asathor. Der Unterschied ward nicht festgehalten und zuletzt sah man in Thor gewöhnlich nur den mächtigen Lichtgott. Insonderheit pries man denselben als Besieger des Volks der Erdhöhlen, als Zerschmetterer der Felswölfe und Klippensöhne. Dagegen wird der jüngere Thor, der Wodanssohn, auch Hermode genannt und gilt als gepanzerter, ja auch geflügelter Götterbote, mithin als Hermes des zweiten Himmels.

Die Rabbiner unterscheiden einen größern und kleinern Metatron als Weltschreiber, mithin Hermes. (Eisenmenger II., S. 395.) Wahrscheinlich haben wir im griechischen Hefästos den zweiten Metatron zu sehen, doch auch den sonst unbekannten Erzengel Jeremiel, welchen Esra IV. 4, 36., auch die Sibylle 2, 215. nennt und dessen Name ein vom Weltherrn erhobenes Götterwesen zu bedeuten scheint. Im Zendavesta heißt der vierte Erzengel Schahriver und

gilt als Schutzfürst der Metalle, auch als König des Glanzes. Dieß stellt ihm dem italischen Vulcan, eddischen Wieland gleich. Aber im indischen Götterhimmel gleicht ihm Cuvera, dieser König der Reichthümer, Schätze und Bergklüfte.

Dem Hermes, in dessen Abbildungen wir meist den eiförmigen Dioskurenhut und angeheftete Flügel bemerken, wurde, angeblich von Apollo, ein Zauberstab verliehen, welcher Schlangen bändigte, Feinde versöhnte, Wachende einschläferte, Schlafende weckte, Träge zur Thätigkeit ermunterte, Seelen ein- und ausführen half. In den Bildwerken winden sich gewöhnlich zwei gebändigte Schlangen um diesen Stab, nicht selten aber wachsen sie aus ihm hervor. Dieß erinnert an Moses, in welchem späterhin eine Hermesverkörperung erscheint; auch dessen Stab konnte zur Schlange werden und noch andere Wunder thun. Aber auch Asklepios führt einen Stab, um den wenigstens eine Schlange sich windet. Vielleicht hatte er während Hefästos Abwesenheit das Amt des Hermes zu versehen. Konnte doch auch neben Moses seines Bruders Aarons Stab zur Schlange werden und andere Wunder thun.

Nach Erzählung der jüngern Edda (11) kam einst ein Schmidt zu den Asen und erbot sich, ihnen eine Burg zu bauen, so fest, daß die Riesen sie nicht einnehmen könnten. Er wollte dadurch eine Himmelsfrau und außerdem die Sonne verdienen. Das Erbieten ward angenommen und mit Hülfe eines Rosses, welches die Steine anschleppte, erstand die Burg in kurzer Zeit. Man nannte sie Asgard. Offenbar war Wieland-Vulcan dieser Erbauer, und vielleicht besagt sein noch unerklärter griechischer Name Hefästos nur den Befester.

In dieser Asenburg ward aber auch für Odin ein Hochsitz

neu gebaut, Hlidskjalf, d. i. Blitzalpe, genannt, von welcher die ganze Welt überschaut werden konnte, dann ein Feuertempel Haurg, d. i. ara, Altar, und daneben eine Frauenwohnung Fensaler oder Vingolf, d. i. Venussaal oder Venusbucht, wahrscheinlich für die das Feuer unterhaltende Göttin, ferner ein Götterhof, welcher Gladsheim, d. i. Glanzheim, genannt wird, vielleicht weil er aus aufgerichteten Silberplatten bestand. Die ganze Götterburg hieß auch Walhalla oder Valaskjalf, d. i. Halle der Auserwählten. In einer angelegten Schmiede ward Ambos, Hammer, Zange und anderes Werkzeug gefertigt, dann aber auch Hausgeräth und Roßgeschirr, theils von Silber, theils von Gold.

Eine alte Glosse gibt zum Namen Asgard die Erläuterung: „Das nennen wir Troja.“ Diese Bemerkung ist wichtig, weil sie vielleicht den Ursprung dieses hochberühmten Namens aufklärt. Trog, Truhe heißt im alten Deutsch ein umschlossenes Behältniß, und beide Worte können den Wurzeln ragen, ruhen entstammen. So erkennen wir den ursprünglichen Begriff einer Burg und sogar der Thron kann hier, als eine Richthemmung, seine Abkunft haben. Umher an der Ringmauer der Burg prangten wohl die neuen Götterwohnungen und in ihrer Nähe stand neben dem Himmelssee der hohe Weltbaum. Aehnlich stand (nach Aeneide 2, 512.) mitten in der Burg des irdischen Troja ein großer Altar und neben ihm ein alter Lorbeerbaum, welcher jenen und die Hausgötter überschattete, auch zum Versammlungsort der großen Königsfamilie diente. Die Mauerkrone, mit welcher Rhea dargestellt wird, bezeichnet wahrscheinlich die vom kunstreichen Sohn ihr erbaute Himmelsburg. Auf unserer Erde gibt vielleicht der sächsische Königstein die ähnlichste Nachahmung des alten Asgard.

Der Name Vulcanus, alt Volcanus, ist, da er schwerlich vom biblischen Thubalkain abstammt, noch unerklärt. Er ähnelt zu sehr den schon angeführten Namen Voland, Wieland und Wilkin, als daß wir nicht gemeinsamen Ursprung ahnen müßten. In der Nordsprache bedeutet Alk, Elk jedes große, kräftige Thier, dagegen in den slavischen Sprachen bezeichnet wlk, auch walk, wolk, wulk einen Wolf. Im Nachtreich herrschte jetzt ein Höllenwolf, also ein Wulk. Der aus dem Himmel ihm zugefallene junge Löwe ward sein Pflegling und wohl konnte man diesen, da die Sylbe an oder on ein jüngeres Himmelswesen bedeutet, Wulk-an, Vulcanus, Wilkin nennen. Die von der Wilkinasage dem Wieland gegebene Abstammung von einem Großvater Wilkin kann nur für eine Selbsterfindung gehalten werden. Die Namen Wilkin und Wieland bezeichneten ursprünglich wohl dieselbe Person, kommen noch immer, auch in den Formen Wilke und Wilkins, in Deutschland vor und bedeuteten zuerst wohl überall einen Schmidt. Das deutsche Wort walken, ein kräftiges Bearbeiten anzeigend, entstammt wohl derselben Wurzel.

Die Edda unterscheidet zuweilen einen Utgards-Loke und Asa-Loke. Jener ist klar der Höllenvater der Lüge, dieser aber wohl der aus der Unterwelt zu den Asen aufgestiegene Beherrscher der Feuerlohe, also Vulcan.

Der letztere hatte für den Bau der Götterburg sich eine Himmelsfrau bedungen, wahrscheinlich die zugleich mit ihm geborene, also ihm früher schon bestimmte Jo, eine Kuhgestalt. Von dieser angeblichen Tochter des Inachos, des im Nachen zum neuen Weltalter übergegangenen Prometheus-Kronos, erzählen die Griechen, daß sie einst in Raserei verfiel, was vielleicht aus Sehnsucht nach dem verlorenen Geliebten, aus Liebesgram und Mutterwuth geschah,

daß sie dabei alle Gegenden der Welt in wildem Lauf durchirrte, hierbei aber in Gefangenschaft des hundertäugigen Argos (Argen) gerieth, doch von Hermes daraus befreit ward. Jetzt war sie wohl zu voller Gesundheit zurückgekehrt und wurde zuweilen nach ihrer Mutter die jüngere Pallas Afrodite und Artemis genannt. In Aegypten nannte man sie Athor als die ohne Thor, ihren Geliebten, lebende Jungfrau.

Auch Arduisur, dieses schöne Himmelsroß, welches, wie der brüderliche Hirsch, im laufbeflügelnden Klee auf den ambrosischen Wiesen weidete, und wahrscheinlich dem Neffen Vulcan die gerühmten Baudienste geleistet hatte, durfte nicht in ewiger Jungfrauschaft trauern. Als die Harpye Podarge, so erzählt die Iliade 16, 149. und Eustathius belehrt uns, daß wir darunter eine geflügelte Göttin von Roßgestalt zu verstehen haben, als diese einst auf einer Wiese am Weltstrom weidete, schwängerte Zefyros sie und sie gebar ein Zweigespann, Hengst und Stute. Mannigfach abgeändert und wiederholt erscheint diese Sage, aber wir ahnen, daß wie ein göttlicher Hauch oder Wind die Urschlange und den Urstier erzeugte, so ein neuerer unsere Arethusa befruchtete. Windesschnelle ward ihren jungen Rossen eigen und das eine erhielt den fast deutschen Namen Flogios. Ueber der Dunstluft der niedern Welt, dieß beweis't Voß in seinen mythologischen Briefen I. 28 f., rannten sie, wie auf festem Boden, mit unabsehbaren Sprüngen. Aehnliches zeigt ja die ebräische Ueberlieferung in Elias Abholung.

Natürlich ließ das neue Rossepaar es an weiterer Fortpflanzung wohl nicht fehlen. Wer aber bändigte die neuen wilden Himmelsrosse? Ohne Zweifel die Dioskuren. Sie heißen ausdrücklich der hurtigen Rosse Besteiger, welche mit

gelbfunkelnden Schwingen einher durch den Aether sich stürzen; sie heißen Lenker der weißen Rosse. (Voß mythol. Briefe II., S. 7.) Wahrscheinlich verherrlichen noch die berühmten Steinbilder des römischen Capitols ihre bewunderte That.

Aus der neuen vulcanischen Götterehe entsprang als erste Frucht nicht, wie zeither gewöhnlich war, ein Doppelpaar, sondern ein einzelnes weibliches Wesen. Denn wie das erste Weltalter von einem Zwitterwesen, das zweite von einem Doppelpaar regiert ward, sollte anscheinlich das nächste dritte eine alleinige weibliche Herrscherin erhalten. Man nannte diese demnach Weltjungfrau (κορη κοσμυ), bei den Römern aber Ceres von cereo creo, also die Schöpferin. Wir haben später von ihr ausführlicher zu sprechen und werden finden, daß ihr — neben der Roß- und Kuhgestalt der Arduisur und Jo — Eselsgestalt zu Theil ward. Durch das auf dem Rücken solcher Thiere gewöhnlich sichtbare schwarze Kreuz ward sie früh schon zu einer Kreuzträgerin, doch auch zur einstigen Tragung des Welterlösers bestimmt. Es ward ihr aber auch die schöne Eigenschaft, Getreidekörner über die Erde zu verstreuen. In manchen Darstellungen des Mithrasopfers läuft der Schwanz des geopferten Urstiers in sieben Getreideähren aus. Vielleicht erwuchsen solche im Zeitenlauf dem hinterbliebenen Leichnam, wenigstens den langedauernden Schwanzhaaren, Ceres aber weidete dieselben ab und so wohl erwarb sie jene Gabe.

Anscheinlich trug die Göttermutter mit ihren Töchtern nicht wenig zur Verschönerung der neuen Himmelsburg bei. Aus ihren Gespinnsten webten sie, wir erfahren freilich nicht wie, schöne Gewande, Tapeten und Teppiche. Ein Peplos ist im Athenedienst vielgefeiert und gern wurden

die Heiligthümer durch Teppiche gemeinen Blicken verhüllt. Doch auch jeder anderen Kunstfertigkeit stand Pallas Athene vor. Namentlich führte sie, wie Plato's Timäus angibt und auch ihre Darstellungen zeigen, den Gebrauch der Schilde und Wurfspieße ein.

Bei seiner Kunstfertigkeit bereitete Vulcan nun auch seiner Mutter, wahrscheinlich ihren Wünschen und Angaben gemäß, einen Wagen. Die ältesten Wagen waren nur Fahrkarren mit zwei nicht hohen Rädern, der kanzelförmige Kasten auf Axe nebst Deichsel festruhend und hinten offen, so daß der Rosselenker und auch noch ein Krieger hinaufsteigen und neben einander stehen oder sitzen konnten. Nach jedem Gebrauch wurden gewöhnlich die Räder abgezogen und der Wagen mit der Deichsel aufrecht an eine Wand gestellt. Die Iliade beschreibt jenen Gotteswagen 5, 722. also, indem sie zugleich eine Tochter dabei bethätigt.

Hebe fügt um den Wagen alsbald die gerundeten Räder,
Eherne mit acht Speichen umher, an die eiserne (?) Axe.
Gold ist ihnen der Kranz, nie alterndes, aber umher sind
Eherne Schienen gelegt, anpassende, Wunder dem Anblick.
Silbern glänzen die Naben in schönumlaufender Rundung.
Dann in goldenen Banden und silbernen schwebt der Sessel
Ausgespannt und umringt mit zwee'n umlaufenden Rändern.
Vornhin streckt aus Silber die Deichsel sich. Aber am Ende
Band sie das goldene Joch, das prangende, dem sie die Seile
Schön und golden umschlang. In das Joch nun fügete Here
Ihr schnellfüßig Gespann und brannte nach Streit und Getümmel.

Gleichsam fortsetzend erzählt dieses Gedicht, V. 768:

Treibend schwang sie die Geißel und rasch hinflogen die Rosse
Zwischen der Erd' einher und dem Sternengewölbe des Himmels.
Weit wie die dunkele Fern' ein Mann durchspäht mit den Augen
Sitzend auf hoher Wart, in das finstere Meer hinschauend,
So weit heben im Sprung' sich der Göttin schallende Rosse.

„Welch' ein Raum," so ruft Lessing hierbei aus, „und dieser Raum ist nur ein Sprung!"

Die Umflüge des Himmelspfaues wurden also jetzt bei steigender Majestät zu kühnen Umfahrten durch den Luftraum. Der homerische Hymnus an Selene berichtet: Mit einer leuchtenden Strahlenkrone und in fernschimmernde Gewande gehüllt, fahre sie, wiewohl beflügelt, auf einem Wagen, bespannt mit glänzenden Rossen.

Aber auch anständige Begleitung erhielt sie. Hesiodos erzählt Theog. 378:

Eos gebar dem Asträos die Wind' unbändigen Muthes
Den blaßschauernden West und den stürmisch wandelnden Nordwind,
Auch den Süd'; in Liebe zum Gott die Göttin gelagert.

Hier haben wir anscheinlich den Zefyros Boreas und Notos zu verstehen. Weiter aber ist gesagt 869:

Von dem Tyfäos ist die Gewalt naßathmender Winde;
Außer dem Süd und dem Nord und dem blaßanschauernden Westwind.
Diese sind aus Göttergeschlecht und den Sterblichen heilsam;
Aber die andern weh'n als Mißhauch über die Erde.

In Orpheus Hymnen (78—87) wird nur dem Boreas Zefyros und Notos Weihrauch und Gesang gebracht, nicht auch dem Euros, den wir gewöhnlich Ostwind nennen.

Diese Angaben werden klarer, wenn wir in Eos die Mondgöttin, in Asträos den Kronos, in Zefyr Boreas und Notos Vorsteher drei oberer Himmelsgegenden sehen. Euros erinnert stark an die Europa, diese Tochter der Unterwelt. Bei Nonnus 37, 90. fliegt auch Euros mit geschwungenen Fittigen hinauf zum Hause des Helios, um mit drei Brüdern (ihren nachmaligen Söhnen) dem Vater Asträos zu dienen. Hier ist der Weltpfau unverkennbar. Sonach war

Euros, ursprünglich der Südwind, Notos aber, römisch Auster genannt, der Ostwind.

Es bleiben nun drei obere Windgeber stehen und Suidas legt ihnen den Namen Tritopatoren bei (h. v.). Das weis't sehr auf die Dioskuren und auf die von Nonnus erwähnten drei Brüder hin, denen vielleicht die obern Himmelsgegenden zur Durchhauchung angewiesen waren. Nun hat aber Voß (in den mythol. Briefen II. 20) durch eine Fülle von Zeugnissen dargethan, daß die obengenannten drei Windgötter durch ihren Hauch die Fahrten und Flüge der großen Götterwesen beförderten. Sie scheinen also Begleiter der umfahrenden Himmelskönigin gewesen zu sein. Insonderheit erscheint (daselbst S. 64) ein Hahn vorn auf dem Wagen der Eos (vielleicht als kecker Wagenlenker) und über ihr strahlt der Morgenstern (Weltadler?). Aehnlich zeigen sich vor dem Wagen der ägyptischen Diana, welche dort Bubastis hieß, Katzen. Von jenen Mondsbegleitungen galten die Dioskuren als Schutzgötter der Schifffahrt, als Bekämpfer der von Tyfon ausgehenden Stürme, als Lares permarini.

Wahrscheinlich auf diese Glanzsterne bezieht es sich, wenn Orpheus in der Hymne 7 singt:

Jetzo der Himmelsgestirn' hochheiligen Glanz lobpreis' ich,
Rufend im Feiergesang empor zu den himmlischen Wesen.
Freundliche Kinder der dunkelen Nacht, o Sterne des Himmels,
Die ihr im rollenden Schwung um den Thron ringsher euch beweget,
Widerstrahlend in dauernder Glut, Erzeuger von Allem!
Die ihr verhängnißvoll verkündet jegliches Schicksal,
Die ihr den göttlichen Pfad vorzeichnet den sterblichen Menschen,
Glühendes Laufs im Himmel und Abgrund, ewiger Dauer,
Funkelt ihr immerdar um der Nacht schwarzdunkelen Mantel,
Blinkend mit flimmerndem Licht, hochwonniglich, nächtlicher Weile!

Die Bediener des heimgekehrten Wagens lehrt uns folgende Stelle der Iliade 8, 433. kennen:

Dort nun lös'ten die Horen die schöngemähneten Rosse,
Banden diese dann fest, zu ambrosischen Krippen geführet,
Stellten darauf den Wagen empor an schimmernde Wände.

Wohl mochte den ermüdeten Umfahrern solch ein liebevoller Empfang willkommen sein.

In einer spätern Zeit, um dieß sogleich mit anzuführen, erhielten auch die begleitenden Götterwesen, wahrscheinlich weil Rosse und Wagen häufiger geworden waren, Fuhrwerke, wie Voß (I. 35, S. 244) dieß nachweis't. Mit solchen Rossen und Wagen finden wir sie sogar beim israelitischen Sacharja 6. Dieser sah 4 Wagen zwischen zwei ehernen Bergen (Allbergsspitzen?) hervorgehen, an einem Wagen rothe Rosse, am andern schwarze, am dritten weiße, am vierten schäckige und starke. Ein Engel sagte ihm, es seien die vier Winde, welche auszögen, um nachher vor dem Herrscher aller Lande berichtend zu treten. Hier erscheinen wieder die vier Winde und darunter der schwarze Südwind. An den Eingängen der indischen Tempel stehen oft kolossale Bildsäulen der vier Wächter des Himmels, Maharadschas genannt; das Gesicht des einen ist weiß, des andern roth, des dritten gelb, des vierten blau. Sie fallen vielleicht mit jenen Wesen zusammen.

Doch nicht bloß der Mutter, auch dem Vater scheinen Fahrdienste geleistet worden zu sein. Eine Rückkehr des Zevs von der Erde zum Himmel beschreibt Quintus von Smyrna 12, 187. also:

Aber es trugen
Euros und Boreas ihn, auch Zefyros neben dem Notos,
Die in's heilige Joch die schimmernde Iris gefüget
Vor dem ewigen Wagen, den ihm der unsterbliche Aeon
Schuf mit gewaltigem Arm aus unverwesendem Demant.

Hier aber sind die Winde wohl irrthümlich in Rosse verwandelt. Doch auch der König David sagt 18, 11.:

„Jehova fuhr auf dem Cherub und flog daher, er schwebte auf den Fittichen des Windes.“ Und anderwärts 104, 4.: „Er macht seine Engel zu Winden.“ Bei Ezechiel 1 und 10 erscheint Jehova auf einem wundervollen Räderwagen, welchen feuerstrahlende Cherubs tragen und, wahrscheinlich nach den donnernden Befehlen der Gottheit, mittelst lebendiger auf die Räder und Cherubs wirkenden Winde lenken. Hiernach scheinen die Gottwesen des Oberhimmels nur durch Cherubs und Winde, aber die des zweiten Himmels durch Rosse und Winde fortgeführt zu werden.

Die Edda bestätigt, obwohl hier die Sage sehr verunstaltet ist, dieses Alles nicht wenig. Sie erzählt: „Der Riese Norvi hatte eine Tochter Nott (Nacht); die war schwarz und dunkel in Folge ihrer Herkunft. Aber sie erhielt einen Mann Delling (Hell) vom Asengeschlecht. Allvater setzte sie an den Himmel und gab ihr einen Roßwagen, damit jeden Tag die Erde zu umfahren. Unter dem Bug der Rosse wurden zwei Blasbälge gesetzt, sie abzukühlen (Winde). Ein Erdensohn (Sohn der Jörd, der Gäa, namentlich Hänir?) leitet den Mondwagen und zwei andere folgen ihm beständig, wie man von der Erde sehen kann.“

Den Boreas nennt die Edda Niord (Nord) und sagt, daß er über den Gang des Windes herrsche, Meer und Feuer stille, auf der See und beim Fischen angerufen werde. Wir wissen bereits, daß wir unter ihm Odin=Kronos zu verstehen haben, welcher eben so aus dem Weltnorden des Oberhimmels herabstieg, wie seine Gattin aus dem Süden heraufklimmte.

Die Phrygen ließen die Göttermutter von Löwen ziehen, vielleicht weil Vulcan dem neugefertigten Wagen erst selbst sich eingespannt hatte.

Im Zendavesta (II., S. 110, 111, 238, 384 und

III. 88) ist Mah (die Große) ein weiblicher Erzengel, der sein eignes Licht in sich hat und durch sich selbst leuchtet, der Keim vielartiger Lebensgeschöpfe. Sie fährt mit Majestät aus vom Gipfel des furchtbaren Allbergs und gießt Lichtglanz aus über die ormuzgeschaffene Welt. Funfzehn Tage wächst ihr Licht, funfzehn Tage mindert es sich. Wenn dieses sanft erwärmt (was das neuere Mondlicht nicht thut) wachsen Bäume mit Goldfrucht und Grüne breitet sich aus über die Erde. Mit dem Monde, er sei jung oder vollendet, erscheinen alle Zeugungen. Er ist geisterhebend, belebend zur Thätigkeit und Keim der Gesundheit.

Das angebliche Hirschgespann der griechischen Artemis, italischen Diana, zu welchem wohl die Gestalt ihres Gatten Anlaß gab, sahen wir im Vorigen klar als Roßgespann.

Dem Odin ward, besage der Edda, von den Elfenzwergen ebenfalls ein Fahrzeug gebaut, aber ein Schiff, welches alle Asen an Bord nehmen konnte. (Creuzer V., S. 381.) So ward auch die Schifffahrt begründet, und bald besaß jeder Ase sein besonderes Schiff. Auch die griechische Athene gilt als Vorsteherin des Schiffbaues. (Siehe Moritz Heffters Götterdienste auf Rhodus Heft 2, S. 124.)

Eben so gilt dieselbe als Erfinderin der Trompete. Das Mundstück der ältesten Trompete war von Knochen, und so erscheint sie ursprünglich als eine Flöte, der eine metallene Fortsetzung angefügt ward. (Müllers Etrusker II., S. 207, 212.)

Wie der Himmel im neuen Weltalter sich gestaltet hatte, so erscheint er in den homerischen Gesängen. Das metallene Himmelsgewölbe, über welchen der ursprüngliche Himmel und reine Aether sich befand, heißt dort Uranos,

der Allberg aber, dessen Gipfel mittelst einer über ihn befindlichen Oeffnung jenes Gewölbes gewissermaßen noch zum Himmel gehörte und an dessen Luft Theil nahm, heißt Olympos. Auf diesen wollten die Aloiden noch andere Berge thürmen, um so den Himmel zu erreichen, in welchen die Götter sich geflüchtet hatten. Der Olympos ragt sehr hoch auf, hat mehrere Gipfel und Schluchten und auf dem höchsten Gipfel steht die Götterburg, durch eine Donnerwolke verschlossen. Hier und zum Theil auf niedrigeren Gipfeln hat jeder Gott seinen besondern Palast. Auf diesen Höhen herrscht kein Sturm und Regen, sondern immer heitere Luft.

Plato liefert in seinem Phädon folgende Beschreibung der Geisterwelt: „Die himmlische Erde erscheint, von oben gesehen, wie ein herrlicher Mosaikboden, zum Theil purpurn, golden oder glänzend weiß. Auf ihr wachsen Bäume, Blumen und Früchte von ähnlicher Farbenpracht. Die Berge und Felsen erscheinen durchsichtig und gewähren noch schöneren Farbenschmelz. Sie bestehen meist aus Edelsteinen unserer Erde. (Man vergleiche hierbei das künftige himmlische Jerusalem in Johannis Offenbarung 21, 18 — 21.) Dort leben auch viele Thiere und menschliche Wesen theils in den Binnenländern, theils auf Gestaden und Inseln eines ätherischen Meeres. Denn was bei uns Wasser, ist dort Luft, was hier Luft, dort Aether. Auch Tempel und Haine findet man dort, in welchen die Götter wahrhaft und in trautem Umgang mit den Menschen leben. Eine andere Sonne nebst Mond und Sterne beleuchtet diese Länder. Unter ihnen ist eine ungeheure Grottenwelt (die Steinhölle), von vielen theils warmen, theils kalten, theils feurigen Strömen durchflossen. Das ist der Tartarus, die Unterwelt. Unter diesen Flüssen ist vorzüglich wichtig und ein Gegensatz des die himmlische Erde umfließenden Okeanos —

der Acheron, welcher, Wüsten und unterirdische Länder durchströmend, zuletzt in den acherusischen Sumpf fällt. Ein anderer Fluß, der Feuerbrenner, Pyriflegethon, stürzt sich in einen feurigen Abgrund und bildet hier ein großes brennendes Meer. Aus diesem trübe wieder hervorkommend, durchströmt er den acherusischen Sumpf, doch ohne sich mit dessen Wasser zu mischen; dann stürzt er in die tiefere Unterwelt. Von entgegengesetzter Seite strömt mit bläulicher Farbe der Styx und bildet den stygischen Sumpf, bricht aber unterirdisch wieder hervor und fällt, dem Flegethon gegenüber, in den acherusischen Sumpf, doch ebenfalls nur durchströmend, worauf er, Kokytos genannt, sich tiefer in den Tartarus stürzt. Das Wasser dieser Flüsse kehrt aber sämmtlich auf eine geheime Weise zur Oberwelt zurück, um hier von neuem hervorzuquellen. — Wenn die gestorbenen Seelen von ihren Schutzgeistern in diese zweite Welt (Geisterwelt) geführt sind, werden sie gerichtet. Welche die Mittelstraße hielten, gelangen durch den Acheron in den acherusischen Sumpf und werden hier eine Zeit lang gereinigt, dann aber auch wegen ihrer guten Handlungen belohnt. Die Bösen werden in die Unterwelt gestürzt, jedoch die noch verbesserlichen nach Jahresfrist von den Wassern des Kokytos oder Flegethon wieder ausgeworfen, wo sie dann im acherusischen Sumpf die Beleidigten noch um Verzeihung anflehen. Je nachdem sie diese schon erlangen oder nicht, werden sie freigesprochen oder aber zurückgeführt, um nach Jahresfrist einen neuen Versuch zu wagen. (Man vergleiche Matth. 5, 23—26.) Die Frommen dagegen steigen in eine höhere Welt hinauf und bewohnen dort ein seliges Land, dessen Schönheit unbeschreiblich ist.“

Was ein Plato der Ueberlieferung werth hielt, kann nicht wohl baare, wenigstens nicht vollständige Lüge sein!

Die Eddadichter ersetzen Homeros schützende Donnerwolke durch eine die ganze Burg umwallende Feuerlohe, ja sie tragen solche zuweilen auf irdische Burgen über, so wie sie oft auch Vögel aus einem Baume zu andern Wesen sprechen lassen. Jene Vorzeit lebte, wenn gleich verdunkelt, auch noch bei ihnen fort.

Erdwelt.

Mit dem zweiten Jahrtausend des zweiten Weltalters trat anscheinlich nach längerer Ruhe ein neuer Ausbruch des großen Höllenvulkanes ein. Dieser erfüllte die Welt wieder mit Schwefeldampf und verwandelte die irdische Pflanzenwelt in neue Kohle. Auch von Erdbeben war er begleitet; wenigstens liegen bei Saarbrück die folgenden Erdschichten wagerecht über sehr verstürzte Steinkohlenlager. Zugleich veränderten sich die meteorischen Steinregen und Steinbildungen. Doch finden solche sich meist nur im mittlern westlichen Europa, namentlich in Deutschland, England, Frankreich und dem nördlichen Spanien, doch auch in Rußland.

Durch sie entstand das mittlere Flözgebirge, zunächst der bunte Sandstein mit seiner Nebenbildung, dem Muschelkalk. Im bunten Sandstein wechseln röthliche und lichtere Streifen oder Lagen mit einander, zuweilen auch mit rundlichen Thongallen; nach oben aber geht die röthliche Färbung, gleichsam als verlöre die Blutfarbe sich immer mehr, in hellere über. Zuweilen mit kalkigen oder thonigen Schichten wechselnd, auch Gyps enthaltend, steigt der bunte Sandstein auf 1000 Fuß an. Der Muschelkalk, von zahllosen nesterweis in ihm befindlichen Muscheln so benannt und letzteren offenbar aufgeregnet oder aufgeschwemmt, ist sehr schieferig und klüftig, begünstigt daher unterirdische

Wasserverbindungen und also auch bis zu ihm gebohrte artesische Brunnen. In drei verschiedenen Schichten steigt er auf 800 Fuß und enthält hin und wieder Gyps und Steinsalz, auch wohl sogenannte Lettenkohle, welche aber eigentlich nur ein Kohlenstoff, Harz und Vitriol haltender Thon ist. Die Reinheit des Wassers, welches die zum Muschelkalk gebohrten Brunnen geben, spricht dafür, daß die Salzseeen, welche in letzterem austrockneten, nur örtlich waren, etwa durch Meteorregen entstanden. Auch Blei und Zink erscheint in solchen Steinlagern.

Vorzüglich ausgebildet zeigt sich diese Formation in Thüringen, obwohl sie auch in den Vogesen, im Schwarzwalde, Spessart und Odenwald vorkommt. Durch Bohrungen bei Erfurt und Gotha ist unter dem mittlern Muschelkalk und etwa 800 Fuß tief ein an 40 Fuß mächtiges Steinsalzlager gefunden worden. Wahrscheinlich zieht es unter dem ganzen thüringer Waldgebirge hin, wie auch die Städtenamen Suhl und Salzungen andeuten. Die sächsische und fränkische Saale waren wohl, mit ihren Nebenflüssen von daher ausgehend, einst wirkliche Salzströme; aber sie wurden durch spätere Fluthen mit neuen Erdschichten überdeckt und nun fließt in ihren erhöhten Betten nur noch süßes Wasser. Doch unten in einer Sandschicht siekern die alten Salzströme fort und wo sie durch einzelne Oeffnungen zu Tage vorbrachen, hat man Salzwerke angelegt, ist sogar durch eingeschlagene Brunnen bis zum eigentlichen Salzstrom hinabgedrungen. Merkwürdig ist hierbei, daß der Wärmegrad der Soole von Sulze über Kösen, Dürrenberg und Halle nach Großensalza hinab stufenweis abnimmt, wahrscheinlich durch die Abkühlung im weitern Fortsiekern.

Im Pflanzenreich verschwanden jetzt schon sehr, wie die neuen Versteinerungen lehren, die blüthenlosen Gewächse

des ersten Weltalters. Auch erscheinen die eigentlichen Farren nicht mehr baumartig; doch bekunden die verwandten Schachtelhalme und Scheuerkräuter noch warme Luft. Als neue Gewächse kommen die Sagopalmen, Cycadeen, vor. Den Steinkohlen ähnlich erscheint die Blätterkohle, mit welcher wohl die sogenannte Papierkohle und auch die Rußkohle verwandt ist. Sie besteht wahrscheinlich aus über einander gelagerten und dann verkohlten Pflanzenblättern.

Im Muschelkalk erscheinen zahllose Muscheln und Schnecken, unter letzteren vorzüglich gewisse Arten der Ammoniten. Dagegen fehlen Polypen und Strahlthiere. Auch Fischreste sind nicht zahlreich und stammen meist nur von Haien.

Das Lichtreich hatte durch seine wasser- und landlebigen Säugethiere, die Seeкühe und Robben, das Nachtreich aber durch die Land- und See-Eidechsen Amphibien, welche Oken mit einem wohl beizubehaltenden Wort Lurche nennt, aufgestellt, letzteres in der Fischeidechse eine Verkörperung des großen Nachtwesens mit Gefolge. Unter dem neuen sich sehr vermehrenden Thiergeschlecht mußte auch der Lichtgott seiner übernommenen Pflicht gemäß um's Jahr 111 verkörpert auftreten. Nach indischer Lehre erschien er jetzt, unter den Lurchen selbst ein solcher, als Schildkröte. Bei dieser tritt ähnlich wie bei den Schalthieren das Knochengerüst nach außen, um gegen die Angriffe freßgieriger Feinde zu schützen. Sie selbst ist nicht fleischfressend, sondern lebt von Seetang, welchen sie in der Meerestiefe mit ihren zahnlosen, aber hornartigen Kiefern abschrotet. Zum Eierlegen, welches auf dem Sande kreuzförmig geschieht, begibt sie sich aus dem Meere in die Flüsse und auf deren Inseln, doch auch auf den Meeresstrand. Hier bleiben die ausgekrochenen Jungen ein ganzes Jahr, obwohl viele in so zartem Alter

ihren größten Feinden, den Krokodilen zur Beute werden. Alle Schildkröten gewähren, so widrig sonst die Lurche sind, in Fleisch und Eiern eine geschätzte Speise. Am Himalaja haben sich übrigens fossile Schildkrötenschilder gefunden bis zu 18 Fuß Länge und 7 Fuß Breite. Diese übertrafen unsere jetzigen Riesenschildkröten noch bedeutend.

Besage der chaldäischen Sage bei Berosos stieg, mehrere Jahrhunderte nach Oannes, ein anderes Thierwesen aus dem Meere, wahrscheinlich die indische Schildkröte, um die Erdbewohner wieder zu belehren. Bei den Griechen war die Schildkröte dem Pan heilig und ihre nutzbare Schalen dienten als Münzen, ja auf Aegina wurden die ältesten Münzen ihnen nachgeprägt. Einer Sage nach ward ein Himmelswesen Chelone in eine Schildkröte verwandelt, weil dasselbe des Zeus Vermählung gemißbilligt hatte.

Begleiter der Schildkröte in das Erdleben waren wohl die eben so harmlosen und ebenfalls zweilebigen Krebse und Krabben, welche meist auch gern gegessen werden, außerdem vielleicht die Fliegfische und auch die zuweilen auf das Land hinausgehenden Aale.

Aber außerdem scheinen jetzt die Schwimmvögel aufgetreten zu sein. Denn wie früher das Lichtreich neben dem Wallfische durch die säugenden Zweileber aus dem Wasser zum Lande aufzusteigen versuchte, scheint es jetzt von der Oberfläche des Wassers in die Luft hinauf gestrebt zu haben, wohin Eidechsen schon an den Bäumen kletterten. Die Schwimmvögel haben die besondere Eigenheit, beim Flug die Beine gleich Steuerrudern hinten auszustrecken. Durch sie wurden die Gestalten der Schicksalsgöttinnen vom Himmelssee auf die Erde verpflanzt und sie gewähren meist, sowohl durch ihre Eier, als durch ihr Fleisch, wie die Schildkröten, eine beliebte Nahrung.

Jedes Auftauchen der heiligen Schildkröte über der Meerfläche war wohl von einer Schaar mitschwimmender Krebse und Wasservögel, auch auftauchender Fliegfische begleitet, ward also in solcher Weise verherrlicht.

In den nun folgenden Felsschichten, vorzüglich in England, welches vielleicht den neuen Götterthieren zum ersten Wirkungskreise diente, finden wir nicht bloß Reste jener furchtbaren Eidechsen und ihrer Begleiter, sondern auch Schalen von Meerschildkröten, zuweilen in der Riesenlänge von 8 Fuß; demnächst auch Krebse und andere Krustenthiere.

Die frühern Thierklassen lebten hierbei, obwohl mit manchen Abänderungen, fort. An Fischen kommen über 130 Arten vor, welche aber später völlig ausgestorben sind. Am häufigsten trifft man Seemuscheln, vorzüglich Greifschnäbel und Bohrmuscheln (Gryphiten und Terebrateln). Auch andere Thierreste erscheinen, überhaupt 47 Geschlechter, von denen aber 18 in der heutigen Welt nicht mehr leben. Die Hahnmänner, das große Affengeschlecht, dauerte wohl unverändert fort.

Auf den oberen Flächen des bunten Sandsteins sind wiederholt Fußspuren fortschreitender Thiere bemerkt worden, die offenbar, als der Stein noch weich war, eingedrückt wurden. In Schottland fand man solche Spuren von Schildkröten, welche an den Vorderfüßen 5, an den davon 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß und unter sich gegen 7 Zoll abstehenden Hinterfüßen 3 Zehen hatten, außerdem von kleineren Krustenthieren. Unweit Liverpool fanden sich Fußspuren von Eidechsen und von Schwimmvögeln. Bei Hildburghausen aber erscheinen auch Fußtapfen von handfüßigen kolossalen Affen auf einstigem, von Meereswellen gerunzelten Sandufer, die größte $10\frac{3}{4}$ Zoll, dann in Nordamerika Spuren von drei- und vierzehigen Krallenfüßen 16 bis 17 Zoll lang und

4 bis 6 Fuß aus einander liegend, mithin wohl von damaligen Hahnmännern. — Also solche Wesen wandelten auf jenem noch weichen Sandstein, hatten vielleicht während seines Niederfalls in Höhlen und Grotten sich geborgen.

Die eddische Voluspa erzählt überhaupt von dieser Zeit mit der Andeutung, daß auch die männlichen Gottwesen an Vulcans Bestrebungen Theil nahmen:

Zusammen kamen
Auf Ida's Fluren
Die Asen und schnitzten
Gebilde sich.
Und bauten Häuser
Und bauten Schmiede
Und schmiedeten Zangen
Und Goldgeräth.
Sie wälzten fröhlich
Die Steine im Hofe
Und stritten Keiner
Noch um's Gold.

Zweites Viertel.

Jahr 4,250 bis 500.

Aus der Höllenwelt fehlen für die jetzt beginnende Weltwoche genauere Nachrichten. Aber in der vulcanischen Himmelsehe ward nach der Ceres oder Kora ein Sohn geboren, welchen der Zendavesta Khor, das heißt Sohn, nennt. Diesem nun gab Ormuz einen Glanzkörper und er ward deßhalb auch Khorschid, gleichsam jugendlicher (Strahlen-) Schütze genannt. Insonderheit wird ihm, der Schwester Sapandomad-Ceres ähnlich, Roßgestalt zugeschrieben. Doch möchte man, da die Natur sich nicht leicht wiederholt, und mit Beachtung nachfolgender Gebilde, auf ein — Flußpferd rathen. Dieses kolossale und doch

harmlose Thier ist, wie das gewöhnliche Roß, nur pflanzenfressend und ihm erwachsen, wie diesem, nicht Hornkronen, nur Eckzähne. Als Erstgeborener eines Erzengels, dem ein gleicher Vorrang bestimmt schien, ward Khor zwar auch Erzengel genannt und hoch gepriesen; dennoch gelangte er, wie die Folge lehren wird, so wenig, als es der Arduisur beschieden war, zu solcher Würde. Die legitime Erbfolge erlitt damals schon Ausnahmen, von Gottes Gnaden.

Mit Vervollkommnung seines Körpers scheint auch Khors Lichtglanz sich erhöht und er nun die bisherigen Nächte, welchen Diana kein Licht spendete, erhellt zu haben. Demnach ward er völlig zu deren Erleuchter bestimmt und er durfte gleichsam wie ein neuer Gesellschaftsheld, aus Nacht Tag und aus Tag Nacht machen. Anfangs legte er wohl seinen Umzug durch den Himmel, gleich den Himmelsrossen, im raschen Lauf zurück. Denn der Zendavesta nennt ihn Heldläufer und ein Gebet sagt ihm II. 107: „Khor, Glänzender im Licht, Heldläufer, sei mir hold! Mit Demuth rühme ich deine Größe, sehne mich nach deinem Wohlgefallen, opfere dir Wünsche!"

Bei den Griechen hieß dieser jüngere Sonnengott Helios, der Helle, in Aegypten, wo Jo Isis war, Epaphos, das ist Nach-Apis, doch auch Horus, gleichsam als junger Eros oder Koros. Das Nachtreich redete der Mutter nach, sie habe ihn ehebrecherisch mit dem Urahn gezeugt, wiewohl dieser entmannt war. Daher wird auch dem Eros Amor oder Cupido oft Ares, also Mars, zum Vater gegeben, eben so dem Epaphos der Obergott Zeus und dem Horus Osiris, dieser echte Sonnengott. Es entsprang aus dieser Nachrede die homerische Sage, daß der eifersüchtige Vulcan den ihm in's Ehebett gerathenen Mars mit einem künstlichen Netz umstrickt und gefesselt habe. Aber eine von

Diodor Buch 1 angeführte ägyptische Denkmalsinschrift besagte: „Ich bin Isis, Königin dieser Lande, und habe den Thot (Lichtgott?) zu meinem Vertrauten. Niemand kann meinen Geboten widerstehen. Ich bin die älteste Tochter des Kronos, des jüngern Gottes, bin Geberin der nährenden Baumfrucht, bin Königsweib und Mutter des Königs Horus." Aehnlich verkündete die berühmte Inschrift zu Sais: „Gewesen, gegenwärtig, zukünftig, das bin ich. Mein Frauengewand hob Keiner auf (kein Ehebrecher). Das Kind aber, welches ich gebar, ward die Sonne."

In Bildwerken erscheint Horus (der ägyptische Apollo nach Macrobius Saturnalien 1, 21.) oft als Säugling am Busen der kuhgehörnten Isis und es erklärt sich jetzt die öftere, obwohl eigentlich unstatthafte Zusammenstellung von Osiris und Isis. Bei Cicero (n. d. 3, 23.) heißt Horus auch Anteros, aber auch Apollo (der jüngere), und letzter gilt als des Vulcan oder Corybas Sohn. Der Kirchenvater Clemens nennt als Mutter des Sonnengottes die jüngere Pallas Neith, die Vulcansgattin. Wir verstehen jetzt besser in Odyssee 12, 3. die

Aäische Insel, wo schon der tagenden Eos (Diana)
Tänze und Wohnung sind und auch des Helios Aufgang.

Diese Insel ist nämlich der Allberg, aber auf unsere Erde verlegt.

Obschon der neue Sonnengott anfangs durch einen den Rossen der Mondgöttin ähnlichen Lauf den Himmel umkreis'te und so die von derselben nicht auch erleuchteten Zeiten erhellte, scheint doch sein kunstreicher Vater ihm bald auch einen Wagen gefertigt zu haben. Zu diesem aber gab seine Mutter, die Erfinderin des Viergespanns (nach Cic. n. d. 3, 23.), vier Rosse, und nun hielt der herrliche Sonnengott seine Umzüge auf solchem Wagen. Khor, sagt

der Zendavesta, fährt mit Majestät wie ein Siegesheld aus vom Gipfel des Allbergs, welchen Ormuz zu seinem Wohnsitze gewählt hat. Mit vier Rossen fährt er dahin und wirkt in Reinigkeit (II., S. 383, 264). Von dort zeigt er sich mit dem begleitenden Sternenheer und dorthin kommt er auf seiner Bahn zurück. Dort werden die großen Gestirne, Mah und Khor, sichtbar und zeigen sich, wenn sie von neuem ihre Laufbahn antreten. Dort waltet er, der große König, der über die Welt gestellte Erzengel, des Friedens und des Lebens Quell; dort waltet er für und für (III. 67, 73; II. 227). Spät noch unterhielt man in den Sonnentempeln, sogar bei den Israeliten (II Kön. 23, 11.), prachtvolle Wagen mit 4 weißen Rossen für feierliche Aufzüge. Denn

Da wo jetzt, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte einstens seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.

Daß der Wagen wirklich aus Gold gefertigt war, dafür spricht der aus aurum und agere gebildete Wagenlenkername auriga. Diesen Namen erhielt wohl Helios zuerst und obschon sein Glanz für unser irdisches Auge verschwunden ist, prangt doch der Name des Fuhrmanns noch in den Sternbildern des Himmels.

Wiederholt werden im Zendavesta begleitende Sterne erwähnt (III. 67, 73). Wir müssen also glauben, daß auch den Helios auf seinen Umfahrten glänzende Lichtwesen, wozu schon die vier weißstrahlenden Rosse gehörten, zahlreich umschwärmten. Aber das Licht, welches Helios spendete, überstrahlte jedes andere, auch das sanfte der zeitherigen Welterleuchterin Diana. Darum glaubte die Welt, in ihm den noch unvergessenen Lichtgott wiedergewonnen zu haben,

und nannte nun seine Umfahrten Tage, die seiner alternden Ahnin Nächte. Jetzt auch erscheint Moses Nachricht erst vollständig erfüllt: „Die Eloher schufen zwei große Lichte, eines das den Tag regiere, und ein kleineres das die Nacht regiere, dazu auch Sterne (welche jedoch von dem unseres Sternenhimmels unterschieden werden müssen)."

Man wußte, daß der Sonnengott nach vollendeten Umfahrten nebst seinen Rossen im Himmelssee bade und ruhe. Die Dichter verlegten das in's erythräische Erdmeer. Ein schon einmal angeführtes Bruchstück bei Strabo schildert:

Mit purpurnem Grund die heilige Fluth
Des gerötheten Meer's und erzumstrahlt
An Okeanos Rande der Aethiopen
Allnährenden Teich, wo Helios stäts,
Der Alles schaut, den unsterblichen Leib
Und der Ross' Arbeit in des sanften Gewogs
Lauwarmer Umuferung ausruht.

Dieß stimmt gut mit der Natur eines Flußpferdes, welches gern im Wasser lebt, aber in den Nächten, welche hier mit den von der Mondgöttin gegebenen zusammentreffen, auf's Land zu gehen pflegt.

Erdwelt.

Auf unsere Erde fällt in jetzige Zeit der sogenannte Keuper. Dessen Hauptbestandtheil ist bunter Mergel und er folgt dem bunten Sandstein, doch meist erst dem Muschelkalk, lagert auch gewöhnlich in Mulden des letztern. Bis zu 800 Fuß ansteigend, enthält er außer dem bald roth, bald grünlich, bald blaugrau gefärbten Mergel auch grauquarzigen oder graumergeligen Sandstein, nicht minder sandigen Thonmergel, welcher meist grün, roth oder grau, zuweilen grün mit rothen Flecken oder umgekehrt erscheint. Gewöhnlich liegt der bunte Mergel in der Mitte, unter

und über ihm der mergelige Sandstein. Das ganze Gestein bildet nur sanfte Hügel oder muldenförmige Tiefen. Es erscheint vorzüglich in Thüringen, dann zwischen der Weser und dem teutoburger Walde, läuft aber auch von Coburg nach Tübingen und im östlichen Frankreich von Luxenburg bis Basel. Anderwärts ist noch wenig ermittelt.

Zuweilen lagert zwischen dem Keuper noch Gyps, Steinsalz und Lettenkohle, hin und wieder so mächtig, daß man sie bergmännisch abbaut. Die vorgefundenen Versteinerungen gleichen nur denen des vorausgegangenen Muschelkalks.

Manche Naturforscher vereinen den bunten Sandstein, Muschelkalk und Keuper zu einer gemeinsamen Gruppe und nennen sie die Trias. Es läßt sich aber nicht beweisen, daß diese drei Gesteine einander näher verwandt wären, als andere Gruppen. Denn mit gleichem Recht kann der rothe Sandstein nebst Thon- und Zechstein, überhaupt jede Verbindung eines kieseligen, thonigen und kalkigen Gesteins eine Trias genannt werden. Großen Werth hat also jener Name nicht.

In jetziger Zeit erfolgte anscheinlich der Einbruch des zwischen Vogesen und Schwarzwald ersichtlichen großen Rheinthals. Beide Bergketten bestehen aus gleichartigem rothen Sandstein. Doch ihren Entblößungen lehnen sich Tafeln des später entstandenen, aber mit eingebrochenen bunten Sandsteins an. In die geöffnete Kluft drang nun wohl der zeither im großen Bodensee aufgenommene Rhein, den Fall bei Schaffhausen bildend. — Aehnliche Einbrüche scheinen am Odenwalde und Spessart bis zum solinger Wesergebirge vorgekommen zu sein.

Die Keupergesteine hüllten einen beträchtlichen Pflanzenreichthum ein, welcher theils als Blätterkohle, theils in Thon abgedrückt erscheint. Er weiset vorzüglich Seetange, Farren, Binsen, Lilienarten, auch Sagobäume nach.

Aus dem Thierreich zeigen sich fortwährend Korallenriffe und Muschelbänke, doch meist in wiederausgestorbenen Geschlechtern; oft riesige Gestalten, z. B. Ammonshörner von 6 Fuß Durchmesser, also in der Größe eines Wagenrades, außerdem mehrfache Belemniten, sonst Donnerkeile genannt. Von Fischen finden sich an 200 Arten. Vorzüglich aber erscheinen die neu entstandenen Lurche, die großen Meereidechsen und Schildkröten, außerdem Reste von Schwimmvögeln, aber auch von Wasserjungfern und Käfern.

Um's Jahr 447 dieses Jahrtausends mußte der erste Höllenhermes Akuman in der Erdwelt verkörpert auftreten. Wahrscheinlich geschah dieß in dem eigentlichen Krokodil, welches mit festen gezeheten und bekrallten vier Füßen und mit starker Schuppenbedeckung den bisherigen, bloß schwimmenden Meerkrokodilen in den Flüssen sich anschloß, aber nun auch auf's Land gehen konnte.

Als seine Begleitung erscheint gewöhnlich die Warneidechse, Monitor, so benannt, weil aus ihrer Anwesenheit und zischender Freudenbezeugung auf die Nähe eines Krokodils geschlossen werden kann. Sie gehört jedoch einer andern Thierart an, den Wirbeleidechsen, Dinosaurern. Diese zeigen, mehr den Schlangen ähnlich, noch einmal so viele Rückenwirbel, als die Krokodile, auch sehr vollständig ausgebildete Füße, welche zu fast fortwährendem Landleben, auch zum Baumerklettern, das schon die Laubfrösche begannen, geschickt machen, übrigens Schuppenbedeckung. Die Warneidechsen jagen vorzüglich gern auf Schwimmvögel und Hühner, jene im Wasser an den Beinen herabziehend.

Dem Monitor im Bau verwandt, mithin wohl auch zugleich auftretend, ist die amerikanische Kammeidechse, der Leguan. Dieser aber lebt nur von Pflanzenkost, insonderheit vom Laub und von Früchten erkletterter Bäume. In

der Vorwelt hatten die jetzigen Spätlinge riesige Vorgänger, welche man Mosasaurus und Iguanodon benannt hat. Erster an der Maas bei Mastricht gefunden, war 24 Fuß lang, im Kopfe 4, im Schwanze 10; letzter aber mit sehr langem, dünnem Schwanze war wohl 80 Fuß lang. Zwischen Beiden scheint noch eine Art gestanden zu haben, welche Megalosaurus, d. i. Großeidechse, benannt worden ist, indem sie riesenhaft gebaut und gegen 50 Fuß lang war, anscheinlich aber theils im Wasser, theils auf dem Lande lebte und den Schildkröten feindlich war, indem noch Reste von solchen zwischen ihren Gebeinen gefunden wurden. So gelang es dem Nachtreich immer mehr, auch Land und Luft zu erobern.

Im Zendavesta II. 107 verherrlicht eine Lobpreisung den jetzt der Welt gegebenen Sonnengott also:

Wenn du Khors Licht emfindest, wenn er dich wärmt, von hundert, tausend Himmelsengeln umgeben, so strahlt er Licht aus überall, wie Regentropfen strahlt er Licht und Glanz, mit Ueberfluß schenkt er dieß der Erde, der ganz reinen Welt. Verschwendung geht von ihm aus, dem Gottwesen der Unsterblichkeit, des Glanzes, des Heldenlaufs. Wenn er sich aufmacht, wird rein durch ihn die Erde und das Wasser. Ginge er aber nicht hervor, so würden die Devs (welche sein Licht scheuen) auf der Erde Alles zerrütten, kein Himmelsengel würde auf Erden sein, kein reines Geschöpf könnte dauern!

Drittes Viertel.

Jahr 4,500 bis 750.

Wahrscheinlich bevölkerte die Hölle sich immer mehr, doch kennen wir nicht das Nähere. Im Himmel aber ward

dem jungen Sonnengott ein Bruder geboren, welchen der Zendavesta Mithra nennt, welcher aber von dem Mithras des großen Weltopfers unterschieden werden muß. Dieser Mithra erscheint (II. 229) als ein eberartiges Thier, welches feist, muthig, dauerhaft und unerschütterlich, deß Zahn aufgebogen, trefflich und scharf und dessen Stärke so groß ist, daß es nie mehr als einmal zu schlagen nöthig hat. Wie im ersten und zweiten Jahrtausend das Hornvieh, im dritten die Geweihthiere, beide Gattungen pflanzenfressend, wiederkauend und mit gespaltenen Hufen, in der Himmelswelt auftraten, im vierten Jahrtausend aber die mehrklauigen und fleischfressenden Vögel, auch Vierfüßler; so scheinen jetzt im fünften Jahrtausend die dickhäutigen Thiere, Pachydermen, welche wieder nur Pflanzen fressen, der Himmelswelt gegeben worden zu sein. Zu ihnen gehört, da wohl auch die Einhufer, welche ohnehin durch ihren Huf mehrere Zehspuren umkleiden, zugezählt werden dürfen: der Esel, das Einhorn, der Eber, vorzüglich aber der Elephant, welcher wie der Eber Hauzähne, so Stoßzähne statt des Hörnerschmuckes trägt. Die indische Glaubenslehre ehrt hoch einen Gott G a n e s a mit Elephantenkopf als Vorsteher der Klugheit, des lenkbaren Schicksals und auch der Ehen. Er verlor zwar einst im Kampfe den einen Stoßzahn; doch ist er wahrscheinlich nur der Mithra des Zendavesta. Dann aber dürfen wir in Mithra den ersten E l e p h a n t e n der Welt sehen.

Nach weitern Andeutungen der Zendlehre ist er ein gewaltiger Kämpfer für Ormuz Reich, wachsam und aufmerksam. Gegen die einbrechenden Devs streckt er seinen langen Arm aus (wohl Rüssel) und stellt sich wider sie mit seines Körpers Heldenstärke. Sein Thron ist auf dem Alberg und er segnet (durch öfteres Bad?) das dort ausströmende Wasser, heißt daher auch der dürren Wüsten Be-

fruchtet. Er gebraucht gegen die Devs sogar Waffen, diese wahrscheinlich mit dem Rüssel regierend, namentlich Steinschleuder, Pfeil, Lanze, Dolch und eine goldene Keule, letztere einem Hundekopf nachgebildet. Doch erscheint er nur als Heldläufer, der die Breite der (geistigen) Erde genau durchläuft, sie umkreiset, den ganzen Raum zwischen Himmel und Erde durchmißt und dann wieder zur Himmelsbrücke kommt. Er ist sonach ohne Beflügelung und ohne Wagen, aber er hat 6 Augen und zwar goldene, als Ganesa der indischen Bildwerke auch 3 Münde. Er ruht auf einem Goldteppich und ihm gab Ormuz himmlische Kleidung (Decke und Gurt, wie sie noch jetzt die Elephanten der indischen Könige tragen). Die 4 Himmelsvögel mit Goldfüßen sind ihm hülfreich und in den Engelsversammlungen spricht er Wahrheit, redet mit Kraft, wie der Vogel Corosch, und ist der größeste unter den Engeln. Am Himmel hält er fort und fort Stand zwischen Mah und Khor, sein Körper glänzt Licht, ähnlich wie die durch sich selbst leuchtende Mondgöttin. Nach Beginn der Tagesdämmerung erhebt er sich in seinem Glanze über die Himmelsberge, bis Khor in den Höhen glänzt, und so schenkt er der Welt diesen großen König. (Er bildet also gleichsam einen zwischen Beiden stehenden Morgenstern und heißt davon wahrscheinlich Mithra, der Mittler. Die Beweisstellen für das Alles findet man ausführlich im Register zum Zendavesta.)

Die Inder setzen diesen Nachrichten bloß noch hinzu, daß der große Ganesa, dieser Vorsteher der Engelsversammlungen (welcher eigentlich wohl nach der vermeintlichen Mutter Gans benannt ward), über eine kleine aus dem Nachtreich stammende Maus throne. Anscheinlich war diese dazu bestimmt, dem großen Elephanten ein kleines Thier feindlich gegenüber zu stellen, welches den Boden seiner Lagerstätte

neckend unterwühle und aushöhle, vielleicht aber auch, den Himmelskater zu lebendiger Fleischnahrung zu reizen.

Erdwelt.

Dem irdischen Keuper folgte jetzt das Liasgestein, angeblich benannt vom deutschen, aber verdrehten Worte Lage. Es enthält, den gewöhnlichen drei Bestandtheilen nach, theils kieseligen, hellquarzigen Sandstein, theils dichten Liaskalk, theils schieferthonigen Gryphitenkalk, welcher von den zahlreich darin befindlichen Greifschnabelmuscheln so benannt ist.

Durch neuere Untersuchungen hat sich ergeben, daß der mehrere tausend Fuß mächtige Alpenkalk, welcher der mittlern, 150 Meilen langen Urgebirgskette der Alpen anliegt und sie auf jeder Seite 6 bis 8 Meilen breit, gleich einer ungeheuren Brandung, begleitet, in seinen untern Schichten, welche oft noch dunkelgefärbt und schlammig sind, zum Lias gehört, eben so die schwäbische Alp, in welcher Liaskalk und Liassandstein gesellig vorkommt.

Der ganzen Liasbildung scheinen Erdeinbrüche vorausgegangen zu sein; wenigstens zeigen sich am Thüringer- und Böhmerwald die Keuperschichten herabgesunken, der Lias aber wagerecht.

Den zugehörigen Sandstein durchziehen mitunter Schichten thonigen Eisensteins. Aber im Thonschiefer erscheint eine neue Steinkohlenart, welche Schiefer- oder Pechkohle genannt wird, oder dafür eine Thonschicht mit Pflanzenabdrücken. Die Pechkohle ist sammetschwarz und glänzend; sie brennt, ohne zu schmelzen, mit scharfem Geruch, und entstand wahrscheinlich durch einen vulkanischen Ausbruch, welcher stärkere Schwefeldämpfe als die früheren verbreitete.

Die Pflanzenabdrücke im Thonstein weisen Seetange, Farren, Binsen, Lilien nach. Aber außerdem erscheinen

Sagopalmen und Nadelhölzer. Erstere erwuchsen wahrscheinlich mehr in den warmen Thälern, letztere dagegen auf den kühleren Höhen.

Zu den jetzt die Natur schmückenden Pflanzen gehören wahrscheinlich auch die Spargel und Zwiebeln, eben so die Malven, sämmtlich den Binsen und Lilien ähnliche Saftgewächse. Aber mit den Spargeln und Zwiebeln fällt den Blüthen nach in eine und dieselbe Familie der ungeheure, höchst langsam wachsende Drachenbaum mit seinem blutrothen Pflanzensaft. Er wächst eben so in die Dicke, als Höhe, und auf Teneriffa fand sich einer, welcher im Umfang an der Erde volle 74 Fuß maß, in der Höhe aber nur, obwohl auch das schon bedeutend ist, etwa 65 Fuß. Aehnlich dick und hoch, doch mehr dem Malvengeschlecht gleichend, wächst der Affenbrodbaum; denn man hat ihn bis zu 100 Fuß Umfang oder 30 Fuß Durchmesser, doch nur 80 Fuß Höhe gefunden. Nach jetziger allmählichen Zunahme zu schließen, weisen 30 Fuß Durchmesser ein Alter bis zu 6000 Jahren nach. Dadurch aber und durch das Riesenhafte der Verhältnisse werden wir in hohe Vorzeit zurückgewiesen, und der Affenbrodbaum diente vielleicht schon unsern Hahnaffen als angenehme mühelose Backstätte. Die Humboldt'schen Ansichten der Natur sprechen stark dafür.

An begrabenen Thieren erscheinen jetzt außer den schneckenförmigen Mooskorallen, welche nur durch Vergrößerungsgläser erkennbar, und vielleicht, wie auch in neuern Meteorregen vorkommt, mit dem Kalk zugleich herabgefallen sind, gewöhnlich noch Korallen und Muscheln von theils ausgestorbenen, theils noch fortlebenden Arten, ferner Seeigel, Seesterne und Säulenthiere, überdem an 130 Fischarten, die aber sämmtlich schon ausgestorben sind.

Es war jetzt die Zeit, wo Man=Hermes die Erde verkörpert zu betreten hatte (555). Wie der Höllenhermes nur in einer neuen Krokodilform erschienen war, trat auch er wohl nur in neuer Schildkrötengestalt auf, namentlich als Trionyx (Dreikralle). Diese hat, wie das Krokodil, statt der früher gewöhnlichen Schwimmfüße deutliche Sohlen und in jedem Fuße 3 Krallenzehen, lebt auch, wie dieses, von kräftiger Fleischkost, bescheidener jedoch von Weichthieren, Würmern und kleinen Fischen. Hierzu besitzt sie eine rüsselförmige Nase, aber ihre Schildbedeckung ist mehr lederartig, als knochig, weßhalb sie auch Haut= oder Knorpelschildkröte genannt wird. Sie lebt weniger im Salzmeere, als in großen Flüssen, wie ja auch das Krokodil. Aber kaum aus dem Ei gekrochen, beißt sie auf diesen Erbfeind.

Mit ihr zugleich und als Verkörperung jetzt schlafender Himmelsvögel erscheinen wohl die neben den Schwimmvögeln noch vorkommenden Wasservögel, gewöhnlich Sumpfvögel genannt und meist mit langen Beinen und Schnäbeln ausgerüstet; namentlich die Kraniche, Reiher, Ibisse, Störche, Trappen, Rohrdommeln, Kiebitze, Schnepfen. Sie traten zu starker Vermehrung der dem Nachtreich angehörigen Fische, Frösche, Eidechsen, Würmer, Kerfe 2c. kräftig entgegen; denn solche sind, zugleich mit Pflanzenkost, ihre Nahrung. Dennoch gewähren sie meist durch Fleisch oder Eier dem Menschen geschätzte Nahrung, und der Storch ist ihm wenigstens eine Art Hausthier. Jedenfalls stieg durch sie das Lichtreich mehr und kräftiger noch zu Land und Luft hinauf. Stärker noch geschah dieß dadurch, daß den Wasservögeln eine neue Klasse zutrat, die Landvögel. Diese suchen nicht mehr im Wasser, sondern auf dem Lande ihre Nahrung, können aber wegen kurzer Flügel nicht weit und hoch die Luft durchschwirren. Auch strecken sie im Fluge die

Beine nicht hinten aus, sondern legen sie, wie alle übrigen Vögel, zusammengezogen an die Brust. Zu diesen Landvögeln gehören hauptsächlich die Hühner- oder Scharrvögel. Von solchen hatte der Himmel schon in seinem Weltpfau, auch in seinem Himmelshahn prachtvolle Exemplare aufgestellt, und diese traten nun vielleicht in ihrer Schlafzeit, mit angemessener Begleitung, als Erdverkörperungen auf. Von daher also stammen dann die irdischen Pfauen, Fasanen, Truthühner, Haushühner, Rebhühner, Wachteln, doch auch die großen Laufvögel: Strauße, Kasuare und Dronten. Sie besetzten stärker noch das Land für das Lichtreich.

Den Landvögeln treten aber auch die eigentlichen Luftvögel zu, welche wenig auf dem platten Lande sich aufhalten und lieber mit kräftigem Fluge die Luft durchstreifen, sonst aber ihre Jungen als Nesthocker noch eine Zeit lang durch zugebrachten Fraß im Neste ernähren, wogegen die Jungen der Wasser- und Landvögel baldige Nestflüchter sind. Zu ihnen gehören als kräftigste Art die schon aus der Himmelswelt bekannten Raubvögel, welche theils falkenartig, wie die Adler, theils aber geierartig sind. Ihnen schlossen sich, vielleicht nach dem Vorbild der Sirenen im Weltbaum, die Singvögel an.

Jedenfalls werden etwa von jetzt an Reste der an sich wenig dauerhaften Gebeine jener Vögelarten in den Felsenschichten gefunden, und künftige Entdeckungen bringen vielleicht deren noch mehr.

Die chaldäische Sage bei Berosos setzt in diese dem Dannes folgende Vorzeit als Herrscher einen Hirten Daos (Tag? den Sonnengott?) und läßt zu seiner Zeit vier neue Thiergestalten aus dem Meere aufsteigen: Evedochos, Eneuchamos, Eneubulos und Amentos. Vielleicht bekundet diese

Sage jene Neuerscheinungen, und vielleicht gelingt noch den Sprachforschern eine damit zusammentreffende Deutung dieser Namen.

Das Lichtreich hatte jetzt, wie früher das Nachtreich, seine Lurchschöpfungen vollendet, in den Hühnervögeln sogar einen Anfang zu Landthieren aufgestellt. Um's Jahr 666 dieses Jahrtausends mußte das Nachtreich wieder seinen Herrscher in die Körperwelt senden. Wir dürfen nun vermuthen, daß dasselbe jetzt wirkliche Landthiere aufstellte. Eigentlich war ihm aber nur der niedere Wassergrund, Land und Luft dagegen dem Lichtreich zugeeignet. Sonach konnte eine Besetzung von Land und Luft durch das Nachtreich nur als ein Unrecht, nur verstohlen geschehen. Hierdurch wohl erklärt sich das Folgende.

Die Krallenthiere unserer Erde zerfallen, da sie theils gleich dem Menschen auf die volle Sohle treten, theils gleich der Katze nur auf die Zehen, in Sohlengänger und Zehengänger. Die erstere Art scheint jetzt vom Nachtreich der Erdwelt gegeben worden zu sein. Denn obschon mit scharfem Gesicht und Geruch versehen, leben doch solche Thiere meist in dunkeln Erdhöhlen und Erdgängen, lieben auch nur nächtliche Thätigkeit und durchschlafen meist den Winter. Sie wohnen also eigentlich mehr im Lande als auf demselben und betreten dessen Oberfläche fast nur verstohlen. Ihr Gang ist nur ein Latschen, ein geducktes, furchtsam listiges Schleichen. Doch vermögen sie nöthigenfalls, sich auf die Hinterbeine zu stellen, mit den Vorderkrallen zu greifen, sogar an den Bäumen in den Luftraum hinaufzuklettern.

Ihr König ist der Bär. Der alte Höhlenbär, neben welchem noch 7 andere Arten lebten, übertraf die jetzigen

Bäre in der Größe um ein Fünftel, außerdem durch eine stärkere Wölbung der Stirn, wovon er oft Mopsbär genannt wird. Auch ist vielleicht wahr, was ein Sprachforscher vermuthet, daß der lateinische Name Ursus eigentlich Ursau bedeutet, indem das ähnelnde Ebergeschlecht später erst auftrat. Dem Bär zunächst steht der Vielfraß und ihm ähnlich im Bau, doch kleiner, ist der Dachs, weiter aber der Hamster, der Igel, die Fischotter, der Maulwurf, die Ratte, aber auch jedes Beutelthier, dieses sonderbare Mittelglied zwischen eierlegenden und lebendig gebärenden Thieren. Von allen diesen Geschöpfen finden sich in den bald folgenden Erdschichten Reste. Moses zählt sie III., 11, 20 f. ausdrücklich zu den unreinen, das heißt dem bösen Reich angehörigen Thieren.

Ihnen allen ist es eigen, sich anfangs von Wurzeln, Früchten und andern Pflanzentheilen zu nähren. Meist aber gehen sie allmählich zum Fleischfressen über. Dazu stimmt auch der Bau ihres Gebisses, die breiten gerundeten Backenzähne und die meißelartig scharfen Vorderzähne. Der Bär hat außerdem zwei kegelförmige Eckzähne, welche bei ihm ein kronenartiges Gehörn zu vertreten, ihn als Haupt dieser Krallenthiere zu bekunden scheinen. Allem Anschein nach war in ihm der Fürst des Nachtreichs neuverkörpert und seine Begleitung bestand in jenen Sohlengängern. Bei den Ostiaken und anderen finnischen Stämmen gilt der Bär noch jetzt für ein verkörpertes Götterwesen und als Haupt der niedern Geister.

Die Schneidezähne scheinen hiernach im Allgemeinen dem Nachtreich zu entstammen. Vielleicht entsprang daraus der sonderbare Gebrauch, welchen wir schon bei ägyptischen Mumien, aber auch bei afrikanischen Negerstämmen finden, diese Zähne bei Eintritt der Mannbarkeit auszureißen. Man

erklärt diesen Gebrauch als ein Seitenstück zur orientalischen Beschneidung oder christlichen Taufe, und als ein Mittel den Raubthieren nicht gleich zu sein.

Die meisten alten Berghöhlen Deutschlands und der Karpaten waren einst Wohnungen des grimmigen Urbärs. Wenigstens drei Viertheile der in ihnen gefundenen Knochen gehören ihm an und es kommen Ueberreste sehr junger, kaum geborener Bären in Gesellschaft ganz alter vor. In einer Höhle Frankens wurden die Reste von mehr als 400 Bären aufgefunden. Solche Höhle blieb also im fortwährenden Besitze einzelner Geschlechter. Wenn aber in diesen Höhlen auch unzählige Gebeine anderer Thierarten bunt durch einander liegen, so dürfen wir letztere wohl als Reste eingebrachter Beute ansehen. So furchtbar herrschte damals jener König der bösen Thierwelt!

Eine anständige Begleitung des Bären waren wohl auch die nächtlichen Raubvögel, die Eulen. Gleich den Sohlengängern helles Licht scheuend, nisten sie nur in dunkelen Höhlungen. Auch nur in der Dämmerung kommen sie hervor und mit sehr leisem, auch nicht raschem Fluge. Wenn sie bei Tage sich blicken lassen, stürzen alle in der Nähe anwesende Tagesvögel auf sie los, wie auf einen natürlichen Feind. Sonst sind sie auch farb- und stimmlos.

Das großartige Affengeschlecht, welches damals, wahrscheinlich in mehreren Arten, die Erde bevölkerte, ward in der neuen Weltwoche, so dürfen wir annehmen, durch eine Verkörperung des Metallgottes, welche während dessen Himmelsschlafes eintrat, neu belehrt und angeleitet. Zwar mangeln darüber genauere Nachrichten, doch gibt vielleicht das Folgende einige nicht unwillkommene Kunde.

In Europa sind noch allerlei Bauwerke übrig, welche

sehr wahrscheinlich einer hohen Vorzeit entstammen. Bald sind es große Steinkreise, bald ungeheuere Wackelsteine, bald mächtige Festen, bald anscheinliche Wohnungen, bald auch hocherrichtete Gräber. Ueberall ist an ihnen noch kein steinverbindender Mörtel sichtbar. Man scheint aber zwei Arten unterscheiden zu müssen, solche Baue, die aus großen rohen Steinblöcken zusammengelegt wurden, zu deren Handhabung die Kräfte des neuen Menschengeschlechts nicht hingereicht hätten, und solche, die aus kleineren Steinblöcken mit sichtlicher Bearbeitung zusammengesetzt sind und deren Zusammenfügung entweder durch zwischengelegte Ausfüllsteine oder durch sorgfältige Abschlagung störender Ecken bewirkt ist. Man nennt solche Mauern cyclopische und sie scheinen meist zu schützenden Festungswerken oder zu einbruchssichern Vorrathshäusern, auch wohl Schatzkammern, bestimmt gewesen zu sein. In Griechenland sagt eine historische Nachricht, daß sie durch noch übrige Cyclopen menschlichen Königen erbaut wurden. Hiernach dürfen wir in allen, aus großen rohen Steinblöcken zusammengelegten Bauten jener Art alte Cyclopenwerke, Hinterlassenschaften des vormaligen großen Affengeschlechtes, sehen.

Im Norden Europa's finden sich als solche Werke vorzüglich die sogenannten Riesenbetten, auch wohl Gigantengräber oder Hünengräber genannt. Ungeheuere Granitblöcke von Manneshöhe sind auf einem Hügel zu einer länglichen Grabkammer, die von Osten nach Westen zieht, wahrscheinlich der damaligen Polstellung gemäß, zusammen gewälzt oder pfeilerartig aufgestellt. Ein oder mehrere Plattsteine bilden darüber eine Decke. Im Innern liegt entweder der beerdigte Leichnam, oder es steht, nachdem der Leichenbrand eingeführt war, eine irdene Urne mit der gesammelten Asche, auch wohl das gewöhnliche Geräth

des Verschiedenen, welches man ihm, gleichsam zum Gebrauch für die zweite Welt, mitgeben zu müssen glaubte. Die Urnen, oft wohl nur gewöhnliche Trinkgefäße des Todten, sind von gelbbrauner oder aschgrauer Farbe und zuweilen durch saubere Wellen, Ringe, Spirale oder sonstige Linien verziert. Als beigesetzte Geräthe finden sich Beile und Streithämmer aus Horn- und Grünstein, Keile und Messer aus Feuerstein, oft sorgfältig geschliffen, Schleifsteine aus Thonschiefer oder feinkörnigem, rothem Sandstein, zuweilen auch Zierrathen von Bernstein in Perlenform, mitunter aber ein runder steinerner Talisman (bulla, Amulett) in der Größe eines Hühnereies mit zwei oder drei innerhalb eines Kreises darauf eingegrabenen Kreuzungen. Wahrscheinlich nur verstorbenen Fürsten und Häuptlingen, zu deren Bestattung Viele zusammenkamen, wurden solche Denkmale mit gemeinsamem Kraftaufwand errichtet. Vergebens schaut man jetzt nach den Steinbrüchen oder sonstigen Fundstätten um, woher jene Steinmassen entnommen wurden; spätere Fluthen oder Steinregen scheinen dieselben überdeckt zu haben. Aufgefunden werden solche Riesengräber in Scandinavien, Norddeutschland, Nordfrankreich, den Niederlanden und Britannien.

Denselben ähnlich sind die alten Steinkreise. Diese bestehen aus sieben bis neun zu einem großen Rund zusammen gewälzten Felsblöcken nebst einem größeren Hauptstein. Zuweilen sind die Steine in Pfeilerform aufgestellt, zuweilen im Drei- oder Viereck gelegt. Anscheinlich waren es alte Tempel und zugleich Gerichtsstätte und auf oder an den Steinen saßen die Häuptlinge nebst ihrem Fürsten. In Britannien und der Bretagne erscheinen auch einzeln stehende Steinpfeiler, das ist obeliskenartig aufgerichtete lange Felsstücke 12 bis 24 Fuß hoch, gewöhnlich auf

einem Hügel und oft nur mit dem dünnern Theil in der Erde stehend, zuweilen auch gekoppelte Steinpfeiler, wo zwei gleich hohe Felssäulen durch einen als Oberschwelle übergelegten Deckstein zu einer Art Thor, welches aber meist ein Grabmal bildet, vereinigt sind. Weiter erscheinen dort Steintafeln, welche auf untergelegten Felsstücken ruhen, anscheinlich Altäre bildend und in Britannien Cromlechs, d. i. Krummlagen, in der Bretagne aber Dolmen genannt; ferner Steinhöhlen, aus zusammengewälzten und auch gewölbten Steinen gebaut, dann noch Wag- oder Drehsteine, welche mit ihrem Schwerpunkt so genau auf einer eingehöhlten Unterlage gestellt sind, daß sie, obwohl manche über 20 Fuß Länge und 10 Fuß Breite messen, doch mit leichter Mühe auf- und abgeschaukelt oder herumgedreht werden können.

Bei Quiberon in der Bretagne stehen an 4000, bis zu 30 Fuß hohe Steinpfeiler in 11 gleichlaufenden Reihen, bei Vitre 2 Kammern aus 42 Felsblöcken, 10 Klaftern lang, 2 breit und 2 hoch, errichtet. In Britannien sind einzelne Malstätten aus mehreren concentrischen Steinkreisen, zweien, dreien, ja vieren, gebildet und manche bestehen aus gekoppelten Steinpfeilern. Vorzüglich berühmt ist in dieser Art Stonehenge, d. i. Steinhang, bei Salisbury, wo ein 40 Schritt im Durchmesser haltender Außenkreis, bestehend aus solchen an 20 Fuß hohen Riesenthoren einen zweiten minder hohen innern Kreis umschließt. Die obern Quersteine sind zur bessern Haltung auf die Steinpfeiler eingezapft, letztere auch selbst einigermaßen geviereckt. Dieß spricht für Behauen der vorgefundenen Felsmassen durch Hammer und Meißel, obwohl solche Werkzeuge nur abgeschliffene Steine sein mochten. Die alten Gräber zeigen sich dort entweder als Cromlechs oder als gekoppelte Säulen-

thore oder als Steinkreise; die geringern aber als Steinhaufen, Cairns genannt, oder als bloße Erdaufwürfe. Sie enthalten verbranntes Gebein, rohes unverbranntes Töpfergeschirr, Reibsteine, Steinamulette und Thonkügelchen.

Sehr beachtungswerth sind auch die in Irland, vorzüglich im Flußthal des Boyne nördlich von Dublin sich findenden künstlichen Hügel, welche entweder aus bloßer Erde oder aus zusammengehäuften Feldsteinen bestehen, aber an ihrem Fuße zuweilen noch von einem großen schützenden Kreis aufrecht stehender Steine umgeben sind. Die erdenen werden Barrows, die steinernen Cairns genannt. Bei einigen, namentlich bei dem zu Newgrange, findet sich zu ebener Erde ein Eingang, der aus aufrecht gestellten großen Plattsteinen gebildet ist, welche von ähnlichen überdeckt werden. Dieser Eingang führt 50 Fuß lang zu einer Grabkapelle, von welcher nach den verschiedenen Himmelsgegenden drei kleinere Kapellen auslaufen, so daß mit dem Eingang das Ganze eine Kreuzform bildet. In jeder Kapelle steht ein flach ausgehöhltes Steinbecken, 20 bis 24 Fuß im Umfang haltend und auf einem untergelegten Stein ruhend. Auch zeigen sich hin und wieder Verzierungen im Zickzack oder in Spirallinien, eben so runde Figuren und gerippte Steine, alles aber nur von roher Kunst. Die Wölbung der Hauptkapelle ist durch mehrere Steinplatten hervorgebracht, welche über einander gelegt, aber immer weiter gegen einander vorgeschoben sind, ähnlich wie eine Treppe von unten aussieht. Die Last der dann übergeworfenen Feldsteine gibt dieser Wölbung größere Festigkeit. Der ganze Hügel ist etwa 60 Fuß hoch und hält 300 Schritt im Umfang. Oben soll früher ein Pfeiler oder Opferstein aufgestanden haben. Dieser Bau erscheint wie ein Urdenkmal der spätern griechischen Schatzhäuser, ist daher großer Aufmerksamkeit werth.

Homeros berichtet ausdrücklich, daß die Cyclopen in Erdhöhlen wohnten. Im nördlichen Island finden sich jetzt noch unterirdische künstlich erbaute Wohnungen, eben so im nördlichen Schottland, wo sie Pictenhäuser genannt werden, um ihr hohes Alterthum zu bezeichnen, nicht minder auf den Orkney- und Schettlandsinseln. Ein enger, durch zwei Steinplatten gebildeter Eingang führt allmählich zu einzelnen bis 9 Fuß hohen und bis 30 Fuß langen Gemächern, deren Wände und Decken aus rohen unbehauenen, aber ohne Mörtel fest zusammengefügten Steinen bestehen. Der Fußboden ist aus Lehm geschlagen und das Ganze zuweilen an 100 Fuß lang. Offenbar wurden diese Wohnungen erst von oben her ausgegraben und dann aufgemauert, hierauf aber mit einem 12 Fuß hohen Erdhügel, auf welchem meist eine Feuerstelle erkennbar ist, überdeckt, oft auch noch mit einem den Zugang hemmenden Steinwall umgeben. Wo kein frisches Wasser sich vor dem Eingang findet, ist ein Brunnen gegraben. In den innern Gemächern stehen zuweilen an den Seiten herum rohe Steinpfeiler. Im schwedischen Schonen findet man Grabhügel, aus großen rohen Steinen zusammengesetzt, mit einem langen schmalen Eingang gegen Süden oder die Seeseite, darin aber auch einzelne Werkzeuge aus Steinen oder Knochen. Vielleicht waren auch sie ursprünglich gewöhnliche Wohnungen, wurden später aber zu Begräbnissen benutzt.

Jedenfalls war der dem Himmel wiedergewonnene Vulcan der Held des jetzigen fünften Jahrtausends, war auch durch seine Gestalt der Löwe, welcher als fünftes Thierkreiszeichen dem dermaligen Jahrtausend vorzustehen hatte. Aber durch seine Verkörperung ward er auch unserer Erde wohlthätig. Nach einer Sage bei Natalis 2, 6 wurde er von Affen großerzogen, wahrscheinlich weil er selbst als

Affe geboren war, dann aber wohl Anreger der vorhin angeführten Bauwerke. Ein homerischer Hymnus verherrlicht ihn also:

Hefästos, den Künstler, besing' hellstimmige Muse,
Wie auf der Erde, zugleich mit der blauäugigen Pallas,
Er dem Menschengeschlecht hochherrliche Werke gelehret,
Welches vordem wie das Wild die Höhlen der Berge bewohnte.
Jetzo, Werke gelehrt von dem kunstgepries'nen Hefästos,
Lebt es gemächlich und froh bis zum Alles endenden Jahrkreis
Sorglos die Tage dahin und ruhig in seiner Behausung.
Hefästos sei gnädig du uns, gib Tugend und Segen!

Viertes Viertel.

Jahr 4750 bis 5000.

In der Himmelswelt — denn aus der Höllenwelt mangeln Nachrichten — tritt jetzt ein dritter Gehülfe und wahrscheinlicher Sohn des Metallgottes auf, vom Zendavesta Asman genannt. Er erscheint als erhabener und kräftiger Beschützer des Himmels, welcher sogar nach ihm benannt wird, und er hält Wankende vom Abgrund zurück. Mehr erfahren wir nicht über ihn. Wahrscheinlich fällt er mit dem griechischen Akmon zusammen, dessen Name ebenfalls den Himmel bezeichnet, sonder Zweifel weil er dessen Gränzwächter ist, aber auch mit dem phönikischen Esmun, welcher bei Sanchuniathon als jüngster Kabire vorkommt. Nach Eusebius (pr. ev. 1, 10.) ward dieser auch Asklepios genannt, also, vielleicht der Himmelsbeschützung halber, als eine Art Himmelshund (Asenkläffer) angesehen.

Die Gestalt des Asman oder Akmon ist nicht genauer angegeben, doch wird er von einem Scholiast der mächtige genannt. Vielleicht dürfen wir in ihm ein Nashorn sehen, welches in der Reihe der Dickhäuter dem Flußpferde und

dem Elephanten nahe steht und durch seine dichte Haut und seinen grimmvollen Zorn, womit es jedem Raubthiere trotzt, zur Vertheidigung des Himmels am Höllenschlund wohl geeignet war, überdieß bald nach jetziger Zeit auch auf unserer Erde vorkommt. Statt der ihm gewordenen Behörnung fehlen die Eckzähne.

Akmon wird noch den idäischen Daktylern beigezählt, besaß also, wie der Pfau, Löwe, Kater, Hund, Hahn, doch auch wie das Flußpferd und der Elephant, Greiforgane, namentlich Klauen. Wenn als solche Daktyler auch genannt werden Epimedes, Damnameneus, Celmis, Jasion, Päonios, Idas, so haben wir wohl unter Epimedes und Damnameneus den Nachmenu, Vulcan, welcher anfangs zur Hölle hinabgeschleudert war, zu verstehen, unter Celmis aber den Himmelskater (einen Schelm?), unter Jasion den Himmelshund, unter Päonios den Helios-Apollo und unter Idas den Allbergshahn. Sonach fällt diese Göttergattung sehr mit den Kabiren zusammen, sie umfaßt sowohl die Kureten, als — Korybanten.

Korybanten heißen im engern Sinne 3 Söhne des Korybas, das ist des Gemahls der Zevstochter Kora (wahrscheinlich nach *βαω*, ascendo oder nach bane, oben). Da Cicero n. d. 3, 23. einen Corybas als Vater des Apollo, wahrscheinlich des Sonnengottes, kennt, so ist derselbe offenbar Vulcan. Zugleich erklärt sich, warum nur 3 ursprüngliche Korybanten angegeben werden und warum zu ihrer Verehrung vorzüglich Waffentänze dienten. Bei Sanchuniathon (p. 22 Or.) stammen von Sydyk (Kronos) die Dioskuren oder Kabiren, aber auch die Korybanten, diese Erfinder der Schiffe.

Ueber die Gattinnen der drei Korybanten ist Nichts berichtet. Wahrscheinlich hatte auch in ihren Gestalten die göttliche Erfindungskraft sich bewährt.

Alle diese Götterwesen des zweiten Himmels werden von der Edda Alfen oder Elfen genannt, wahrscheinlich als Bewohner des Allbergs, der Himmelsalpe. Doch unterschied man zuweilen von den lichten Elfen die Schwarzelfen des Höllenreichs. Die Römer nannten ähnlich die Bewohner des europäischen Alpenstocks Helvetier und das riesenhafteste Nachbild der Himmelselfen Elephant. Noch der neuere Volksglaube kennt die Elfen als geisterhafte hülfreiche Bergeinwohner, welche gern nächtliche, doch keinen Grasstängel knickende, wohl aber den Thau auffangende Rundtänze halten und auch große Schätze besitzen. Als ihr König gilt Oberon, dessen Name aus Alberon, Alberoni entstanden ist und dann ebenfalls auf den Allberg hinweis't. Den Lilienstängel, welchen er als Scepter führt, hat er bekanntlich mit Gabriel gemein. Sonst entstammt vielleicht unser Wort helfen noch dem Wohlwollen der guten Elfen.

Die Gottwesen des ersten Himmels, jetzt nur kleine Vogelgestalten, wurden dagegen, wie wir schon gesehen haben, Zwerge genannt. Daher rührt nun wohl, daß der Lichtgott bei den Aegyptern oft in einer Zwerggestalt dargestellt ward, und ebendaher stammen auch wohl die bauchigen Zwerggestalten, welche (nach Herodot) die Phöniker am Vordertheil ihrer Schiffe anbrachten und Patäken nannten.

In jetzige Zeit gehört vielleicht folgende Eddasage. Der böse Riese Thrym (Zertrümmerer) entwandte einst, während Thor (Vulcan) schlief, dessen Hammer. Wiedererwacht konnte Thor ohne diesen nicht arbeiten. Es ward ermittelt, daß Thrym ihn habe. Dieser forderte aber für die Herausgabe die Freia (hier wohl Ceres) als Braut. Freia weigerte sich solcher Brautschaft. Da beschloß Thor, sich selbst als verschleierte Braut hinführen zu lassen, um nur seines Hammers wieder mächtig zu werden. Die Hin-

führung geschah, der Hammer ward als Gegengabe der Braut in den Schooß gelegt. Aber schnell ergriff diesen der verkleidete Thor, schlug damit tödtend um sich und kehrte glücklich wieder mit ihm heim.

Auch folgende Sage gehört wohl hierher. Die andern Götter wollten einst empört den Zeus in Fesseln legen. Aber Thetis (wohl seine Gemahlin) rief den Briareus oder Aegäon zu Hülfe, und aus Furcht vor diesen unterließen jene den Frevel. (Iliade 1, 397.)

Dergleichen Vorfälle veranlaßten aber wohl den Gedanken, den Höllenzugang völlig zu sperren. Wilkin-Vulcan scheint die Ausführung übernommen zu haben. Wir finden wenigstens späterhin Thore des Todtenreichs und der Hölle erwähnt. Jehova fragt Hiob 38, 17.: Haben sich dir des Todes Thore aufgethan und hast du geschaut die Pforten der Finsterniß? Nach Psalm 9, 14. ward David erhoben aus den Thoren des Todes. Nach Johannes Offenbarung 1, 18.; 9, 1.; 20, 1. besitzt Christus die Schlüssel des Todes und des Hades und wiederholt wird von denselben Gebrauch gemacht. Die ägyptischen Bildwerke geben den himmlischen Götterwesen als Herrscherzeichen bald einen Hirtenstab, bald eine Geißel, bald das sogenannte gehenkelte Kreuz. Letzteres soll wahrscheinlich den Schlüssel zum Höllenthor darstellen, indem damals vielleicht die Schlüssel solche Form hatten.

Erdwelt.

Auf unserm Erdball entstand jetzt das Gebirge, welches Jura genannt wird. Bekanntlich zieht unter diesem Namen eine Bergkette aus der Gegend von Genf bis zum Oberrhein bei Schaffhausen, setzt dann in der schwäbischen Alp fort und streckt sich auch links der Donau von Regensburg bis an den Main, ja bis an den Mittelrhein. Doch er-

scheint gleiches Gestein auch einzeln bei Bruchsal und Darmstadt, in den Karpaten und in Italien. Ja eine Kette zieht vom Teutoburger Walde über Minden, Bückeburg und Hildesheim bis nach Braunschweig. Nach neuern Ermittelungen gehören die kalkigen Vorberge der Alpen in den obersten Schichten ebenfalls der Jurabildung an. Die zwischen ihnen und dem eigentlichen Juragebirge liegende Niederung ist wahrscheinlich eine große Senkung, welche mit späteren Steinarten überdeckt ward. Ursprünglich schlug wohl das ganze Gebirge neben den Alpen und andern Gebirgen sich wagerecht nieder. Aber vorgekommene Einbrüche zerrissen die anfängliche Fläche. Solche müssen noch vor der Kreidebildung eingetreten sein; denn am Schweizerjura, an den Cevennen, auch am sächsischen Erzgebirge, findet man die Juraschichten abhängend, die Kreide aber wagerecht. Uebrigens gehören auch die salzburger, krainer, steiermarker, croatischen, dalmatischen und albanischen Kalkalpen meist zur Jurabildung, wenigstens in ihren oberen Schichten.

Unten lagert der Jura immer auf Liasgestein, diesem eng sich anschließend. Selbst aber enthält er erst braunen eisenschüssigen Sandstein, dann Thonschichten mit Eisenrogenstein, dann den dichten, festen Jurakalk, welcher mehr gelblich und hellgrau, denn weiß erscheint, zuweilen aber weiße Körner in grauer Masse und immer muscheligen Bruch zeigt.

In England wird diese Felsbildung, welche von Yorkshire aus in einer Breite von etwa 6 geographischen Meilen und in mächtiger Entwickelung bis in Dorsetshire läuft, ja durch das Aermelmeer nach Frankreich hinübersetzt, Oolithgestein benannt; denn sie besteht dort vorzugsweise aus kalkigem in thoniger Umhüllung liegenden Rogenstein, legt also eine den Fischeiern ähnliche Bildung dar, und ist so wahrscheinlich aus der Luft herabgehagelt, doch bald zusammen-

gekittet. Wo sie ähnlich in Deutschland vorkommt, nennt man sie gewöhnlich Erbsenstein. Der zur Jurabildung gehörige Thon heißt in England, wenigstens in seinen obern Schichten, Oxfordthon.

Das Jurageſtein steigt auf 1000 Fuß Höhe. In den obern Lagern erscheinen oft blendend weiße Korallenriffe, in England Coralrag genannt. Diese sprechen dafür, daß das ganze Gebirge lange unter Meerwasser lag und die Alpen gleichsam mit einem großen Korallenriff umgürtete, hierbei fortdauernd genießend die dazu erforderliche Meereswärme von wenigstens 15 Grad Reaumur. Im Allgemeinen erscheint, wie das Liasgestein schwärzlich, der Oolith braun, der Jurakalk und Oxfordthon weißgelb, der Korallenfels weiß.

Damals hatte wahrscheinlich der Kanal, durch welchen das Rheinthal zwischen Schwarzwald und Vogesen ausgewaschen ward, durch das um Schaffhausen gefallene Juragestein sich wieder verstopft und die Schweiz war zwischen Alpen und Juragebirge wieder ein Binnenmeer, von welchem die jetzigen Schweizersee'n und das am Rigi zusammengekittete Brandungsgerölle noch großartige Reste sind. Aber später durchbrach dieses Binnenmeer bei Schaffhausen wieder seine Ufer, ließ bloß einzelne See'n zurück und die Korallen erstarben auf den neuen Berghöhen.

Mitunter zeigt der Jura auch in einem blaugrauen oder schwärzlichen Schieferthon eine Steinkohle. Diese ist jedoch lockerer, als die frühere, und kommt theils in großen Flözen, theils nur nesterweise, gleichsam inselartig vor. Sie mag irgend einem neuen Vulkanausbruch ihre Entstehung danken. Zuweilen wird sie von Baumstämmen durchsetzt, welche ihre Holz- und Rindengestalt sich erhielten. Große Verbreitung dieser Grobkohle, wie sie meist ge-

nannt wird, erscheint nicht; man muß daher glauben, daß in der Jurazeit nur wenig Pflanzenwuchs und auch da nur vorkam, wo eine zugetretene Thonschicht dem Boden einige Fruchtbarkeit gab.

Indeß wurden viele Gegenden vom Juragestein gar nicht betroffen; so alles normännische Land, sogar schon Böhmen. Hier also konnte Pflanzenwuchs wohl gedeihen und Prometheus Affengeschlecht unbehindert leben.

Während jetziger Weltwoche schlug sich auch jener Kalkschiefer nieder, welcher den Steindruck möglich macht und daher lithographischer Schiefer heißt. Er findet sich zwar in England, Frankreich, Italien, doch in vorzüglicher Güte nur bei Solenhofen unweit Eichstädt oder Neuburg in Baiern, also nahe dem Jurakalk, welcher von Regensburg zum Main zieht. Hier hat er offenbar in einem ruhigen Landsee sich abgelagert und dabei über 200 Arten dort lebender eigenthümlicher Fische, auch zahlreiche Krebse und Kerfe, namentlich Wasserjungfern versteint, vorzüglich aber mehrere Exemplare der grausigen Flugeidechse, welche also auch hier wüthetete und sich wohl befand. In England heißt dieser Schiefer stonesfielder, und man glaubt darin die Gebeine des ältesten vierfüßigen Säugthieres, eines insectenfressenden Beutelthieres, gefunden zu haben, wenn sie nicht etwa Seehunden angehören. Dort folgt diesem Schiefer noch der an 600 Fuß mächtige kimmeridger Thon und dann der kalkige Portlandstein. Letzter kommt hauptsächlich auf der Insel Portland vor und ist so mächtig, daß aus ihm die große Paulskirche zu London erbaut werden konnte, auch die Denksäulen vom Londoner Brande und von den Schlachten bei Trafalgar und Waterlo aus ihm errichtet wurden. Auf dem Portlandstein liegt noch eine schwarze dünne Schicht verhärteten Schlammes, und fossile

Baumstämme, welche in ihr erwachsen sind, deuten mehr auf festes, als Insel-Land.

Es sind hauptsächlich Sagopalmen und Nadelhölzer, was das Juragestein an Hochpflanzen begraben hat, jedoch nur Arten, welche einen trockenen Stand und gemäßigtes Klima bedürfen. Von niedern Pflanzen finden sich nur einige Tange, Farren und Lilien.

Aus dem Thierreich erscheinen viele Arten von Korallen und Muscheln, sowohl ausgestorbene, als noch fortlebende, außerdem Seeigel, Seesterne und Serpuliten. Krebse und Fische, auch Kerfe, sind bisher fast nur im lithographischen Schiefer, wo ihrer schon gedacht ward, aufgefunden; anderwärts jedoch die uns bereits bekannt gewordenen Riesen-eidechsen, Krokodile, auch kleineren Eidechsen. Nicht minder wurden Reste von Vögeln schon entdeckt.

Im Allgemeinen aber zeigt sich die Regel, daß von allen frühern Pflanzen- und Thiergattungen fast in jeder Erdschicht wieder neue, gewöhnlich kleinere Arten erscheinen und ältere Arten selten nur in die neue Weltwoche sich hinüberretteten. Die zwischenfallende Umwandelung der Erd-oberfläche war gewöhnlich tödtend. Dann aber brachten, so scheint es, die mit der Neuschöpfung beauftragten Geister an den Neugebilden meist Veränderungen an, wie sie ihren besondern Ansichten gemäß waren. Und manche Arten wurden gar nicht wieder erneuert.

Bemerkenswerth ist noch, daß im Jurakalk, da er meist unter Meerwasser entstand, gegen 1000 Thierarten nur 7 Pflanzenarten eingelagert sind, wogegen in der frühern Kohlen- nebst Sandsteinbildung nur 13 Thierarten gegen 350 Pflanzenarten vorkamen. Die Thierschöpfung scheint jetzt ein Uebergewicht gegen die Pflanzenschöpfung gewonnen zu haben.

So ward in der Himmelswelt durch Eintritt der großartigen Korybanten, in der Erdwelt aber durch Entstehung des bunten Sandsteins und seiner Nebengruppen, des Keupers, Lias und Jura, auch durch das mächtige Auftreten der sowohl im Wasser, als auf dem Lande lebenden und theils säugenden, theils eierlegenden Lurche, ferner der Wasser, Land und Luft belebenden Vögel und Kerfe und außerdem der ersten Landthiere das fünfte Jahrtausend mit seinen vier Weltwochen großartig ausgefüllt.

Moses berichtet darüber also: „Die Eloher beschlossen: es rege sich das Wasser mit Gewimmel lebendiger Wesen und Gevögel fliege über der Erde unter der Feste des Himmels. Da erschufen sie große Seefische und andere lebendige Thiere (die Lurche), wovon das Wasser wimmelt, in verschiedener Art, auch allerlei befiedertes Gevögel in verschiedener Art. Als sie erkannten, daß Alles gut war, segneten sie das Geschaffene und sprachen: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser und das Gevögel mehre sich auf dem Lande! So ward aus Abend und Morgen der fünfte Gottestag."

Im Zendavesta erzählt Ormuz selbst II. 152: „In 24 Tagen (240 Jahren nach 760 Jahren Ruhe) bin ich mit Erzengeln thätig im Schaffen gewesen. Thiergeschöpfe sind worden. Darauf feierte ich ein Schöpfungsfest und nannte es Mediarem (vielleicht Mitteljahr)."

Nach der etrurischen Schöpfungssage ward im fünften Weltjahrtausend geschaffen: das Gevögel, Gewürm (Kerfe) und die Vierfüßler, überhaupt alle Thiere in Luft, Wasser und Erde. — Letzter Ausdruck soll vielleicht hauptsächlich die Höllenthiere bezeichnen. Moses läßt dagegen die noch nicht völlig erschaffenen Landthiere unerwähnt.

Aber welcher Dichter malt uns würdig jene Wunderwelt, in welcher bald die feuerstrahlende Himmelskönigin

mit ihrem Zweigespann und ihrer edlen Begleitung, bald, vom glänzenden Mithra angeführt, der herrliche Sonnengott mit seinem Viergespann den Aether durchschwebte, bald auch andere Götterwesen aus den Felsen des Allbergs hervorbrachen, den Himmelsraum leuchtend durchkreis'ten, ihren Geschäften oblagen und siegreich mit den Dämonen kämpften. Gewiß diese Nachrichten sind zu erhaben, zu entzückend, um nicht einst in einer schöneren Zeit wahr gewesen zu sein, in einem uns verlorenen Himmel vielleicht noch zu gelten!

Als ihr noch die schöne Welt regiertet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland,
Glücklichere Menschenalter führtet
An der Freude leichtem Gängelband;
Ach als euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Als man deine Tempel noch bekränzte
Venus Amathusia!

Als der Dichtkunst zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle
Und, was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur.
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles einer Gottheit Spur.

Wo jetzt nur, wie uns're Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden
Eine Dryas starb mit jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Schiller.

Drittes (Sechstes) Jahrtausend.

Erstes Viertel.

Jahr 5001 bis 250.

Mit Beginn eines neuen Jahrtausends mußte der Welthirsch, seiner Natur nach, wieder das Geweih verlieren, in Folge dessen aber auch eine Zeit lang die Himmelsherrschaft. Wir haben zu ermitteln, in welcher Art dieß jetzt vorging.

Vulcans älteste Tochter, die herrliche Ceres, war zur Jungfrau herangereift. Sie sollte Stifterin einer neuen Welt, Mutter eines neuen Göttergeschlechts werden (dea mater, demeter). Nach dem Hirten- und Jagdgeschlecht sollte sie ein ackerbauendes stiften. Ihr ward die schöne Gabe verliehen, Getreidekörner über die Erde der Himmelswelt zu verstreuen und so deren Bewohnern eine kräftigere Nahrung, als bisher das Gras und Obst gab, zu gewähren. Man erkannte der wohlthätigen Weltjungfrau dieß dankbar an, und das sechste Thierkreiszeichen, eine Jungfrau mit einer Kornähre, bekundet sie deutlich als Heldin des jetzt eintretenden Jahrtausends.

Im Zendavesta heißt sie Sapandomad, wahrscheinlich weise Maid. Sie gilt da als sanfte, weise, freigebige Befruchterin der Erde, welcher Ormuz große und heilige Augen verlieh. Die Inder nannten sie Pithrivi, die Phrygen Kybele, die Thraker Bendis (bona dea). Vielleicht ist sie auch die griechische Iris.

Daß aber auch in der jüdischen Engelslehre ein weiblicher Erzengel vorkomme, wird man bezweifeln. Dennoch ist er vorhanden. Unter den 7 Erzengeln erscheint ein Ra-

guel mit einem Strafamt über die Welt und die Engel. Dieser Name bezeichnet ein weibliches Wesen, eine Freundin Gottes, steht also wahrscheinlich der Sapandomad gleich. (Man überzeuge sich aus des Kirchenraths Hofmann Buch Henoch S. 219.) In den jüdischen sowohl, als griechischen Mythen tritt zuweilen eine Eselin bedeutsam auf.

Die Edda scheint diese Jungfrau durch den Namen Gefion (Geberin?) zu bezeichnen. Nach ihren Angaben blieb dieselbe unvermählt, und darum gehören Alle ihr zu, welche als Jungfrauen sterben. Sie kennt so gut, wie Odin, die Geschicke der Sterblichen und weiß sehr kräftig den Pflug zu führen.

Der einsam geborenen Ceres fehlte ein Gatte und doch sollte sie Mutter eines neuen Göttergeschlechts werden. Aehnlich wie früher Hermes der Welt ein Aergerniß gab, entbrannte jetzt der in die Hirschbrunst tretende Kronos-Zeus für die reifgewordene Jungfrau. Durch den Kirchenvater Arnobius (5, 170.) wissen wir, daß er dieselbe einst buhlerisch überfiel. Diesem Dränger vielleicht entfliehend, stürzte sie — und hierbei wird ihr Roßgestalt zugeschrieben, welche freilich der eines Esels nahe steht — in die Gewalt Neptuns, welcher nun durch Ruthenzüchtigungen sie zu seinem Willen zwang. Zürnend und trauernd gebar sie hierauf einen Sohn Arion, d. i. Gottsohn, und eine Tochter Despöna, d. i. Herrscherin. (Creuzer IV., S. 74.) Denn wie früher durch eine Höllenjungfrau, sollte jetzt durch einen Sohn der Hölle der Himmelswelt ein neues Geschlecht gegeben werden.

In der eleusischen Geheimlehre gilt Ceres als Mutter des Dionysus und der jüngern Proserpina, dieses Geschwisterpaar aber auch als für einander bestimmte Gatten. (Creuzer III., S. 337, 368.) Es ist demnach nicht un-

möglich, vielmehr wahrscheinlich, daß jene und diese Zeugung zusammenfällt. Nach dem Kirchenvater Clemens (protr. p. 14) war Sabazius Dionysus durch einen Schlangengott mit der Proserpina (so heißt hier Ceres) erzeugt. Aber die orphische Hymne 48 nennt den Sabazius-Dionysus Sohn des Kronos, ähnlich Diodor 4, 4. Sohn des Zeus. Auch Proserpina gilt meist als Zeustochter. Sonach schrieb man bald dem Ueberfall des Kronos, bald dem des Neptun die schwängernde Kraft zu. In den sabazischen Mysterien scheint man geradehin Beide als Väter angesehen zu haben; denn man sprach darin die Formel aus: Ein Stier hat einen Drachen erzeugt und der Drache einen Stier! Das aber sollte anscheinlich die sich kreuzende Herkunft des Dionysus von einem Licht- und einem Höllenwesen, und beide waren sonderbar genug die eignen Großväter der Mutter, andeuten. Orpheus Hymne 49 nennt als Säugerin des Sabazius die Hippa, d. i. Stute, und bezeichnet dieselbe als tellurische Mutter und Königin. Auch hier also erscheint Roßgestalt. Wir wollen aber sogleich auch die Gestalten der neuen Götterkinder auszumitteln suchen.

Dionysus und seine Schwester, welche nach ihrer Befreiung aus der Unterwelt bei den Römern **Liber** und **Libera** heißen, erscheinen in der Edda als Frei und Freia. Hier nun sagt im Hindluliede Letztere sehr klar von ihrem Geliebten:

Meinem Eber glüh'n
Die goldenen Borsten,
Dem Hildeswin.

Letzter Name wird gedeutet als Heldenschwein, und sonach dürfen wir wohl überhaupt im Dionysus einen Eber mit goldenen, glänzenden Borsten sehen. Die alten Normänner schworen ihre Huldigungen über einen zum Opfer geschlach-

teten Eber. In Aegypten und Griechenland aber opferte man der Ceres und dem Dionysus oft Schweine und auf athenischen und eleusinischen Ceres erscheint oft Ceres und ein Schwein. (Creuzer **III.**, S. 332; **IV.**, S. 178, 473, 474.) Letzteres gilt als das Thier, welches durch sein fruchtbringendes Aufreißen des Bodens dem Menschen Ackerbau lehrte; es gewährt dem Menschen auch eine, dem Rindfleisch und Rothwild ziemlich gleich geschätzte Speise. In Indien und auf Java findet sich Siwa, und das ist der griechische Sabus Sabazius, deutlich mit Hauzähnen abgebildet. (Rhode Hindus I., S. 306, auch Tafel V und **XXVIII.**) Außerdem erscheinen die Worte Sabus und Sau eben so ähnlich und verwandt, wie der Save- und Saufluß. In der altdeutschen Sprache hieß Bacher ein männliches, Bache ein weibliches Wildschwein, letztere Benennung gilt noch bei unsern Jägern, und diese Worte erklären sofort den Namen B a ch u s, welchen Sabus-Dionysus auch führt. Die Schreibart Bacchus scheint nur ein doppeltes ch andeuten zu sollen, welches jedoch bei uns Deutschen nicht eingeführt ist. Nichts hindert also, in Fortsetzung unseres Systems anzunehmen, daß dem Dionysus die Gestalt eines Ebers gegeben war. Zuweilen jedoch scheint ihm Bocksgestalt zugeschrieben zu werden. Dieß führt auf die Vermuthung, daß er als erkorener Beherrscher zweier noch bevorstehender Weltalter neben dem Eberkopf noch einen Bockskopf besaß.

Despöna aber, die jüngere Proserpina? Ein griechisches Ceresbild hielt in der einen Hand ein Meerschwein, in der andern eine T a u b e. (Creuzer **II.**, S. 599.) Die Taube ist bekanntlich Vogel der Venus und unsere Proserpina gilt als jüngste Venus; auch ist solcher Vogel dem Bachus heilig. (Creuzer **III.**, S. 518.) Wagen wir also ihr diese Gestalt zuzugestehen und wie früher Hirsch und

Pfau, hier Eber und Taube zu gatten. Wie der Eber, weilt auch die Taube gern auf Ackerfeldern. Die Kleinheit unserer Tauben erscheint nicht eben als wesentliches Hinderniß; der auf indischen Südinseln lebende, jetzt aber vertilgte Riesenvogel Dodo gehörte, wie seine Gebeine zeigen, zum Taubengeschlecht.

Wenn Clemens (siehe Creuzer IV., S. 177, 235) von dem Blumenlesen der Perephatta (d. i. Trägerin der Waldtaube, mithin wohl die Eselin Ceres), von dem Raube des Aidoneus, von dem Erdschlunde und wie des Eubulus Schweinevieh mit beiden Göttinnen zugleich verschlungen wurden, erzählen will, und wenn die Böoter am Jahresfest der Ceres und Proserpina kleine Schweine in unterirdische Grotten laufen ließen, nach Jahresfrist aber zurückerwarteten, so durchschauen wir jetzt die wahre Bedeutung, aber auch die allmähliche Verdunkelung des großen Weltereignisses.

Merkwürdig ist die Sage, daß der junge Zevs — und das war Sabus Sabazius — nicht durch Höllenkost auferzogen ward, sondern daß Bienen, welche aus dem Leibe des verwesenden Stieres, also wohl im großen Weltbaum, entstanden waren (von Apis apes genannt), ihm Honigseim zutrugen. Hiernach galt eine Nymphe Melissa, mel aber heißt Honig, als seine Amme; er selbst aber soll Mischkünstler des Honigtranks geworden sein, also den berauschenden Meth erfunden und davon den Namen Methymnäos, auch Epimetheus, erhalten haben. (Creuzer II., S. 183; IV., S. 365, 391.) Nach einer verworrenen kretischen Sage ward der verschwundene, in ein volles Faß gefallene Knabe Glaukos entweder durch eine Schlange oder durch Honig vom Tode errettet. (Creuzer IV., S. 105.)

Nur eine andere Erzählung derselben Begebenheiten ist

es wohl, wenn die Lichtgöttin Ino, Leukothea, Albunea oder Matuta Nebenbuhlerin der Nephele (Rhea) wird, sich vor der stürmischen Wuth des Athamas (Kronos) von einem Felsen in's Meer stürzt, von den Meergöttern und deren König Sisiphos, welcher als echter Höllenriese fortwährend Felsen auf den Allberg wälzt, gern aufgenommen, und hier Erzieherin ihres Sohnes Bachus oder Melikertes wird. (Vergl. Creuzer IV., S. 29.) Dabei erklärt sich wohl auch des Bachus homerische Flucht vor Lykurgos, d. i. dem Wolfswürger, also wohl dem stürmischen Kronos, in die Meerestiefe.

Der junge Knabe wird auch Zagreus genannt und angeblich in einer dunkeln Höhle unter dem Schutze von Kureten, wahrscheinlicher Cyclopen, erzogen. (Lobeck Aglaoph. I., p. 553 s.)

Auch Adonis (der jüngere) wird Bachus genannt und gilt als solcher ebenfalls für die Frucht einer Mischung des Vaters mit der eigenen Tochter.

Im Himmel blieb das Vergehen des Kronos-Odin nicht unbekannt. Man vermißte wohl schmerzlich die nun fehlende Getreidekost, an welche Ceres schon gewöhnt hatte. Der bis in die Hölle leuchtende Sonnengott entdeckte ihren Aufenthalt. Eine griechische Sage erzählt: „Kephalos, der Geliebte der Morgen- oder Taggöttin, (also wohl nur der Gipfelgott Kronos,) verschuldete eine Untreue und Mißhandlung gegen seine Gemahlin. Darum ward er vom Gericht des Areopag aus dem Vaterlande verbannt.“ Die Edda berichtet ihrerseits in der Voluspa 30, 29, 27 fast protokollarisch, obwohl sehr versetzt:

Vom Zorn ergriffen
Nicht zögerte Thor;

Denn selten säumt er,
Wo Solches geschieht.
Die Räthe gingen
Zu Richterstühlen,
Hochheilige Götter,
Und hielten Rath,
Wer frevelhaft habe
Den Himmel geschändet
Den Riesen habe
Die Braut gegeben.
Auch hielten sie Rath,
Ob nun sie sollten
Die Untreu' strafen,
Ob lieber sie sollten
Sühne empfahn.

Niord selbst bekennt sein Geschick im Aegirstrinklied 35 also:

Mein Trost ist noch,
Seit ich hinweg
Gesendet ward als Geißel (?),
Daß mir ein Sohn
Geboren ward,
Den Niemand leichtlich tadelt.

Darauf antwortet ihm jedoch Loki 36 nebst 34:

Laß endlich ab
Den Uebermuth;
Denn nur in Blutes Schande
Erzeugtest du
Dir jenen Sohn,
Der arg ist wie du selber.

Auch der Geschichtsschreiber Saxo berichtet im Buch 8 die Verbannung Odins durch einen Götterrath, und gibt als Grund davon die Schmach an, welche derselbe bei seiner Bewerbung um eine Kebsfrau Rinda, so heißt sie hier und gilt als russische Prinzessin, durch empfangene (und von einer ausschlagenden Eselin allerdings glaubhafte) Ohrfeigen erlitt. Ein sehr altes Ehrengericht!

Der verbannte Niord=Odin begab sich in das Nachtreich, wie wir schon gesehen haben, da freilich in der damaligen Welt eine andere Zuflucht nicht vorhanden war. Er ward hier gern aufgenommen und schloß mit seinem bisherigen Feind Loki sogar traute Brüderschaft. Ein neues Unglück für das Lichtreich!

Ein Seitenstück zu dieser Verbannung ward folgender, in der griechischen Mythe berichteter Vorfall. Dädalos, in welchem wir schon den himmlischen Vulcan erkannt haben, hatte zum Lehrling einen Neffen Kalos, vielleicht einen Sohn des Gallus, Gällers, also des Himmelshahns. Dieser Neffe, welcher auch Perdix, also Rebhuhn, wahrscheinlich nach seiner Gestalt genannt wird, erlernte die Schmiedekunst mit so viel Fähigkeit, daß er nach der Kinnbacke eines aufgefundenen Schlangenschädels die Säge, außerdem die Töpferscheibe, das Drechseln, den Zirkel und andere nützliche Werkzeuge erfand. Auch soll er (nach Plato im Minos) die vorhandenen Gesetze auf Metalltafeln geschrieben haben. Aber in einem Anfall von Künstlereifersucht stürzte ihn der Meister von der hohen Burg herunter. Ein Areopag hielt nun Gericht und verurtheilte den Meister zu gleichem Schicksal. Dieser aber entzog sich solcher Strafe durch die Flucht, wahrscheinlich ebenfalls in's Nachtreich; denn er kehrte aus solchem noch einmal zurück. Aber es war ein neuer Unfall für das Lichtreich!

Die Vertretung des verbannten Odin in seiner Weltherrschaft ward seinen Brüdern, den Menusöhnen Wili und We, übertragen; doch nennt Saxo bloß einen Uller, wahrscheinlich den erstern. Beide theilten sich in das Reich. Aber sie betrachteten sich auch, da sie die im Oberhimmel verbotene, hier aber erlaubte Wollust ebenfalls zu genießen

wünschten und der strenge Lichtaar seit 111 schlief, als nunmehrige Gatten der schönen Himmelskönigin. Diese widerstand anfangs. Aber durch das Geschenk eines prächtigen, von Menu's Himmelszwergen gefertigten Halsschmucks, welcher Brisingamen, vielleicht geprieſenes Menuwerk, monile, genannt wird, ließ sie wirklich zur Untreue sich verleiten. Im Aegirstrinklied 26 wirft Loki ihr vor:

Den Wili und We
Als Odins Gemahlin
Bargst Beide du
In deinem Schooß.

Durch den Halsschmuck verlockt, nahm sie nun selbst auch regen Theil an weiterer Goldbearbeitung, am Brennen, Schlagen und Schmelzen des gewonnenen Goldes, übernahm insonderheit dessen Abwägung. Werkstatt war ohne Zweifel die von Vulcan verlassene, nun von den Himmelszwergen besetzte Schmiede. So aber kam die Habsucht mit allen bösen Folgen in die Himmelswelt. Die eddische Voluspa sagt 14 und 25:

Zeit war's, die Zwerge
Herzuführen,
Die aus den Felsen
Der Berge stiegen
Von Aurwangs Tiefen (wohl Goldhimmel)
Zum Erdenfeld (Allberg).

Bald wurde Mord
In der Welt zuerst,
Als sie mit Gabeln
Die Goldkraft stießen,
In des Hohen Halle
Sie helle brannten,

Erdwelt.

Unserm Erdball gab das neue sechste Jahrtausend zu seinem Steinreich die Gruppe des Quadersandsteins

und der Kreide. Zuerst jedoch lagerte sich, und zwar ohne damit verbundene Erschütterungen, der jenen Gesteinen zu unterst liegende Eisensand, demnächst auch der sogenannte Wälderthon. In England namentlich liegen zu unterst die kalkmergeligen Purbekschichten an 250 Fuß hoch, dann der eisenhaltige Sand, dort Hastingssand genannt, 4 bis 500 Fuß und über ihn der Wälderthon 150 bis 280 Fuß, also eine Gesammtmächtigkeit von etwa 1000 Fuß, wogegen in Westphalen nur 800 Fuß, in Sachsen zu Niederschöna bei Freiberg nur etwa 50 Fuß Höhe gefunden wird. Aber die englische Formation zieht sich stromartig, doch etwa 6 Meilen breit, über 40 geographische Meilen, unter dem Kanal nach Frankreich und bis jenseits Paris hin. Von Rybnick in Schlesien streckt sich ein Steinkohlenlager, bestehend aus Thon, Sand und Mergel, mit vielen Eisensteinnieren tief nach Polen hinein. Anderwärts, namentlich um Basel, zeigt sich dieselbe Formation im sogenannten Bohnerz. Das Eigenthümliche der neuen Gesteine ist feines und gleichmäßiges Korn, scharfer Sandstein und ein Kalk mit wenig Kieselgehalt.

In diesen Erdschichten erscheint zuweilen Erdharz, welches verkohlende Luftströme bekundet, doch nur in einzelnen Mergelschichten, also auch nur als Wirkungen einzelner Vulkanausbrüche, von denen auch neue Steinkohlen erzeugt sein können. Dergleichen finden sich wirklich, vom Quaderstein theils bedeckt, theils eingeschlossen, und auch jene Rybnicker gehören dahin. Oefter jedoch finden sich unverkohlte Pflanzenreste. Die Thonschicht erhielt in England den Namen Wälderthon daher, weil auf ihr gewöhnlich üppige Wälder erwuchsen.

Von ältern Pflanzen erscheinen fortwährend die Palmenarten, namentlich Sagobäume. Dagegen schwinden sehr die

Farrenkräuter, vorzüglich die Schuppenbäume; von der ganzen Gattung bleibt kaum ein Sechstel übrig. An Schalthieren setzen sich die des Jura- oder Oolithenkalks fort. Aber vorzüglich zeigen sich die riesigen Eidechsenarten, doch auch Schildkröten. Letztere sind aber, wie die Muscheln, gewöhnlich nur Land- und Süßwasserarten und scheinen große damalige Landsee'n zu bezeugen, um welche in langer Ruhezeit hohe Bäume emporwuchsen. Aus den Fischen verschwinden beinahe ganz die Schmelz- und Eckschupper (Placoiden und Ganoiden) und es treten dagegen andere Gattungen auf mit runden oder rundgekerbten Schuppen (Cycloiden und Ctenoiden). Sie zeigen schon fast drei Viertel von den jetzt lebenden 8000 Fischarten.

Den vierfüßigen Fleisch fressenden Krallenthieren unserer Erde stehen die Pflanzen fressenden Hufthiere gegenüber, deren Zehe mit einem hornartigen Ueberzug, gleichsam einem Schuh, bekleidet sind, also statt der festhaltenden Klauen nur Hufe oder gespaltene Klauen zeigen. Sie sind theils Wiederkäuer, theils nicht. Erstere haben nach Cuviers schätzbaren Ermittelungen durchgängig nur einfach gespaltene Klauen und keine Schneidezähne, letztere dagegen mehr als zwei Zehen, überhaupt einen zusammengesetzteren Bau des Fußes, und im Munde Schneidezähne, die auch Vorderzähne heißen. Selbst das Pferd und der Esel umkleidet durch seinen einzigen Huf eigentlich vier innere Zehen. Gewöhnlich tragen die Wiederkäuer auch Hörner, entweder hohle oder volle; alle aber, welche sie nicht haben, wie das Kameel und die Moschusthiere, zeigen dafür spitze Eckzähne, auch Hundszähne genannt. Eben so besitzen alle Nichtwiederkäuer statt der Hörner Eckzähne, manche, gleichsam den Einhörnern gegenüber stehend, nur einen. Diese Eckzähne werden bei einigen Thieren zu Stoßzähnen oder Hauern.

Der Elephant und der Eber besitzen solche Vertreter der Hörner; auch ähneln sich beide in der rüsselförmigen Nase. Sie fallen demnach in eine Hauptklasse. Die Pflanzen fressenden Thiere stehen offenbar dem Lichtreich näher, als die raubgierigen Fleischfresser. Demnach war jetzt aus ihnen, und zwar entweder als Wiederkäuer oder Nichtwiederkäuer das Lichtwesen zu erwarten, welches um 111 den neuen Landthieren des Nachtreichs, den schon Fleisch fressenden Sohlengängern, verkörpert entgegen zu treten hatte.

Die indische Sage erzählt (nach Majer's mythologischem Wörterbuch unter Adiwarage): „Der Riese Eruniakschen verjagte einst, um sich ein Vergnügen zu machen, nicht bloß die Götter, sondern auch die Erdbewohner aus ihren Wohnungen. Und nachdem er der Erde sich ganz bemächtigt hatte, stürzte er sie über und über (vielleicht mit Polverdrehung). Da nahm Vischnu die Gestalt eines Ebers an und hob mit seinen Hauern die überschwemmte Erde aus dem Abgrund, so daß Gebirge auf ihr wieder vortraten.“ — Auch nach andern Nachrichten (Rhode Hindus II., S. 125) folgte seinen Verkörperungen als Fisch und als Schildkröte die als Eber.

Anderwärts aber gilt der Elephant als Symbol des Budda. (Rhode I. 285; II. 266.) Auch wissen die Mongolen, daß der wunderbare Himmelsvogel Gardü einst in einen Elephanten verwandelt ward. (Pallas über die mongolischen Völker II., S. 51.) Bei der nachgewiesenen Aehnlichkeit der Körperbildung dürfen wir wohl annehmen, daß der Lichtgott nicht sowohl als Eber, denn als Elephant verkörpert auftrat. Wirklich kommen in unsern Erdschichten Elephantenreste ungleich früher vor, als Ebergebeine, der Name Elephant erinnert stärker an Elfen, auch klingt der

lateinische Name des Elfenbeins, ebur, sehr zum Eber an. Man verwechselte vielleicht nur die neue Lichtverkörperung mit dem jetzt auch, aber im Geisterreich, aufgetretenen Himmels- oder Höllneber. Im ersten Jahrtausend dieses Weltalters hatte der Lichtgott als Wallfisch durch Körpergröße die ihm entgegengestellte Kröte überragt; im zweiten war ihm auf wahrscheinliche Klage des Nachtreichs nur der Körper einer Schildkröte, im Gegensatze des größeren Meerkrokodils, geworden; jetzt hatte er wohl auf einen größeren Körper, als dem Bär geworden war, Anspruch.

In der damaligen Erdwelt lebte aber, wie die vielen gefundenen Gebeine ausweisen, eine noch größere Elephantenart, als die jetzige, der Mammuth. Doch findet dieser sich nur zwischen 40 und 70 Grad Norderbreite. Bei einer Höhe von 15 bis 18 Fuß war er, wie das in einem sibirischen Eisberg erhaltene Exemplar sichtbar bekundete, mit einer dicken rothgelben Wolle bedeckt und seinem Halse und Rücken entlang bildeten lange, steife und schwarze Haare eine Mähne. Die Stoßzähne aber waren fast spiralförmig, gleichsam kronenartig, gewunden und nach außen gedreht. Sie erreichten 12 Fuß Länge und jeder 1½ Centner Schwere. Der Name Mammuth erinnert stark an den milchgebenden Lichtgott und zugleich an den Behemot. Die Grönländer und Eskimo's schreiben den in ihren Wildnissen angeblich noch umherirrenden Mammuths eine große Bärengestalt zu, erkennen sie demnach als ein Seitenstück des bösen Bären an.

Nach der chaldäischen Sage bei Berosos folgte dem Fischwesen Oannes und dem spätern Nachfolger desselben ein drittes Thier, Odakon (benannt vom Ei und Tag?). Dieses wiederholte die Lehren des Oannes, sie deutlicher vortragend. Wahrscheinlich dürfen wir es in dem jetzt auftretenden Mammuth sehen, welcher allerdings wohl die neue

Erdbevölkerung dem Lichtreich theils zu erhalten, theils neu zu gewinnen suchte.

Auch der Mammuth erschien wohl nicht unbegleitet auf unserer Erde. Wir finden in deren Schichten neben ihm noch eine andere Elephantenart, den Mastodont, das ist Zitzenzahn. Dieser konnte mit seinen nicht flachen, sondern erhöhungsvollen Backzähnen sowohl Pflanzen, als auch Zweige, Rinden, Wurzeln, ja kleine Stämme zermalmen und er besaß außer den 2 Stoßzähnen des Oberkiefers noch zwei im Unterkiefer. Diese Nebenart, welche sonach weniger Gras, als Bäume fraß, lebte vorzüglich in Nordamerika und wird auch Ohiothier genannt.

Doch auch andere Dickhäuter wurden jetzt der Erdwelt gegeben; zunächst Nashörner, welche statt der Eckzähne ein oder zwei Hörner auf der Nase tragen, und zwar in 4 Arten, auch mit der Eigenheit, daß ihr erwärmtes Horn das Gift eines Schlangenbisses aussaugt, aber in Milch gelegt wieder von sich gibt; weiter Flußpferde in 4 Arten, deren kleinste nur die Größe unseres Schweins erreichte, außerdem Tapirs mit einem deutlichen Rüssel und bis zu Elephantengröße. Die ursprünglichen Gestalten dieser Thiere waren von denen der jetzigen meist verschieden. Alle aber lebten anscheinlich gern in schilfreichen Sümpfen, wo ihre Ueberreste meistens aufgefunden werden, und zwar den zeitherigen Entdeckungen nach vom Nordpol bis zum Aequator.

Ueber die Affen- oder Amazonenvölker, welche damals unsere Erde bewohnten, ermangeln genauere Nachrichten für die vorliegende Weltwoche. Wahrscheinlich bestiegen dieselben fleißig den für sie wachsenden Affenbrodbaum, welchen wir schon kennen lernten, aber auch die vielen Palmbäume der jetzigen Zeit, und sie befanden sich dabei mindestens so wohl, wie jetzt die Affengeschlechter unserer Tropenländer. Doch

waren sie wohl auch nicht unempfänglich für die vom neu auftretenden Mammuth in der Thiersprache an sie mit gerichteten Belehrungen. In den alten Darstellungen erscheinen die Faunen und Satyrn gewöhnlich mit bäuerischem Lachen, Erhöhungen auf der Stirn, Ziegenfell, Fichtenkranz, Hirtenstab und Rohrpfeife. Die Odyssee versichert 9, 108., daß die Cyclopen

Nirgend bauen mit Händen zu Pflanzungen oder zur Feldfrucht,
Sondern ohn' Anpflanzung und Ackerung steigt das Gewächs auf.

Im wiederausgegrabenen Ninive fand Layard (nach Meißners Uebersetzung S. 73 f.) ein irdenes Gefäß, worauf zwei priapische Menschengestalten mit einer Weiberbrust, Vogelklauen und einer Art Skorpionschwanz dargestellt waren und nun auf Tafel 95 seiner Monumente von Ninive abgebildet sind. Offenbare Voraffen! Jedenfalls dürfen wir folgenden Ausspruch auf sie beziehen:

Einst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen;
Da lebten die Affen, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar Nichts zu sorgen.
Sie liebten sich, thaten wenig sonst mehr,
Die Erde gab Alles freiwillig her.

Schiller.

Zweites Viertel.

Jahr 5,250 bis 500.

Der verbannte Kronos-Odin, durch die Untreue seiner Brüder und Gattin jetzt gegenseitig empört, verabredete wahrscheinlich um das böse Jahr 444 mit seinen neuen Höllenbrüdern einen Wiedereinbruch in die Himmelswelt. Dieser kam leicht zu Stande und — gelang. Schon waren die Himmelsfluren von den Schaaren des Nachtreichs, welche

jetzt **Wanen** (Nichthimmlische?) genannt werden, zertreten, waren sogar die Mauern der Asenburg gebrochen. Da schleuderte Odin selbst auch einen Spieß in die Burg und dieser traf — die treulose Gemahlin. Mittelst zusammengehaltener Spieße legte man die Getödtete auf einen Scheiterhaufen und verbrannte sie feierlich. Aber da sie dreihauptig war, lebte sie in einer neuen Gestalt wieder auf, was ähnlich wohl schon im früheren Kriege, im Beginn des vorigen Jahrtausends, geschehen war, so daß jetzt bereits das letzte Haupt an die Lebensreihe kam. Darauf beriethen die Belagerten, ob sie den Feinden Zins willigen oder mit ihnen in ein gemeinschaftliches Reich zusammentreten wollten. So kam es zu einem Vergleich und Frieden. Nach zehnjähriger (vielleicht hundertjähriger) Verbannung kehrte Odin-Niord in sein Reich zurück. Mit ihm ward auch sein in der Hölle geborener Sohn Bachus freigegeben und außerdem dessen, sich wohl zurücksehnende und von dem Himmel, ihrer Getreidekost wegen, sehr zurückgewünschte Mutter Ceres, an welcher der Höllenfürst sich gesättigt hatte. Die Schwester Proserpina ward zwar anfangs noch für das Höllenwesen Ottur, d. h. Otter, wohl Fischotter, als Braut zurückbehalten, doch scheint sie selbst ihrem Bruder und himmlischen Bräutigam nachentflohen zu sein. Jedenfalls wurden beide Geschwister und Ehegatten nun bei den Römern Liber und Libera, in der Edda aber gleichbedeutend **Frei** und **Freia** genannt, offenbar als freigewordene. Statt der freigegebenen Götterwesen erhielt das Nachtreich seinerseits als Geißeln den Hänir und den Mimir. Doch soll letzter bald von den unwillig gewordenen Wanen getödtet und sein Kopf an Odin zurückgesendet worden sein, welcher denselben nun einbalsamiren ließ und als orakelgebend benutzte.

Das bei aller Hoheit sehr dunkle und nicht folgerechte

Voluspalied unserer Edda erzählt diese Begebenheiten also, Strophe 28 und 25:

Gebrochen war
Der Asen Burgwall,
Kriegskundige Wanen
Zertraten das Feld.
Da schleuderte Odin
Den Spieß in's Volk.
So wurde Mord
In der Welt zuerst;
Denn jener Wurfspieß
Die Gullweig (Goldwägerin) traf.
Nun dreimal verbrannt
Erstand sie dreimal
Und lebet auch noch.

Die Strophe 26 ward bisher und vielleicht richtig also übersetzt:

Die Asen gingen
Zu Richterstühlen,
Hochheilige Götter,
Und hielten Rath,
Ob Asen sollten
Nun Zins entrichten,
Ob alle Götter
Eine Gilde nur sein.

Die Inglingasage (4) erzählt: „Als Asen und Wanen des Krieges müde waren, machten sie Friede und wechselten Geißeln. Die Wanen gaben Niord und seinen Sohn Frei, die Asen aber Hänir und den Rathgeber Mimir." — In der jüngern Edda (24) wird noch gesagt:

Im Trümheim einst
Thiassi wohnte,
Der starke Riese.
Jetzt wohnet Skadi,
Sonst Götterbraut,
Im Vaters-Grunde (Todtenreich).

Die zehnjährige Verbannung gibt Saxo an. Uebrigens gründeten auf die Nachvereinigung des Liber und der Libera die Griechen ihre Fabel von der Ariadne, welche letztere (nach Hygin 235 und Ovids Fasten 3, 512.) allerdings mit der Libera zusammenfällt; die Normänner aber gründeten darauf ihre gleich ergötzliche Skirnersfahrt und auch den Otterfang in der jüngern Edda.

Die Stelle der verbrannten Göttin ward gewissermaßen durch die wiedergekehrte Getreidegöttin ersetzt.

In jene Zeit, wo Himmel und Erde verbrüdert waren, fallen wohl die freundschaftlichen Unterhaltungen zwischen Himmels- und Höllenwesen, wovon Nachricht gegeben ist. So berichtet der Zendavesta III. 372 eine Unterredung, worin Eschem auf Serosch's Fragen über sein Wesen und Wirken genaue Auskunft gibt. Die Edda aber enthält ein Lied Aegirsdrecka, d. h. Aegirs Trinklied, worin Loki den Himmelsgöttern ihre Mängel und Sünden vorwirft.

Erdwelt.

Das um's Jahr 444 hier waltende böse Nachtwesen überschüttete gewiß unsern Erdball stark mit seinen Gaben. So scheint der Quadersandstein ihm gegeben worden zu sein, von welchem nur Vorgänger bisher erschienen waren. Er zeigt die Eigenheit, nach geraden Linien und rechten Winkeln zu brechen, so daß seine Wände zuweilen, namentlich die Teufelsmauer und die Gegensteine am Harze, wie künstliche Quaderbauten aussehen, anderwärts aber in der Form von Burgen, Pyramiden, Obelisken, Säulen, ja Keulen erscheinen. Sein Korn ist fein und entweder gelblich oder grau, selten weiß. Das Bindemittel der einzelnen Körner ist thonig. Zuweilen aber ist es quarzig und dann geben durchlaufende Quarzadern dem Stein vorzügliche

Festigkeit. Er findet sich, und zwar bis zu 1800 Fuß Höhe, in der sächsischen Schweiz, in Böhmen, in Schlesien, in Ungarn, am Harze, am teutoburger Walde; anderwärts jedoch mit Beimischung von Metalltheilen als Grünsandstein, so in England und auch in Italien, wo er Macigno heißt. In der sächsischen Schweiz, namentlich an der Bastei, erkennt man deutlich, daß dieser Sandstein durch wiederholte Breiregen entstand; denn die Lagen schichten sich fast regelmäßig wie große Kuchen über einander.

Auf solchem Sandbrei konnte Pflanzenwuchs nicht wohl gedeihen; nur Nadelholz erwächst gut darauf. Aber in den untern Lagen zeigt der Quadersandstein Pflanzenstängel, Wurzeln von Palmen, auch Blätterabdrücke. Zuweilen enthält er neuere Kohle, namentlich bei Essen in Westphalen; denn einzelne Thon- und Mergellager, welche unter und neben ihm sich finden, gewährten für edlere Pflanzen Boden. Doch meist erscheinen nur Arten, die weder früher, noch später wieder vorkommen.

Vorzüglich zeigen sich Palmen und auch Zapfenbäume, daneben noch Farren. An Thieren haben die Weich-, Schal- und Krustenthiere sich sehr gemehrt, eben so die Fische und Eidechsen. Die letztern bedürfen zu ihrem Leben eines hohen Wärmegrades; dieser kann also noch nicht gemangelt haben. Das gilt namentlich von dem in Steinen dieser Zeit aufgefundenen Iguanodon, einer etwa 60 Fuß langen Eidechsenart, von welcher der noch lebende und von Blättern, Früchten, auch Samenkörnern sich nährende amerikanischen Leguan eine zwölfmal kleinere Abart ist.

Die neueren Landthiere waren wohl noch nicht zahlreich genug, um hier schon gefunden zu werden. Aber sie mehrten sich. Wie einst die niedern Musen, scheinen jetzt die Mäuse, diese kleinen Krallen- und Höhlenthierchen, in großer Zahl

schöpferisch hervorgerufen worden zu sein und die Erde bevölkert zu haben. Als ihr Vorrufer wird von den Griechen ein Apollo Smintheus genannt, wahrscheinlich der Wolfsapollo, als Höhlenbär verkörpert.

Um's Jahr 444 mußte der oberste Höllenhermes in das irdische Thierreich eintreten. Wahrscheinlich erschien er als Tiger, insonderheit als der in seinen Gebeinen noch übrige Höhlentiger, welcher die neuern an Größe bedeutend übertraf. Begleitet war er wohl von der Unze, dem Luchs und andern ihm in der Wildheit ähnelnden Katzenarten.

Nach Moses entstanden in diesem Jahrtausend auch die Gewürme, also wahrscheinlich die ganze Thierklasse der Würmer mit ihren vielen, sogar tausend Füßen. Dem Nachtreich waren, der Weltordnung gemäß, jetzt nur kleine Körperformen zugestanden; es durfte, während das Lichtreich in Elephantengröße und Adlerformen auftrat, nur in der Höhe von Bären, Tigern, Hyänen, Mäusen und Würmern erscheinen und dennoch unterlag es nicht, ward vielmehr immer siegreicher. Die alten Deutschen nannten auch die Schlange einen Wurm und es ist nicht unmöglich, daß diese in ihren mehreren Arten jetzt ebenfalls der Erdwelt gegeben ward.

Doch wir müssen noch einen Hauptblick auf die Affenbevölkerung unseres Erdballs werfen. Denn je weniger Nachrichten über sie uns zugekommen sind, desto schätzbarer müssen diese wenigen uns sein.

In der nordischen Sage erscheint als ältester Stammvater der Erdbevölkerung Forngotur, wohl der Vorgote, der Lichtgott. Nach sieben Geschlechtern (den sieben Menu's Indiens) tritt Halfdan der Alte auf, wahrscheinlich der Halbgott Prometheus. Dieser opfert und bittet die Götter

um ein Alter von 300 Jahren, wie einem Ahn gewährt worden (vielleicht 3000 irdische Jahre, wie sie dem Lichtgott wurden). Aber er erlangt nur, daß in seinem Stamme solche Zeit über kein Schwächling und kein Weib geboren werden soll. Ihm selbst erblühen 9 Söhne, Könige in verschiedenen Landen. (Geijer Urgeschichte Schwedens S. 386.)

Nach den Ueberlieferungen der Mahomedaner war die Erde lange vor Adams Erschaffung durch Wesen eigener Art bewohnt, welche die Araber Gina, Dschin oder Dschian, nennen, von gröberem Stoffe, als die Engel, und wie die Menschen dem Tode unterworfen. Zweitausend Jahre vor Adam beauftragte Gott den Eblis (Ahriman), sie zu bestrafen, weil sie gegen den Himmel sich empört hatten, und so geschah es.

In Arabien gilt aber auch ein alter Fürst Ad oder Aad als Stammvater des früher im Lande wohnenden Volkes Ad oder Aad. Er baute eine prächtige Stadt mit schönen Palästen und Gärten. Seine Söhne Schedad und Schedid setzten die Herrschaft und dieses Werk fort. Man nannte die vollendete Stadt Irem und ihre Gebäude waren höher, als die andern im Lande. Diese Adäer waren ein Riesengeschlecht, wurden daher stolz und vermessen und verehrten Abgötter. Da ward ein Prophet Hud zu ihnen gesandt, der sie belehrte und vor Strafe warnte (der Mammuth?). Endlich kam eine schwarze Wolke und entließ sieben Tage und Nächte lang einen eiskalten heftigen Sturm, welcher die Bevölkerung sogar aus den Felsenklüften fortriß und todt zur Erde stürzte, auch das ganze Land verwüstete. Nur Wenige, welche auf Hud gehört hatten, blieben am Leben; doch dauern sie nur als — Meerkatzen fort. (Koran 11, 41, 46, 89, auch sonst.)

In Japan kennt man zuerst einen Zeitraum der himm=

lischen Geister, dann einen zweiten der Halbgötter. Im erstern herrschen 7 Mikotto's, Hauptengel, durch eine unbestimmte Reihe von Jahrhunderten; dem zweiten gibt man 5 Herrscher mit einer Regierungszeit von mehr als 2342 Jahrtausenden, worin wir aber wohl nicht Götterjahre, nur irdische Menschenjahre zu sehen haben. Jene göttlichen Herrscher waren unverehelicht und erhielten ihre Nachfolger auf eine unerklärliche Weise. Dann aber sah einer, wie ein Vogel sein Weibchen liebkosete, und durch dieses Beispiel angeregt erzeugte er Kinder, welche göttliche und menschliche Natur zugleich hatten. Hochgeehrt ist der erste jener Halbgötter; er heißt der mächtige Geist, welcher himmlische Strahlen von sich schießt, die Seele, das Leben, das Licht und der Herr der Natur (Prometheus?). Doch erzeugten diese Halbgötter ihre Nachfolger noch nicht in menschlicher Weise. (So berichtet die Allgemeine Welthistorie.)

Nach dem persischen Dabistan (und v. Dalbergs Uebersetzung Bamberg 1817) erzählten uralte Sagen: „Einst herrschte auf der Erde Mahabad, d. i. der große Abad, (wahrscheinlich der verkörperte Abar, also Prometheus). Er durchlebte eine große Naturumwandelung, ward aber nach derselben, obwohl der Mann damals nur mit sich selbst sich begattete, mit so zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet, daß diese alle Berge und Klüfte erfüllte. Ein paradiesischer Garten umgab ihn, nur aus Blättern, Blüthen und Früchten zog er seine Nahrung, sein Getränk und seine Heilmittel. Gesammelte Erze schmelzte er beim Feuer und bereitete aus den gewonnenen Metallen Waffen. Edelsteine aller Art wurden zur Zierde der Könige und Heerführer bearbeitet, Perlen und Korallen aus des Meeres Grund heraufgeholt. Spinnen, Weben und Kleiderfertigen, auch Säen und Schneiden erfand er. Sodann baute er Städte und Dörfer,

worin er Straßen und Paläste anlegte, befestigte sie durch Wälle und Thürme und führte überhaupt Künste, Handel und Lebensgenuß ein. Ein Buch in heiliger Sprache, welches alle Wissenschaft enthielt, ward ihm mitgetheilt. Ueberdem geschahen dem Menschen im entzückten Zustande, Manistan genannt (gleichsam Manie), Offenbarungen. Man lebte patriarchalisch in schöner Himmelsluft, in noch klarer Erkenntniß und in Verbindung mit Gott, dem man durch unblutige Opfer diente. Die Regierung des Herrschers war nur die eines Vaters über seine Kinder. Ein Wille bestimmte Alle und ein Gesetz, dem Jeder gern gehorchte, verband sie zur seligsten Eintracht. Spaltung, Aufruhr und Kriege gab es noch nicht."

Merkwürdig ist, daß wir angeblich einen Theil jenes heiligen Buchs in dem Desatir oder Dusatir noch besitzen, welcher in alter persischer Sprache aufgefunden und 1818 zu Bombai mit englischer Uebersetzung herausgegeben ist. Dieses Buch enthält überhaupt die an 15 alte Propheten geschehenen Offenbarungen. Abad ist der erste derselben und außerdem scheinen noch 5 unserem zweiten Weltalter anzugehören. Folgender Auszug mag von Abads Lehren einen Begriff geben.

Das einfache Wesen, erste von Allem, frei hervorgegangen, unbegränzt, ungemischt, unmateriell, nicht unterliegend der Zeit, ohne Körper, ohne Abhängigkeit, heißt Behnam, das ist Herr der Engel. Es ist ganz Vortrefflichkeit und Güte. Durch dessen Kraft schuf Gott das Wesen Amsham, mit Manistar, dem Beherrscher der Seelen, und Tanistar, Beherrscher der Körper — Die obern Wesen und die untern Wesen sind eine Gabe des großen Gebers. Sie können von ihm nicht gesondert sein; sie waren, sind und werden sein. Die Welt, als nur eine Ausstrahlung,

ist nicht und kann nicht gesondert sein von der Sonne des Wesens des mächtigen Gottes. — Die Seele wandert von einem Körper zum andern. Welche in aller Hinsicht frei ist, sieht den Herrn. Welche niedriger ist, verbleibt in den Himmeln; welche tiefer noch steht, geht von einem materiellen Körper zum andern. Durch seine Weisheit vereinigt Gott die Seele mit dem Körper. Wenn eine gut thut im Körper, nützliche Kenntniß erwirbt, richtig handelt, Gottesverehrerin ist und die unschuldigen Thiere nicht quält: so wird sie, sobald sie den niedern Körper ablegt, sogleich in den Aufenthalt der Engel geführt. — Wenn fastend und vielwachend ihr euer Herz auf den Herrn der Wesen richtet und euch möglichst von diesem materiellen Körper losmacht, dann seht ihr die Himmel, die Sterne, die Engel und Gott. Wiederum kehrt ihr in den materiellen Leib zurück, doch wenn dieser niedere Leib zerstört ist, steigt ihr abermals zu der Höhe, welche ihr sahet, und bleibt dort für immer.

Wenn auch diese Lehren später nachverfaßt wären, bekunden sie doch sehr alte Grundsätze.

Nach Abad herrschten, so berichtet weiter der Dabistan, noch dreizehn andere Abads oder Hohepriester, befolgend die Gesetze jenes heiligen Buchs. Sie wurden erwählt aus den Häuptern der vornehmsten Familien. Der letzte von ihnen, Abad Azu oder Azer, sah um sich ein treffliches Kriegsheer, gezähmte Elephanten, Rosse, Kameele und andere Lastthiere (was, wie wir noch finden werden, in der zweiten Hälfte dieses Jahrtausends allerdings möglich war). Er sah auch um sich Gold- und Silbergeschirre und herrliche Teppiche. Aber er stieg aus diesem prachtvollen Leben freiwillig herab in die Einsamkeit. Nun ward das Land eine Mördergrube, bis Azu's Sohn, Jy-Afram, welcher in einer Berghöhle lebte, zum Herrscher erhoben ward und

nach Befehl des Engels Gabriel die abadischen Gesetze wieder einführte, auch die Gerechtigkeit wieder herstellte. Aber ihm folgte eine neue Dynastie, zuerst Jy=Abad, welcher nach einer langen, doch unglücklichen Regierung sich ebenfalls in die Einsamkeit begab und die Welt dem Verderben überließ. Vergebens suchte man ihn wieder auf; nur seinen Sohn Kelin oder Kadir fand man in einer Höhle und erhob nun diesen auf den Thron. Dann folgte Schah Mahbul und hierauf dessen Sohn Yassan, auch Jessan Adschun genannt, ein großer Seher.

Aehnlich wie der Dabistan berichtet Berosos in seiner babylonischen Geschichte. Anfangs, sagt er, regierten 10 Herrscher, zuerst Aloros, welcher von Gott zum Volkshirten bestellt war, 10 Saren lang. Der Name Aloros erinnert an den All=Aar, und wenn wir einem Saros, nicht wie Berosos 3600 Jahre, sondern nur eine Weltwoche, also 250 Jahre, zugestehen, so wird dadurch das erste Weltalter, so weit der Lichtgott darin lebte, genau erfüllt. Ihm folgte Alaparos, in welchem wir den Al=Abar, den verkörperten Prometheus sehen können, mit 3 Saren. Aber für das zweite Weltalter haben wir anscheinlich den Inhalt eines Saros auf $\frac{1}{10}$, mithin auf 25 Jahre herabzusetzen, und dann füllet des Alaparos irdische Herrschaft nur 75 Jahre. Schon im Anfang derselben erschien Dannes=Vischnu. Nun folgte ein Amelon mit 13 und ein Ammenon mit 12 Saren. Noch bei des Letztern Zeit, nach einer andern Angabe nach 40 Saren, also nach überhaupt 1000 Menschenjahren, soll Dannes wieder erschienen sein, und zwar jetzt als Annedotos, doch ebenfalls aus dem Meere. Hierauf folgte ein Megalaros mit 18, ein Hirte Daon mit 10 Saren, wobei 4 neue Annedoten (von Dannes Gegebene?) erschienen. Weiter herrschte Aedorach in 18 Saren.

Unter ihm wird die Erscheinung eines Odakon angesetzt. Nun herrschte noch Amempsinos 10, Otiartes 8 und Xisuthros 18 Saren hindurch.

Mehr übersichtlich erscheinen diese das ganze zweite Weltalter erfüllenden Geschichtsverhältnisse in folgender Tafel.

Nach dem Dabistan.	Nach Berosos.	Saren.	Menschenjahre.
Mahabad	Alaparos	3	75
Zwölf Nachfolger	Oannes		
Namens Abad	Amelon	13	
	Amenon	12	
	Es scheinen zu fehlen als schon vor Alaparos verflossen	10	
	Annedotos		1000
	Megalaros	18	
Abad Azu	Daon	10	
	4 Nach-Annedoten		1500
Azerabad	Aedorach	18	
	Odakon		2000
Afram	Amempsinos	10	
Kadir	Otiartes	8	
Yassan Adschun	Xisuthros	18	
		120	= 3000

Genaueres wird aus jenen Regierungszeiten nicht berichtet. Aber wir dürfen annehmen, daß das Leben der berosischen Herrscher bis zu 500 Jahren anstieg und so den Götterschlaf eines Wesens im Oberhimmel ausfüllte. Die Begebenheiten werden in Nähe des erythräischen Meeres angesetzt, aber wir haben wohl das am Nordpol befindliche zu verstehen.

Von Xisuthros erzählt Berosos Folgendes, was wir, obwohl mehr an den Schluß des Weltalters gehörend, hier sogleich mit aufnehmen. Diesem letzten Herrscher erschien

am 15ten Tage des Monats Däsios Kronos im Traum und verkündete die bevorstehende Vertilgung aller Erdbewohner durch eine Wasserfluth. Zugleich befahl er dem Begnadigten, Anfang, Mittel und Ende aller Dinge niederzuschreiben und die verfaßte Schrift in der Sonnenstadt Sippara zu vergraben, hierauf aber für sich und die Seinen ein Schiff von 2 Stadien Länge und 2 Stadien Breite zu erbauen, darin Eß- und Trinkvorräthe einzuladen, aber auch Thiere, Vögel sowohl als Vierfüßler, außerdem jeden nöthigen Schiffsbedarf. Als die Ueberschwemmung wirklich eingetreten war und bereits wieder nachließ, schickte Xisuthros einige Vögel aus. Diese kamen jedoch, weil sie weder Futter, noch einen Ruheplatz fanden, in's Schiff zurück. Nach einigen Tagen sandte er andere aus, welche schon mit kothigen Füßen wiederkehrten. Ein zum dritten Mal ausgesandter Vogel kam gar nicht wieder. Nun vermuthete Xisuthros, daß die Erde neu hervortrete. Auch bemerkte er, daß sein Schiff, von welchem der Untertheil sichtbar ward, auf einem Berge ruhe. Er stieg also mit Einigen der Seinen heraus, errichtete einen Altar und opferte den Göttern. Dann aber verschwand er plötzlich mit seinen Begleitern. Die im Schiff Zurückgebliebenen, welche nun ausstiegen, suchten und riefen, hörten nur eine Stimme aus der Luft, welche ihnen verkündete: Xisuthros werde seiner Frömmigkeit wegen mit den Seinen nun bei den Göttern wohnen, sie aber sollten von Armenien, wo sie jetzt seien, nach Babylonien gehen und in Sippara die dort vergrabenen Schriften aufsuchen.

Die hier erzählte Fluthrettung, welcher schon die prometheische ähnlich vorausging, kann nicht wohl mit der des biblischen Noah zusammengeworfen werden, da sie bei allen Aehnlichkeiten auch starke Verschiedenheiten gibt und allen Verhältnissen nach schon das zweite Weltalter, nicht erst

das dritte schloß. Durch sie ward anscheinlich ein Rest der alten Erdbewohner noch für die folgende Weltzeit erhalten.

In eine ähnlich hohe Vorzeit gehören vielleicht die schon einmal angeführten Felsengrotten zu El Tell in Oberägypten. Sie bestehen aus Hallen, Säulen, Gallerien und Zellen, welche aus dem lebendigen Felsen schlicht ausgehauen sind. Aber die nachher aufgetragenen Malereien zeigen einen ganz eigenthümlichen Styl, eine ungleich freiere, lebendigere und ausdrucksvollere Kunst, als die gewöhnliche ägyptische. Es erscheinen hier Könige mit Frauenbrüsten, anbetend eine Sonne, deren Strahlen in Hände auslaufen, und derselben Opfer bringend, alle Personen aber mit auffallend gedunsenen Formen. Mehrmals erscheint der König auf einem von 4 Rossen gezogenen Wagen, welchen er selbst mittelst einer Peitsche lenkt. Schaaren von Kriegern laufen voran, ihm zunächst folgen Schreiber und andere Beamte, dann viele Pferde und Wagen, zum Theil mit Damen besetzt, welche Sonnenschirme und Fliegenwedel halten, endlich Träger der Opfergaben. Schaaren von Gefangenen schließen den Zug, theils in Fesseln, theils reiche Gaben bringend. Der Zug geht nach einem Tempel und Alles zeigt großen Luxus, große Pracht. — Fast scheint es in eine cyclopisch-amazonische Vorzeit hinaufzureichen, verdient wenigstens noch genauere Untersuchung und Feststellung.

Weiter gehört vielleicht hierher, was Plato in seinem Kritias nach den von ägyptischen Priestern an Solon geschehenen Mittheilungen erzählt, und was in seinen Hauptsätzen, denn Plato selbst ist etwas weitschweifig, etwa also lautet. „Als vor 9000 Jahren (also zu Anfang des vierten Jahrtausends) die Götter sich in die Erde theilten, fiel die Insel Atlantis, welche fast größer war, als Lybien (Afrika) und Asien, dem Poseidon zu. Mitten auf dieser Insel

war eine große, höchst fruchtbare Ebene, aus welcher ein Berg sich erhob (vielleicht der Silberberg der Erde). Hier lebte der ersten Erdbewohner Einer, Evenor. Dieser hatte von seiner Gattin Leukippe eine Tochter Klito und letztere gewann sich Poseidon. (Einem Griechen war eine Mythe ohne Liebeshandel undenkbar. Aber Evenor erinnert stark an Abar, Leukippe, d. i. Weißroß, an dessen Schwester Arduisur, Poseidon aber an den aus der Unterwelt zurückgekehrten Metallgott.) Der neue Beherrscher des Landes umzog jenen Berg mit Wassergräben, die mit Erdwällen wechselten, und theils enger, theils weiter waren, so daß zwei Wassergräben und zwei Erdwälle die Burg umgürteten und sie dadurch zu einer Insel und unangreifbaren Feste umschufen. Aus dem Berge selbst entsprangen kalte und warme Quellen. Hier nun zeugte der neue Herrscher zu fünf verschiedenen Malen — Zwillingssöhne. Diese bestimmte er dann zu Verwaltern der in zehn Theile geschiedenen Insel. Der erstgeborene, Atlantis, erhielt den mittelsten Theil und ward zugleich König der übrigen. Der zweite, Gadir, erhielt die Gegend nach den Herculessäulen und Cadix hin, die übrigen andere Gegenden der großen Insel. So dauerte das Reich lange fort und verbreitete seine Herrschaft noch jenseits des Meeres bis nach Aegypten und bis an das tyrrhenische Meer. Es häufte ungeheure Reichthümer. Man fand im Lande viel Golderz, Elephanten, Spezereien und Wein, auch Alles, was sonst das Leben angenehm macht. Die Gebäude waren aus den schönsten ein- oder buntfarbigen Steinen errichtet, die Zinnen der Mauern mit Erz, Zinn oder Gold verziert. Die Königsburg ward mit Tempeln und Palästen umgeben und von jedem Nachfolger durch Neubauten mehr verherrlicht. In der Mitte stand ein Tempel, von einer goldenen Mauer umgeben, mit silbernen Giebeln

und goldenen Spitzen verziert und innen mit ähnlicher Pracht ausgeschmückt. Der Gott selbst war auf seinen Wagen gestellt, die Zügel der geflügelten Rosse haltend und um ihn hundert Nereiden auf Delphinen sitzend. Außen herum standen goldene Standbilder der großen Männer, welche von den zehn ersten Königen abstammten. Aus dem Meere ward ein 10,000 Stadien langer Kanal bis in die breiten Gräben der Feste geführt, so daß Seeschiffe bis in diese gelangen konnten. Die Stadt war in einem länglichen, durch jenen Kanal etwas gestörten Viereck gebaut. Im Hafen herrschte stäte Regsamkeit. Das ganze Land ward von vielfach sich windenden Flüssen und Kanälen durchzogen, im Winter durch Himmelsregen, im Sommer durch Wasserleitungen bewässert. Zum Kriege wählte jeder Kreis seinen Anführer und dieser besorgte die ganze Ausrüstung. Die Könige sprachen Recht nach den ihnen von der Gottheit gegebenen, auf einer Säule im Tempel eingegrabenen Gesetzen. In jedem fünften oder abwechselnd im sechsten Jahre kamen sie zu einem feierlichen Reichstage zusammen, brachten ein großes Opfer, schworen, nach den Gesetzen zu richten, und hielten dann hohes Gericht, bei welchem sie auch selbst angeklagt werden konnten. Unter andern befahl das Gesetz, daß sie nie einander bekriegen, wohl aber gegen Empörer unterstützen sollten. Auf solche Weise gelangte ihr Reich zu hoher Gewalt."

Anscheinlich betrifft diese Schilderung den damaligen Silberberg unseres Erdballs in der Gegend unserer Hudsonsbai und zeigt, wie man denselben bestmöglichst ausschmückte. Denn einige Wahrheit liegt den alten Sagen immer zum Grunde, da man früher nur die Kunst umzudichten, nicht auch die, reine Lügen zu erfinden, verstand.

Außer diesen wunderbaren Ueberlieferungen hörten wir

schon von Affenstaaten an Italiens Küsten. Wir können also kaum bezweifeln, daß die klugen Hahnaffen zu ordentlichen Staatsverbänden zusammentraten, mithin jene alte Nachrichten wirkliche Wahrheiten enthalten.

Von den 15 Propheten, deren Aussprüche das vorgedachte Buch Dusatir mittheilt, gibt der vierzehnte dem Perserkönig Sassan I. folgende, den großen Abad mit betreffende Weissagung: „Wenn die Iranier (Morgenländer) schlecht werden und auch den König der Könige tödten, meinen Perwis (Christus); dann wird aus den Arabern ein Mann aufstehen (Mohamed), durch dessen Nachfolger Diadem und Herrschaft und Religion niederstürzt, und statt der Götzen- und Feuertempel wird man sich zum Hause des Abad (Gabriel?) wenden, welches ohne Bilder sein wird. Dann aber werden die Demudan (Türken) kommen und den Arabern die Macht entreißen.

Dem neunten Propheten Djemschid, welchen wir bald kennen lernen, werden folgende inhaltschwere Aussprüche zugeschrieben:

Die Welt ist ein Gedanke des Ewigen. Nichtsein ist der Spiegel des Seins (ein bildliches Vor- oder Nachsein). Ohne dem Licht des Ewigen besteht Nichts. Die Vielheit der Welten, unsichtbar oder sichtbar, ist Einheit in Bezug auf Gott. Der Vollkommene setzt demnach Einheit in Vielheit, doch auch Vielheit in Einheit.

Drittes Viertel.

Jahr 5,500 bis 750.

Die eddische Voluspa berichtet unter den Göttergeschicken Folgendes:

Saß da am Hügel
Und schlug die Harfe

Der Riesin Hüter,
Der munt're Egdir.
Da krähte um ihn
Im Baumeswipfel
Ein lichtrother Hahn,
Der Fjallaar heißt.
Bei den Asen krähte
Der Goldkamm, welcher
Die Asen wecket
Dem Heeresvater.
Ein dritter noch krähte
Tief unter der Erde,
Ein schwarzrother Hahn,
In den Sälen der Hel.

Offenbar ist unter der Riesin Rhea zu verstehen, unter Egdir der Himmelshund Baldur, unter Fallaar der oft herabstoßende Himmelshabicht, Kerkas des Zendavesta, unter dem Goldkamm der Himmelshahn, unter dem Höllenkräher endlich der heulende befiederte Höllenwolf. In dem hellrothen Fallaar, dem schönen Goldkamm und dem schwarzen Höllenhahn findet der gelehrte J. Grimm schon Deutschlands Farben angedeutet.

Zu jenem bedenklichen Ereignisse kamen nach dem Wegtamsliede und andern Quellen böse Träume, die Baldur hatte. Man befragte nun vorschauende Wesen und diese fanden — Baldurs gewaltsamen Tod vorbedeutet. Da wurden nach einem Asenbeschlusse alle verletzenden Dinge der Welt durch (die noch lebende) Frigga in Eid genommen (beschworen), daß sie dem Baldur nicht schaden wollten, und sie leisteten den Eid.

Jetzt aber scheint der Himmelsadler seinen langen Schlaf beendigt und bei dem Erwachen die immittelst vorgegangene Verbrüderung des zweiten Himmels und der Hölle gesehen zu haben. Die Voluspa sagt (30):

Vom Zorn ergriffen
Nicht zögerte Thor,
Da er Solches vernahm.
Da schwanden die Eide,
Die Worte und Schwüre,
Die festen Verträge,
So trefflich erdacht.

Jetzt wurde wohl auch auf Thors Verlangen die wieder aufgelebte Himmelskönigin in einem versammelten Göttergericht als Ehebrecherin und Zauberin zum Tode verurtheilt und nun zum dritten Male verbrannt. Jetzt konnte sie nicht mehr fortleben und ward beerdigt.

Aber die Unruhe über Baldur dauerte fort und störte das ganze Himmelsleben. Da entschloß sich Odin — wie wir Aehnliches vom biblischen Saul und der Hexe zu Endor wissen — seine vielwissende Gattin aus dem Grabe wieder herauf zu beschwören. Es gelang ihm durch Zauberlieder, aber die Erstandene sagt ihm zuerst hochdichterisch:

Wer ist der Mann —
Ich kenn' ihn nicht, —
Der mir jetzt störet
Des Grabes Ruh'?
Ich lag beschneit,
Geschlagen vom Regen,
Betrieft vom Thau,
War lange todt.

Dann aber kündigt sie deutlich Baldurs Tod an.

Doch die Asen, auf den von allem Waffenwerk geleisteten Schwur vertrauend, ergötzten sich, Alles an Baldur zu versuchen, Geschosse, Schwerter, Steine, ohne ihm schaden zu können. Da aber nahm sein Bruder Hauder (der Himmelskater) einen aus einer Mistelpflanze gefertigten Pfeil. Der Schuß mit diesem durchbohrte, da solche unbedeutende Pflanze nicht mit in Eid genommen war, Baldurn sofort und er fiel todt nieder.

Die Asen waren wie sprachlos; sie überzeugten sich, daß alle mit Weibern befleckte Wesen sterblich waren, nicht mehr den reinen Himmelswesen zugehörten. (Offenb. 14, 4.; Hebr. 12, 23.; Matth. 19, 12.; Cor. I. 7, 7.) Denn Kronos Buhlschaft mit Rhea war der erste Sündenfall gewesen. Gefaßter versuchten sie, den Getödteten von der Unterwelt, welcher anscheinlich durch ein Weltgesetz alle Todten verfallen sind, zurück zu erhalten. Es war vergebens. Nun legten sie den Verblichenen, um ihn zur nöthigen Fahrt über den Höllenstrom auszurüsten, in sein Schiff, den Ursprung der Särge, und verbrannten ihn mit diesem, wie zum Opfer, auf einem Scheiterhaufen. Auch sein gerüstetes Roß und einen dienenden Elfen warf man in's Feuer, damit Beide ihrem Herrn folgen sollten. Odin warf noch seinen kunstreichen Ring ihm nach; Baldurs Gattin aber, Nanna, verging vor Gram und folgte ihm auch. Wirklich gingen nach dem Glauben der alten Völker alle mitverbrannten Dinge zugleich mit dem Verstorbenen in's Todtenreich; denn alle sind, wenn auch nur im niedern Grade, beseelt und ihr geistiges Prinzip erhält statt des verbrannten Körpers einen aus Schattenduft gewobenen, welcher gleichsam aus dem Brandrauch sich bildet. (Vergl. Creuzer V., S. 420 f.)

Auch in der griechischen Sage, welche von einem frühgetödteten Kabiren wußte, gilt Kastor als sterblich und zum Todtenreich übergegangen, wogegen Polydeukes abwechselnd auf dem Olymp und beim Bruder im Todtenreich weilen darf, was einer Katzennatur gut entspricht.

Erdwelt.

Auf dem Quadersandstein, zuweilen noch innerhalb desselben, lagerte sich das Plänergestein, ein grauer,

mergeliger und sandiger Kalkstein. Er bildet schon einen Uebergang vom Sandstein zur Kreide, ist aber zuweilen noch von neuerem Sandstein oder Grünsand überdeckt. In England, Frankreich und Belgien enthält er viel grüne Sandkörner oder bläulichgraue Thonerde, liegt an 400 Fuß hoch und heißt dort Gault. Bei Rom nennt man ihn Travertino. An Versteinerungen umschließt er weniger Pflanzen, denn Thiere, doch von ersteren zuweilen große Stämme, von letzteren namentlich Korallen, Muscheln, Schnecken und Haifischtheile.

Nach den von uns vermutheten Weltgesetzen mußte um's Jahr 555 Man-Hermes in der irdischen Körperwelt erscheinen, die Wirksamkeit des großen Elephanten fortsetzen. Anscheinlich that er dieß als Roß und führte so dieses nützliche Thier in die Erdwelt ein. Nach griechischer Sage gab den Erdbewohnern, wie Pallas den Oelbaum, so Poseidon das Roß, nach indischer Sage ging letzteres aus dem Meere hervor, und auch die Tscherkessen behaupten, daß der Stammvater ihrer edelsten Pferderaçe, Schaloch genannt, einst aus dem Meere sprang. Jedenfalls war das Roß den immer kriegerischer werdenden Cercopen ein willkommenes Geschenk. Sie lernten bald, es zähmen und zügeln, sich hinaufschwingen und mit ihm schneller noch jagen und kriegen, als bisher. Die dazu nöthigen Sporen besaßen ihre Hahnenfüße von Natur schon. Auch Wagen erbauten sie wohl und spannten Rosse ihnen vor. Als erster Fuhrmann wird ein Erichthonius, mithin ein Gigant, genannt. Ein römischer Triumphator erschien, gleichsam in Nachahmung hoher Vorzeit, stehend auf einem prächtigen, von vier schneeweißen Rossen gezogenen Wagen, in purpurfarbener, mit goldenen Palmen gestickten Tunica und einer darüber geworfenen sternbesäeten Toga. Sein Haupt zierte eine Lorbeerkrone oder ein Eichenkranz.

Der letztere ward später aus Gold gefertigt, seine Eicheln aus Edelsteinen. In der Hand trug der Held einen Scepter mit obenaufsitzendem Adler. Solchen Triumphwagen umschwärmte, und dieß weis't in unsere Vorzeit hinauf, ein Zug von (eingekleideten) Satyriscen, Tityristen und Zitherspielern, angethan mit zottigen Tuniken oder aus Blumen zusammengesetzten Gewändern, auch geschmückt mit Leibgurten und goldenen Kopfbinden. Unter Zither- und Flötenklang führten sie Tänze und Spiele auf. Auch Träger von Rauchgefäßen begleiteten den Zug.

Sogar die ersten Pferderennen und Fechterkämpfe mögen schon aus hoher Vorzeit stammen. Denn ursprünglich diente jede Festlichkeit und jede Kunst nur der Gottesverehrung. Auch die Roßbenutzung, welche in den bereits geschilderten Affenstaaten vorkam, wird nun erklärbar.

Aber das herrliche Roß kam wohl nicht unbegleitet in unsere Erdwelt. Ohne Zweifel dürfen wir den Esel und das Kameel ihm zugesellen. Zwar ist letzteres wiederkäuend, aber sein Huf ist nicht durchgespalten und darum zählt Moses III. 11, 4. dasselbe, wie Pferd und Esel, zu den unreinen Thieren.

Noch eine andere Begleitung scheint hierher zu gehören. In Frankreich, hauptsächlich im Bergbecken von Paris, doch einzeln auch in Nachbarländern, finden sich neben Krokodilen und Schildkröten und zugleich mit Gebeinen von Fleischfressern und Nagern viele kleinere Dickhäuter, wahrscheinlich aus jetziger Zeit. Sie gehören im Ganzen der Tapirgattung an, werden aber in'sbesondere von ihren querhügeligen Backzähnen Lophiodonten (Hügelzähne) genannt und zerfallen in zwei Hauptarten, welche man Paläotherien (Altthiere) und Anoplotherien (unbewaffnete Thiere) nennt. Erstere waren Einhufer, letztere hatten ge-

spaltene Hufe wie Wiederkäuer. Die Paläotherien, von denen es im Pariser Gyps gleichsam wimmelt, standen mit einem dicken Kopf, kurzem beweglichen Rüssel und kleinen Stoßzähnen zwischen Nashorn und Tapir und sie waren in eilf einzelnen Arten so groß, wie ein jetziges Pferd, ein Schwein, ein Hase, eine Katze. Die Anoplotherien zeigten ein ununterbrochenes, fast menschenähnliches Gebiß, hatten Fersen wie ein Kameel, schleppten hinter sich einen langen, dicken, vielleicht zum Ziehen bestimmten Schwanz, schwammen wahrscheinlich gut und ähnelten in Größe dem Esel, Schwein, Reh und Hasen, in der ganzen Gestalt aber unserer Fischotter. Alle lebten vom Pflanzenreich und wahrscheinlich gern in wasserreichen Niederungen. Die Gegend von Paris war damals vielleicht ein Meeerbusen und in ihn ergoß sich, etwa aus einer Kette von Landsee'n, ein großer Fluß, welcher den abwechselnden See- und Süßwasserbildungen zahllose Kadaver umgekommener Land- und Sumpfthiere zuführte. Die Menge der gefundenen Gerippe ist sonst kaum erklärbar; denn die Umgegend allein konnte so viel Pflanzenfresser nicht nähren. Ueberhaupt scheint das neuere Frankreich damals zwei verschiedene Meeresbecken enthalten zu haben, eines um Paris und eines am Mittelmeer. Die Muschelversteinerungen des erstern stimmen mit denen des caraibischen Meeres überein, nicht aber auch mit denen von Südamerika. Es wird dadurch wahrscheinlich, daß zwischen Nordafrika und Südamerika damals noch ein Meere trennendes Land bestand.

In Italien finden sich zuweilen Graburnen, auf welchen neben Thieren, wie sie noch jetzt vorkommen und die sehr richtig gezeichnet sind, andere dargestellt werden, die uns fabelhaft erscheinen. Im Berliner Museum solcher Urnen, namentlich auf den bei Nola tief in der Erde gefundenen und im Vorflur aufgestellten, erblickt man mehrere solcher

wunderbaren Thiere. Fast möchte man glauben, hier die Paläotherien und andere ausgestorbene Thiere jener Vorzeit abgebildet zu sehen, in jenen Urnen also Werke zu erblicken, welche aus der Zeit vor Noah's Fluth stammen und im Schooße der Erde sich erhielten. Eine Vergleichung der Pariser Skelette mit diesen Abbildungen kann solche Ahnung bestätigen, und dann gewinnen jene Urnen noch größere Wichtigkeit. Erscheinen doch auch auf den ägyptischen Denkmalen neben jetzt fortlebenden Thieren andere, welche ausgestorben scheinen, da sie nicht mythische Göttergestalten sind.

Um's Jahr 666 mußte auch der König der Hölle in unserer Erdwelt neu auftreten. Wahrscheinlich that er es als brüllender Löwe; denn außer dem Höhlenbär verließ auch ein Höhlenlöwe uns seine Knochen, und ebenfalls größere, als die jetzigen Löwen besitzen. Begleitet war er wohl vom Panther und ähnlichen bösen Katzen.

Das Andenken an jene ersten irdischen Reiter lebte in den griechischen Kentauren oder Centauren fort, welche als bergwohnende rauchhaarige Riesen geschildert werden. Das nachmalige Menschengeschlecht hielt die ihm zuweilen noch sichtbar werdenden Reste der Vorwelt für mit dem Pferde zusammengewachsene Wesen und nannte sie, da man dieselben oft das neue Rindergeschlecht jagen sah, Stierstecher; denn dieß bedeutet Kentaur. Man berichtet, daß sie, den Satyrn ähnelten, nur rohe Nahrung, sogar rohes Fleisch genossen und zuweilen, mit Tannen oder Felsstücken bewaffnet, von ihren Bergen in die Thäler kamen und hier Weiber und Mädchen raubten. Zugleich aber galten sie als Wesen von hoher Einsicht und Gerechtigkeit, die in Berghöhlen wohnten, so namentlich Chiron, der Erzieher des Achilles. Als ihr Erzeuger wird Ixion (*Αξιος*?) genannt,

der statt der Here eine Wolke umarmte (also wohl Hermes der Vater des Prometheus), als Chirons Vater bestimmt Kronos. (Voß mythol. Briefe II. 33.) In Aristophanes Fröschen (931) kommt, nach dem Vorbild medischer Teppiche, ein Roßhahn vor, wahrscheinlich ein reitender Centaur mit Hahnfüßen. Im homerischen Froschkrieg (170) werden ganze Kriegsheere von Centauren und Giganten erwähnt.

Gewiß fallen mit den Centauren die Arimaspen zusammen, welche (nach Euripides Suppl. 810 und Andern, bei Voß II. 18) am goldrollenden Plutostrom wohnten und von den rossefeindlichen Greifen das Gold der von diesen bewohnten und bewachten Berge zu erkämpfen suchten. Wir erkennen aus dieser Sage, daß im zweiten Weltalter noch Reste der ersten Erdbewohner übrig waren und auf den alten Goldbergen lebten, jedoch dem neuen Geschlecht mittelst seiner Schnäbel und Klauen den Zugang wehrten. In der Zendsprache heißt Asp ein Pferd, Aspier also wohl Reiter; Arimaspen sind demnach reitende Arimer, solche Affen, wie sie auf den pithecusischen Inseln lebten, zu Pferde. Sie erscheinen aber nicht bloß als wilde Jäger und Krieger, sondern (in Ritters Vorhalle S. 282) auch als Starrsehende (Hellsehende) mit blauen Augen, deren Gedanken zwar in die Feuchte vertieft, deren Augen aber zu den Sternen erhoben sind, die Götter mit emporgehobenen Händen anflehend und mit Opfern, welche oft entrückt werden.

Von den beiden Schädeln, welche das Antiquarium zu Schwerin (nach Lisch Jahrbücher X., S. 261; XII., S. 400) als wahrscheinliche Reste vormaliger Erdbewohner aufbewahrt, ward der eine 7 Fuß tief in einem Torfmoor unweit Sülz ohne alle Beigabe aufgefunden, der andere 6 Fuß tief in einer Kiesschicht bei Plau, als einem dort in hockender Stellung begrabenen Gerippe angehörig, welches leider von

den auffindenden Straßenarbeitern völlig zerschlagen ward, neben ihm aber auch eine Streitaxt aus dem Wurzelende eines Hirschhorns, zwei der Länge nach gespaltene halbe Eberhauer und drei Schneidezähne von einem Hirsche, doch keine Spur von Leichenbrand, Urnen oder Steinumkleidung. Diese Verhältnisse sprechen für ein sehr einfaches Leben der vielleicht schon in's dritte Weltalter des Ebergottes hinübergeretteten dortigen Cyclopen. Uebrigens sind Gerippe, in hockender Stellung begraben, auch in Schweden, in der Altmark, im Canton Vaud gefunden worden, auf der Insel Rügen einmal sieben im Kreise sitzend. Es ist räthlich, solche Leichen künftig etwas genauer zu beobachten.

Nach Aufstellung des Grundsatzes, daß jedem dermaligen Erdgeschöpf gewöhnlich schon ein früheres Vorbild vorausging, ruft der Zoolog Burmeister in seinen geologischen Bildern **I.** 222 aus: „Ich möchte die Bestie kennen lernen, welche der Vorgänger des Menschen war. Und doch mußte es einen solchen geben, wenn der Mensch nicht absolut von neuem entstand. Der ungeleckte Mensch könnte dem wissenschaftlichen Auge manches Bedeutungsvolle verrathen; aber ich glaube nicht, daß es je einen solchen gegeben hat."

Diesem gelehrten Mann könnte geholfen werden, wenn in seiner Umgegend ein ähnliches Grab, wie die vorgedachten, entdeckt und ihm zu genauer Untersuchung gestellt würde. Möge es bald einmal geschehen!

Den hohen Werth des schon den Centauren geschenkten Rosses darlegend, fragt der Allvater in Götterworten bei Hiob 39, 19.:

Gabst du dem Rosse Stärke? Schmücktest du seinen Hals mit der fliegenden Mähne? Lehrtest du es springen wie die Heuschrecken? Prächtig und schrecklich ist sein Schnauben. Es

scharrt im Boden, erfreut sich seiner Kraft und sprengt dem Feinde kühn entgegen. Es spottet der Furcht und bebet nicht; es fliehet nicht vor dem Schwerte. Wenn über ihm der Köcher klirrt, der blitzende Speer und die Lanze, dann tobt es und wühlt in den Boden. Nicht mehr hält es Stand, wenn es Trompetenschall hört; es wiehert hui, hui, wenn dieser stärker erklingt. Ja es wittert den Kampf aus der Ferne, versteht auch der Führer Donnerruf und Kriegsgeschrei.

Viertes Viertel.

Jahr 5750 bis 6000.

Vor Beginn des dritten Weltalters, das zweite aber nahte bereits seinem Ende, hielt der Allvater wahrscheinlich eine neue Thronsitzung. Der indische Sastra des Brama berichtet es ausdrücklich von diesem Zeitpunkt, wirft aber damit den Beginn der Thierwelt zusammen, weßhalb wir seine Nachrichten zum Theil früher schon anzuführen hatten. Auch mischt er die verschrobene Lehre von der Götterdreiheit des Brama Vischnu und Siwa mit hinein. Was von seinen dankwerthen Nachrichten in jetzige Zeit gehört, ist Folgendes.

„Fünftausend Jahre waren verflossen, seit der Ewige den ungehorsamen Moisasur und seine Schaaren in die Finsterniß hinabstieß. Da offenbarte er sich auf's neue und erschien in seiner Herrlichkeit auf dem Throne des Lichts. Die getreuen Schaaren feierten seine Wiederkunft in Gesängen der Freude. Als Alles schwieg, sprach er: Es werden nun (statt der bisherigen eilf) funfzehn Stufen der Läuterung und Reinigung! Sie wurden. Weiter sprach er: Den Körpern, welche zeither gefallenen Dämonen zum Kerker und zur Wohnung angewiesen waren, will ich noch zwei hinzufügen, den des reinen Rindes und den des Menschen

(also Nachbilder des Lichtgottes und des Allvaters). In diesen will ich ihre Verstandeskräfte so erweitern, wie sie waren, als ich sie zuerst frei erschuf. Dieß soll die höchste Stufe ihrer Prüfung und Bewährung sein.

Das Rind soll heilig gehalten werden; denn es soll ihnen eine neue liebliche Nahrung geben, soll auch die Arbeit, welche ich ihnen auflegen werde, erleichtern. Und sie sollen so wenig essen vom Fleische des Rindes, als von irgend einem andern der sterblichen Körper, welche ich ihnen zur Wohnung bereitet habe; ihre Nahrung sei die Milch der Kuh und die Früchte der Erde.

Aber ich will die sterblichen Körper nun auch durch Geschlechter unterscheiden und sie sollen sich fortpflanzen in ihrer Art nach einem natürlichen Triebe, den ich ihnen einpflanzen werde. Wenn dagegen ein verkörperter Geist sich mit einem Körper außer seiner Gattung vermischt, soll er eine Zeit lang in die Finsterniß hinabgestürzt werden und die Wanderung von dort aus neu beginnen müssen. Mischt er sich aber auf unnatürliche Art, so daß die Fortpflanzung vereitelt wird, soll er auf ewig der Finsterniß verfallen.

Die reuigen Geister sollen regelmäßig von einer Stufe der Strafe oder Läuterung in die folgende erhoben, und wenn sie auch die achte bestanden haben, in die erste der sieben Himmelsregionen der Reinigung versetzt werden. Indeß ist mein fester Beschluß, daß kein widerspenstiger Geist eher in den höchsten Himmel zurückkehren und mein Angesicht schauen soll, bis er alle sieben Himmelsstufen durchgegangen ist." (Rhode Hindus **I.**, S. 437 ff.)

Noch folgende (aus Plato's Republik **10** und seinem Phädon, auch aus Eisenmengers Judenthum ꝛc. zu entnehmende) Bestimmungen scheint der Allvater jetzt verfügt zu haben. Das Lebensziel in der Körperwelt sinkt von

eintausend auf einhundert Jahre herab; neunhundert Jahre bleiben also bis zum folgenden Körperleben für das Leben in der Geisterwelt übrig. Jede That des Körperlebens kann daher neunfach belohnt oder bestraft werden. — Wirklich droht auch der Zendavesta II. 315 f. höchstens tausendjährige Höllenstrafen. — Zuerst erfolgen die Bestrafungen, dann die Belohnungen. Nicht eher darf in der Regel eine abgeschiedene Seele in das Geisterreich eingehen, bis das ihr eigentlich bestimmte Lebensziel verflossen ist. So lange muß sie noch auf der Erde weilen und herumirren, was vorzüglich Selbstmörder hart trifft. Auch können große Sünder an die Stätte ihrer Vergehungen oder aus ungerechtem Geiz vergrabenen Schätze auf längere Zeit gebannt werden.

Aus der besondern Höllen- und Himmelswelt erfahren wir für jetzige Zeit wenig. Die schöne Silberzeit, welche bereits ihre Himmelskönigin und Mondgöttin und auch den herrlichen Baldur verloren hatte, neigte immer mehr ihrem Ende sich zu. Insonderheit trat jetzt folgendes Unglück ein.

Den Sonnengott verleitete eines Tages sein Sohn Phaethon (der Glänzende), ihm die Führung des Sonnenwagens zu überlassen. Euripides schildert es also:

Die Seile spannt er um den geschwingten Zug
Und entließ. Auf flogen sie nun zu des Aethers Höh'n.
Der Vater schwang auf Sirius Rücken sich
Ritt nach dem Sohn und warnte: Dort gelenkt!
Hierher gewandt den Wagen, ja hierher!

Aber der Himmelshund Sirius ist wohl eine dichterische Zuthat; denn dieser lag als Baldur schon todt in der Unterwelt. Die Sonnenrosse fühlten bald, daß der richtige Lenker fehle; sie ließen ihren Muthwillen walten und — gingen durch. So verließ bald der Wagen seine richtige Bahn,

kam jetzt zu hoch, dann den materiellen Weltkörpern zu nahe und verursachte auf letzteren eine furchtbare Hitze, setzte sogar Wälder in Brand. Ja die ganze Welt kam in Gefahr, aufzubrennen. Da nun griff der Obergott ein und schmetterte durch einen Blitz den schon ohnmächtigen Phaethon vom Sonnenwagen. Seine Aeltern hatten in ihm ein neues Opfer für das Todtenreich zu beweinen.

Posidonius berichtet, die Berge der Vorzeit seien einst durch Entzündung der Wälder in Strömen gediegenen Silbers zerflossen. Vorzüglich wird es von den Pyrenäen erzählt. Das gab eine sehr bequeme Metallgewinnung. Aber nach Macrobius (Saturn. 1, 20.) war es auch eine ungeheure Hitze, was die Giganten tödtete. Um so mehr muß das Ereigniß an den Schluß des zweiten Weltalters gesetzt werden, welches dadurch zugleich noch silberreich endete.

Nach einer indischen Sage, welche auch davon weiß, war es der wiedergefundene Indra (Dionysus), welcher den thörichten Nahusa mit einem Blitze vom Wagen schleuderte. Der Wagen fährt nun immerfort am Himmel herum (als großer Bär) und trägt noch den in einen Drachen verwandelten Nahusa.

Die Edda sagt leider Nichts von der ganzen Begebenheit.

Erdwelt.

Durch neue kalkige Regen entstand auf unserm Erdball jetzt die **Kreide**. Diese ist jener lockere, abfärbende Kalk, welcher bis zu 1000 Fuß Höhe an den Meeresküsten Englands, Frankreichs, der Ostsee, des Mittelmeeres, auch in Polen, Belgien und Nordamerika erscheint, sonst aber nicht so plattenförmig und hart ist, als der hin und wieder vorausgegangene Plänerkalk. Es lassen in ihr gewöhnlich

mehrere Schichten sich unterscheiden, namentlich Kreidemergel, grobkörnige Kreide, ganz weiße Kreide und zu oberst Kreidetuff. An manchen Orten bildet sie einen gelblichen, grauen oder grünlichen festen Kalkstein, an andern zeigt sie sich mergelartig. Wahrscheinlich gehören die gypsartigen, sogar salzführenden Kalkberge bei Lüneburg, Segeberg und Sperenberg in der Mark dieser Bildung an. In manchen Kreideschichten liegen keine, in andern wenig, in vielen aber viel Feuersteine. Das sind eingemengte Steinstücke, die fast ganz aus dichter Kieselerde bestehen. Sie sind wahrscheinlich zugleich mit der Kreide herabgeregnet; denn man findet nicht selten auch zusammenhängende Schichten von Feuersteinmasse oder einzelnen Feuersteinen. Wenn, wie neuerdings behauptet wird, sowohl Kreide, als Feuerstein meist aus Infusorienpanzern besteht, so sind wohl beide selbst auch meteorischer Herkunft, dafern nicht überhaupt der Nachweis des großen Sonnenmikroskops richtig ist, daß aller Fels, sogar der Granit, nur aus belebten Atomen bestehe. Die schwarze Färbung vieler Feuersteine, welche meist gelb oder grau erscheinen, rührt von vulkanischen erdharzigen Stoffen her.

Die Kreide, obwohl zu ihrer Bildung eine lange Zeit nöthig war, hüllt wenig Pflanzen ein, nur einige Tange und Farren; denn reiner Kalkboden ist an sich völlig unfruchtbar. Desto mehr erscheinen in ihr Korallen, Räder- und Schalthiere und von letztern namentlich Spieß-, Kamm-, Bohr-, Wirbel- und Kahnmuscheln, auch Ammonshörner, Greifschnäbel und Pferdeschwänze (Hippuriten), überdieß Thurmschnecken, welche eigentlich nur in die Höhe gezogene Ammonshörner sind, und dann noch Seeigel. Die Spieß- und Stabmuscheln, die Ammonshörner und Thurmschnecken starben schon mit der Kreide aus. Fische erscheinen, wie dergleichen zum Theil noch jetzt leben, vorzüglich aber viel

Haifischzähne. Von Lurchen fand sich in der festen Kreide die Maaseidechse (Mososaurus) bei Mastricht, außerdem große Schildkröten. Ueberhaupt zählt man in den bereits aufgefundenen Versteinerungen 30 Pflanzen- und 250 Thiergeschlechter; von allen aber sind zwei Drittheile schon ausgestorben.

Noch über der Kreide findet sich hin und wieder, vorzüglich an der Maas, ein bald sandartiges, bald kalkartiges, bald thoniges Gestein von weißer oder lichtgelber Farbe, unförmliche Knollen von Hornstein oder Feuerstein in sich schließend. Da es gleiche Versteinerungen mit der Kreide führt, auch mit derselben zuweilen wechsellagert, so gehört es ohne Zweifel noch in ihre Formation. Aber auf dieser lockern Erdoberfläche erwuchs anscheinlich in einem langen ruhigen Zeitraum, welcher folgte, eine neue Pflanzenwelt, ja sie sproßte hin und wieder zu großen Wäldern auf. So gab sie den Stoff für die älteste Braunkohle, welche jedoch erst späterhin besprochen werden kann. Aber diese Pflanzenwelt scheint, ihren Erzeugnissen nach, schon in einem gemäßigten Klima erwachsen zu sein.

Mit der Kreide endete die Flözzeit, diese mineralische Thätigkeit des zweiten Weltalters. Der rothe, bunte und Quader-Sandstein in der kieseligen Felsbildung, der Zechstein, Muschelkalk und die Kreide in der kalkigen, unterscheiden vorzüglich die drei Jahrtausende.

Nach den schon erwähnten neuern Ermittelungen bestehen die irdischen Kreideberge großentheils aus kleinen Mooskorallen und Faserkäfern mit rundlicher Schale, welche überall nur durch starke Vergrößerungsgläser erkennbar sind. Fast scheint es also, als hätten, wie die Korallen die nach ihnen benannten Felsenriffe, so jene ungleich kleineren Thier-

chen die Kreidefelsen aufgebaut. Aber die in letztern liegenden Feuersteine scheinen mehr aus sehr kleinen gallertartigen Pflanzen zu bestehen. Professor Ehrenberg hat entdeckt, daß, wie kleine Pflanzenthierchen Kalkfelsen bilden, so noch kleinere Pflanzenformen Kiesel zu bilden vermögen. Man nennt diese mikroskopischen Pflanzenarten mit Kieselpanzern hauptsächlich Stäbchenpflanzen, doch erscheinen sie auch tafelförmig, vielkantig und gekrümmt. Durch Aufschwimmen bewirken sie das sogenannte Blühen der See'n, und sie vermehren durch abgelagerte farbige Pünktchen sich so schnell, daß jedes Einzelwesen schon binnen 24 Stunden 16 Millionen Nachkommen (einen ganzen Preußenstaat) aufstellt. Durch solche Kieselpflänzchen ist die Trippelerde, das Bergmehl, der eßbare Thon, der Polierschiefer, aber auch eine ganze Unterschicht der Gegend von Berlin und die obere weiße Sandschicht der Lüneburger Haide entstanden. Zuweilen erscheinen sie wie eine Papiermasse oder auch kohlenartig, zuweilen wie eine feste oder auch schieferige Hornsteinmasse. Ein Kubikzoll enthält mitunter an 1000 Millionen Einzelpflänzchen. Zuweilen bestehen Porphyre, Bimssteine, Porzellanerden, vulkanische Schlammauswürfe oder Aschen meist nur aus mikroskopischen Organismen, ja manche dieser vorweltlichen Geschöpfe zeigen sich lebend noch in warmen Mineralquellen. Der Kalksand der lybischen Wüste besteht hauptsächlich aus Gehäusen von Kalkthierchen, und auch die ägyptischen Pyramiden sind, genau untersucht, nur Leichenhaufen vorweltlicher linsenförmiger Thierchen, welche ein Bindemittel zu festem Gestein zusammenfügte. Am wahrscheinlichsten fielen die ersten Exemplare solcher Wesen meteorisch aus der Luft, wie noch in neuerer Zeit zuweilen papierartige Massen herabregneten. Zu bemerken ist noch, daß die Mooskorallen der Kreide von den schon im Jurakalk erscheinenden verschieden-

artig sind. So wundervoll war die frühere Schöpfung, über Neuerfindungen nie verlegen und im Großen wie im Kleinen groß!

Gegen Ende des jetzigen Zeitraums, Jahrtausends und Weltalters, trat im irdischen Thierreich den gewaltigen Dickhäutern und unreinen Hausthieren noch das reine Rind zu, dieser Wiederkäuer mit gespaltenen Klauen. Bald folgte ihm auch — der Mensch, ganz so, wie die berichtete Thronsitzung es angekündigt hatte. Nach den Erzählungen und Andeutungen des Zendavesta, die dessen Register nachweis't, doch vorzüglich seines Bundehesch 3, 4 und 15, ereignete das sich also.

Auf einem Berge der Erde, wahrscheinlich im indischen Paropanisus, Hindukuh, erwuchs durch göttliche Schöpferkraft der erste irdische Stier. In ihm war der himmlische Gosch verkörpert, es lagen in ihm die Keime einer neuen reinen Schöpfung und man nannte ihn Abudad (Abba's Gabe). Wie früher aus Ormuz Lichtgeist die erste, aus Arduisurs Quellwasser die zweite reine Ormuzwelt hervorging, sollte jetzt aus dem Blute dieses Urstiers eine dritte entstehen. Denn Geist, Wasser und Blut sind ja nach christlicher Lehre die drei zeugenden Grundstoffe der Lichtwelt. Ahriman erkannte die seinem Reich entgegentretende Gefahr und hielt für nöthig, solche abzuwenden. Aus der Höllentiefe brach er mit seinen Schaaren hervor und unternahm einen neuen Angriff auf die Lichtwelt. Hierbei verwüstete er auch die Erde von Süden her, verheerende Teufelswesen stürzten auf dieselbe und Alles überzog Schwärze wie Nacht. Glutheißes Wasser regnete es auf die Bäume und dorrete sie im Augenblick. Alles verbrannte bis zur Wurzel (zu den über der Kreide liegenden schwefelhaltigen Braunkohlen).

Die neuen Pflanzen wurden mit Rinde und Dornen bekleidet, welche früher noch nicht waren, so daß nun sogar Lilien nur unter Dornen wuchsen. Auch die Thierwelt ward durch neue Teufelsgeschöpfe, insonderheit durch Raub- und Plagethiere vermehrt, namentlich durch Schlangen, Skorpionen, Kröten und andere Giftthiere, auch wohl durch den Wolf und Fuchs. Zugleich nahm die grausame Hyäne, deren Gebeine man von jetzt an findet, die Höhlen des aussterbenden Urbärs ein und setzte dessen Verwüstungen fort. In der Höhle von Kirkdale fand man in Kalksinter und Lehm die Reste von mindestens 200 Hyänen, welche um $\frac{1}{3}$ größer waren, als die jetzigen, außerdem noch Knochen von Tigern, Wölfen, Füchsen, Wieseln, Elephanten, Nashörnern, Flußpferden, Rossen, Ochsen, ferner von Hirscharten, Hasen, Kaninchen, Wasserratten, Mäusen, Raben, Tauben, Lerchen, Enten. Vorzüglich aber mußte auf den neuen irdischen Urstier ein Teufel fahren und ihn an der Brust quälen. Von dessen Gift sank derselbe krank darnieder und starb seufzend, dreißig Jahre alt.

Aber in ihm lagen die Keime einer neuen Lichtwelt. Aus seiner rechten Schulter (Vorderhüfte) — denn die rechte Seite gehört stets dem Lichtreich, — ging der erste Mensch hervor, Kajomorts (benannt von Kai, d. i. König, und Mar, d. i. Mann, aber auch Mord, also bezeichnend einen König der Menschen oder der Sterblichen, wie es ähnlich Adam in der jüdischen Lehre ist, Römer 5, 12.). Aus Abudads linker Schulter entwich, wie durch das Nachtreich, Goscheruns Geist. Als dieser den (schwachen) Menschen sah, rief er zu Ormuz: „Welch' ein Wesen hast du zum Erdenkönig gesetzt! Ahriman ist ausgezogen, die Erde schnell zu zertrümmern, Bäume zu schädigen, sie durch Feuerwasser zu verbrennen. Ist's dieser Mensch, von dem du gesagt

hast, ihn will ich schaffen, daß er lerne, sich vor dem Argen schützen?“ Ormuz antwortete: „Dieser Mensch ist für eine Erde und Zeit bestimmt, wo Ahriman nicht wird Gewalt üben können.“ Goscherun ging; er zog durch den Sonnen- und Mondhimmel und durch die Himmelskreise der Sterne. Da zeigte ihm Ormuz Zoroasters Geist und sprach: „Diesen will ich der Welt schenken und er soll ihr lehren Reinbewahrung vor dem Bösen.“ Nun gelobte Goscherun, weiter für der Welt Geschöpfe zu sorgen.

Aus Abudads Zeugungsglied und dessen edlen Samen sollte die neue reine Thierwelt hervorgehen. Himmelsengel brachten diesen zur Mah, wo er durch Mondlicht geläutert ward. Hierauf bildete Ormuz daraus zwei neue Stiere, männlichen und weiblichen Geschlechts. Aus diesen entwickelten sich überhaupt 282 neue Thierarten, namentlich der Bock, das Schaf (eine starke Art mit weißem linken Ohr war die erste), das Rind, das (Roth-) Wild, aber auch der Hund als nothwendiger Beschützer der Heerden gegen den Wolf, dann als nützliche Hausthiere das Kameel, das Pferd, der Esel, weiter die edlen Pelzthiere (Hermeline, Zobel) u. s. w.

Aus dem verwesenden Stierleib scheinen die irdischen Bienen hervorgegangen zu sein (Creuzer II., S. 183), ähnlich wie dergleichen in Simsons Geschichte in einem getödteten Löwen sich zeigten. Alt ist ihre Entstehung; denn sie finden sich zuweilen noch lebend mitten in Felsblöcken oder Steinen, ähnlich wie vorweltliche Frösche. Ueberhaupt entstanden nach dem Glauben der Alten (siehe Voß zu Virgils Landbau IV., S. 817) aus der Fäulniß des Stiers Bienen, des Pferdes Wespen, des Esels Käfer, des menschlichen Markes Schlangen. Wir erkennen hieraus, welchen Gang die Natur nahm, um Alles allmählich und ohne sichtbare Wunder werden zu lassen.

Die der Braunkohle, jener damaligen Erdoberfläche, aufliegenden Erdschichten enthalten hin und wieder Zähne, Fußtritte und Knochen von Ochsen, Schafen, Schweinen, Hirschen, Antilopen, Hasen, Hunden und Katzen. Sie bestätigen deutlich die vom Zendavesta gemeldete neue Schöpfung. Vorzüglich wichtig erscheint das in den indischen Vorbergen gefundene Siwatherium von Elephantengröße, aber mit deutlichen Ochsenhörnern; eben so ein ähnliches Bramatherium. Jenes war vielleicht die Gestalt des Abudad.

Nach Versuchen des Professors Göppert zu Breslau verwandelt sich Holz, welches 1 Jahr lang im Wasser von Kochhitze liegt, in Braunkohle, wenn aber dem Wasser $\frac{1}{96}$ schwefelsaures Eisen zugesetzt ward, in Steinkohle. Dieß erklärt und bestätigt die angeführte Entstehung der Braunkohle und zugleich ihre Verschiedenheit von der Steinkohle, bei welcher vorzüglich die Kräfte der untern schwefelvollen Eisenhölle wirkten.

Aus jetziger Zeit gibt der Zendavesta (III., S. 61) folgenden Höllenbericht. Als Ahriman 3000 Jahre lang in der neuen Gefangenschaft sich befand, sprach jeder seiner Devs zu ihm: „Auf und mit mir! Ich will diesen Ormuz und seine Erzengel bestürmen, will sie zusammentreiben." — Doch Ahriman schreckte vor dem neu entstandenen Menschen, stürzte vor dessen reiner Gottgestalt zu Boden. (Auch nach dem Koran 2 und 38 sollte Eblis, d. i. Satan, im geschaffenen Adam Gottes Ebenbild verehren.) Da aber rief Dje, der Dev der Unreinigkeit: „O Ahriman, mache dich auf mit mir! Ich will hinaus in die Himmelswelt, Ormuz und seine Erzengel bekriegen und ängstigen. Welche Plagen will ich über die neuen Menschen und arbeitenden Rinder ausgießen! Wenn ich an ihnen meinen Willen vollbracht

habe, sollen sie forthin nicht mehr leben. Zerstören will ich das Licht, durchdringen Wasser, Bäume und reine Feuer, ja alle Ormuzgeschöpfe." — Ahriman überschaute nochmals sein Heer, sprang nun voll Freude auf aus dem bisherigen Kleinmuth und drang in den Himmel, auch durch eine (mittelst Erdbeben?) gemachte Oeffnung bis in der Erde Mitte. — So lauten die Verhandlungen der Hölle.

Der neue Mensch Kajomorts war nach weiterer Erzählung des Zendavesta lichtglänzend, mit himmelanschauenden Augen (also Hellseher) und noch Mann und Weib zugleich (wahrscheinlich wie Dem. Bourignon ihn schaute). Er sah die Welt in Finsterniß und wie die Erde kaum noch bestand. Doch liefen am Himmel Sonne und Mond (wahrscheinlich die neuen irdischen Leuchten) ihre Bahnen. Ahriman ließ jetzt eine Rotte von Devs, Kunstmeistern des Todes, den Kajomorts anfallen. Aber sie vermochten Nichts an ihn; denn seine Zeit war noch nicht gekommen. Ahriman verunreinigte nun das (zeither wie in der Kohlenblende noch reine) Feuer, und plötzlich erhoben sich schwarze Dampfwolken aus den Feuern aller Orte. Durch die Sterne hindurch drang er mit seinem Heer bis in den Himmel. Neunzig Tage und neunzig Nächte standen die Himmelsengel im Kampf mit Ahriman und allen Devs der Welt. Endlich stürzten sie ihn entkräftet in den Abgrund zurück. Aber er drang noch einmal bis in die Erdwelt vor, durchbrach sie (am Nordpol?) und kehrte Alles um. Auch Kajomorts tödtete er, als derselbe 30 Jahre alt war.

Der Same, welchen dieser im Sterben entließ, ward durch's Licht der Sonne gereinigt und zwei Theile nahm ein Himmelsengel, den dritten Sapandomad in Obhut. Nach Ablauf von 40 (laut einer andern Nachricht von 30) Jahren erwuchs aus der Erde ein Baum, 15 Jahre lang

und mit 15 Zweigen. Dieser Baum hatte die Gestalt eines Mannes und Weibes in ihrer Vereinigung. Aus Sapandomads Antheil empfing er das Pflanzenhafte, aus den zwei andern die gegenseitigen Geschlechtstheile. Zur Vollkommenheit gediehen trug er als Früchte (wahrscheinlich in Kinderform) das erste Menschenpaar, genannt Meschia und Meschiana.

Die Edda weiß auch von solcher Menschenentstehung. Sie erzählt, sowohl in der Voluspa, als in der jüngern Edda: „Die Asengötter fanden einst zwei Baumstücke (wohl Baumfrüchte) oder wie die Voluspa bestimmter sagt, zwei noch unkräftige und besinnungslose Menschenwesen. Sie gaben denselben Blut und Leben, Seele, Sinne und Sprache. Das Männlein nannten sie Askur, d. i. Esche, eigentlich wohl Asenbaum, das Fräulein aber Embla, d. i. Erle. Von diesem Paare kommt das ganze Menschengeschlecht, welchem Midgard (unsere Erde) zur Bewohnung angewiesen ist. — Das Lied Havamal läßt Odin, als Erfinder der zauberkräftigen, auch geburtshülflichen Runen, diese Entstehungssage auf sich und den Weltbaum anwenden und also erzählen:

Ich weiß, daß ich hing
Am luftigen Baume
Neun lange Nächte (Monate?).
Es bot mir Niemand
Nicht Brod, nicht Meth.
Da senkt' ich mich nieder,
Sann Runen aus
Und fiel dann zur Erde.
Ich trank einen Trunk,
Geschöpft aus dem Urborn,
Begann zu gedeihen,
Begann zu denken,
Erwuchs und fühlte mich wohl.

Auch bei den Griechen läßt Hesiodos (in den Tagwerken 144) das Menschengeschlecht des dritten Weltalters aus Eschen hervorgehen, Paläfatos (36) überhaupt die ersten Menschen, Hesychios aber (2, 365.) nennt dieselben Eschenfrucht. Nach Pausanias (Achaic. 17) entstand einst auf der Erde durch göttliche Zeugungskraft Agdistis (hier Kajomorts), ein Zwitterwesen. Die Männlichkeit ward ihm entnommen und aus dieser erwuchs ein Baum mit menschenzeugenden Früchten. Wie Virgil und Juvenal erwähnt, waren die ältesten Menschen Italiens, die Aboriginen, aus dem harten Eichbaum geboren (ex duro robore nati). Doch nannte man auch eine große Menschenmenge, wie den Pappel- und Espenbaum, populus. Nach den deutschen Sagen (Grimm **II.**, S. 62) war erster König der Sachsen Aschan (der Eschenmann) und das ganze Volk war auf Bäumen gewachsen, wie es späterhin noch von seinen schönen Mädchen gesagt ward. Aber auch im ganzen Morgenlande herrscht eine Sage von Frauen, die an Bäumen wachsen, und, wenn sie zur Heirath reif sind, abfallen.

Moses erzählt: Nach dem fünften Gottestag beschlossen die Eloher: „Es bringe die Erde hervor lebendige Wesen nach verschiedenen Arten, Vieh, Gewürme und Landthiere nach ihren Arten. Und so geschah es. Sie schufen die Landthiere, das (Hirten-) Vieh und die Gewürme nach ihren Arten. Und sie erkannten es dann für gut.“

Der Zendavesta und etruskische Sage haben die Thierschöpfung schon im vorigen Jahrtausend vollendet. Aber Moses scheint genauer und richtiger zu erzählen.

Die spätere Menschenschöpfung berichtet der Letztere also: „Die Eloher beschlossen: Lasset uns Menschen schaffen, ein uns gleichendes Abbild, die dann herrschen über die Fische im Meere, über die Vögel unter dem Himmel und

über das Vieh und Gewürme der Erde. Darauf schufen sie den Menschen (Kajomort) nach ihrem Bilde; als Abbild der Eloher schufen sie ihn. Weiter schufen sie ein Männchen und ein Weibchen (Meschia und Meschiana, diese Eschenfrüchte). Und sie segneten dieselben also (noch mehr als früher die Wasser= und Luftthiere): Seid fruchtbar und mehret euch, erfüllet die Erde, unterwerft sie euch und herrschet über Fische im Meere, über Vögel unter dem Himmel und über alle Thiere des Landes. Ferner sprachen sie: Seht, wir geben euch alles samentragende Kraut der Erde (also Körnerfrüchte) und alle samentragende Fruchtbäume (also Baumfrüchte, Obst) zu eurer Speise; dagegen allen lebenden Landthieren, Himmelsvögeln und übrigen Thieren das grüne Kraut. (Alle sollten also nur Pflanzenkost, nicht auch Fleischkost genießen.) Und so ward es auch. Dann überschauten die Eloher Alles, was sie geschaffen hatten, und befanden es sehr gut. So ward aus Abend und Morgen (Schlafen und Wachen) der sechste Gottestag. — Und so ward vollendet die Schöpfung des Himmels und der Erde und auch ihrer Bewohner. Und die Eloher ruheten dann den siebenten Tag hindurch von ihrem Schöpfungswerk.

Im Zendavesta (II. 152) berichtet Ormuz selbst: „In 65 Tagen (650 Jahren nach 350jährigem Schlaf) bin ich mit den Erzengeln (Elohern?) thätig im Schaffen gewesen. Der Mensch ist geworden. Darauf war heiliges Schöpfungsfest, das ich Hamespethmedem (Vollendung) nannte und durch Trankopfer mit den Erzengeln feierte. (Beim frühern Fall ward ermahnt: Die Menschen sollen Gleiches thun!)

Auch nach der etruskischen Sage wurden im sechsten Jahrtausend die Menschen erschaffen.

Bei den Griechen erwähnt Plato und Aristophanes, Apollo habe die ursprünglichen Zwittermenschen (Androgynen,

Prometheiden) in zwei Geschlechter zerspalten, dadurch aber die zur Wiedervereinigung strebende Geschlechtsliebe begründet, indem jede abgetrennte Hälfte sich wieder zu verbinden suche. — In der That war der Gottheit eine Seelentheilung nicht unmöglich.

Die Römer wußten ihrerseits auch, daß der Mensch Göttergestalt erhalten habe. Ovidius berichtet (Metam. 1, 83.):

Die schaffende Gottheit
Formte ihn nach dem Bild der Alles regierenden Götter.

Auch sagt er (1, 151.): Aus dem Blute der Giganten seien die Menschen geworden, und der Kirchenvater Lactantius bestätigt das (1, 15.). Vielleicht sollen wir an blutgetränkten Boden denken.

So stimmen alle Völkersagen wohl zusammen. Die adamitische Menschenschöpfung, welche man gewöhnlich, so verschieden sie auch lautet, mit unserer ersten vermengt, geschah nach Moses klarer Erzählung erst nach Verlauf des siebenten Gottestages, auch erst nach einer neuen Bewässerung unserer Erde, mithin erst im achten Jahrtausend, für welches sie ein wichtiges Ereigniß bildet.

So nun stimmt sie auch mit der alten Zeitrechnung. Erst in neuerer Zeit ward die Schöpfung der Menschenwelt auf höchstens 4000 Jahre vor Christus Geburt angesetzt. Früher aber berechnete diese Zwischenzeit: Suidas auf 6000 Jahre, Lactantius auf 5801, Nicephorus auf 5700, Africanus nebst Andern, sogar den jüdischen 70 Dolmetschern, auf 5500, Eusebius auf 5200¾ Jahre. Wir dürfen demnach kein großes Bedenken tragen, jenes wichtige Ereigniß, wie 6000 Jahre nach der Weltentstehung, so auch 6000 Jahre vor Christus anzusetzen. Auf einige Jahre mehr oder weniger kommt es dabei nicht an, indem für jene hohe Vor-

zeit überhaupt nur runde und ungefähre Zahlen sich aufstellen lassen.

Den Naturgesetzen nach ist es nicht wohl möglich, daß die indogermanischen und die semitischen Völker und Sprachen gleichen Ursprungs sind, einem und demselben Urpaar entstammen. Die Entstehung des semitischen (adamitischen) Menschenstammes scheint auch wirklich etwa 1300 Jahre später zu fallen, als die des indogermanischen. Unsere Bibel erkennt dieß selbst, nicht bloß in der mosaischen Erzählung, sondern auch dadurch an, daß sowohl der Prophet Jeremias 5, 15., als der wahrbegeisterte Bileam I Mos. 24, 20. andere Völker älter, als die Semiten oder Ebräer nennt. Auch nach Herodot und Justin galten die Phryger und Scythen für uralte Völker. Die gemeine Meinung gründet sich nur auf unrichtige Auslegungen. Aber freilich kann dann auch Adams Sündenfall von den Indogermanen nicht wohl beerbt worden sein. Es wird für sie ein anderer ermittelt werden müssen. Die folgende Geschichte des dritten Weltalters gibt hierüber vielleicht genügende Aufklärung.

Schluß.

Wie Ceres die Getreidekost, gab auch ihr Ebersohn der Welt ein neues Nahrungsmittel, — den Wein. Dasselbe ward bald sehr angenehm befunden und gewann dem Geber allgemeine Himmelsgunst. Vielleicht hatte dieser einst mit seinem Rüssel an den Wurzeln des Himmelsbaums gewühlt und davon erwuchs ein Weinstock. Die aufgeschossene Rebe ward wohl von der Eselin Mutter befressen und so gehörig verstutzt. Bald bildeten sich mehrere Trauben, welche trefflich mundeten. Die Horen namentlich sollen den Wein sehr gepflegt haben, um ihn mitzugenießen. Diese köstliche Gabe enthielt gleichsam das Blut des geopferten Lichtstiers in neuer

Gestalt. (Man vergleiche Johannes 15, 1.) So ward Bachus nach des Himmels Schickung Weinerfinder. (Creuzer III., S. 209, 483.)

Jetzt galt schon das Gesetz der Blutrache, wonach, wie zu Kains Zeit, im mosaischen Recht und noch jetzt in Sardinien und Corsica, jeder nächste Verwandte eines Getödteten verpflichtet ist, dessen Todtschläger wieder zu tödten. Im Silberhimmel hatte Haudur seinen Bruder Baldur erschossen. Bachus war des letztern leiblicher, wenn auch unehelicher Bruder, und er hielt es demnach, wie die Edda in der Voluspa und im Wegtamsliede vom Sohn der Rindur deutlich andeutet, für Verwandtschaftspflicht, den Haudur gegenseitig zu tödten und auf den Scheiterhaufen der (bei Frigg und Baldur schon eingeführten) Todtenverbrennung zu liefern. Wahrscheinlich, denn bestimmte Nachrichten mangeln, führte er es auch aus, ward aber nun auf Antrag des erzürnten Vaters Odin vom Göttergericht verbannt. Er ging erbittert in's Nachtreich zurück, fiel aber dann bald wieder mit dessen Schaaren feindlich in die Himmelswelt ein. Niobe (Nicht-Jo), welche als Mutter des Phoroneus, d. i. Prometheus, folglich als Rhea galt, ward von den Griechen als unglückliche Mutter, die durch Schicksalsschläge ein Kind nach dem andern verlor, innig bedauert, findet also wohl hier ihre richtige Stelle, obgleich sie jetzt schon selbst im Grabe lag.

Die griechischen Mythen berichten nun weiter, indem sie den Sabazius oder Sabus Zeus, seinen Vater Kronos nennen: „Bewaffnet mit Donner und Blitz, welchen die Cyclopen der Hölle ihm abgegeben hatten, griff Zeus auch seinerseits den ihm feindseligen Himmel an. Nun entbrannte ein furchtbarer Kampf, von den Dichtern Gigantenkrieg genannt. Das Meer wallte hoch auf, die Erde seufzte, der

Himmel ächzte, die Berge wurden vom Himmel bis zur Wurzel erschüttert. Schaarenweis flogen von Zevs starkem Arm die Blitze, der Donner rollte, die Wälder entbrannten und heißer Dampf und Nebel hüllte die Welt, hüllte die streitenden Götter ein. Die Höllenriesen schleuderten zahllose Felsstücken auf die Himmelsgötter. Da lenkte endlich der Sieg sich auf des Donnerers Seite, das alte Göttergeschlecht ward besiegt. Kronos ward gefangen und, wie spät noch sein Bild in den Tempeln, gefesselt. Der Sieger reichte dem Ermatteten seinen labenden Honigtrank; aber den dadurch Eingeschläferten entmannte er (vielleicht um nicht noch wiederrächende Brüder zu erhalten) mit demselben Sichelmesser, welches einst den Uran verletzte. So endete Kronos Weltherrschaft. — Wer zufällig in das Heiligthum des arkadischen Zevs Lykaos (Zevs aus dem Wolfslande) trat, mußte, Hirsch genannt, flüchtig werden. Auch sollte Aktäon durch Hunde zerrissen worden sein. Im Fest der Saturnalien, welche in Babylon Sakäen hießen, spielte ein Sclave unter dem Namen Zoganes (etwa Ziegensohn? Bachus?) die Rolle des Herrschers (Athenäos 14, 44.). Dieß spricht dafür, daß in ihnen eigentlich Saturns Besiegung durch Zevs und die neugewonnene Freiheit gefeiert ward. Verlegten doch sogar die Christen ihre Weihnachtsfeier auf die alten Saturnalien. In den Bildwerken erscheint neben der Göttin Libera oft ein gezähmtes Hirschkalb, auf den Schultern ihres Gatten aber ein abgezogenes Hirschfell, die sogenannte Nebris (etwa Nicht-Eberhaut?). In den Bachusfesten, den Bachanalien, wurden von den Frauen junge Hirsche erwürgt und Felle von solchen als Kleidung umgehängt. Hier erscheint der eigentliche Ursprung.

Aber dem gefeierten Sieger machte der Höllenfürst, Typhon, die durch seine Hülfe errungene Herrschaft streitig

und nahm sie für sich in Anspruch. Da entbrannte ein neuer Kampf. Kühn unternahm ihn Zevs, wahrscheinlich unter Beistand des eben besiegten Götterhimmels, gegen das Ungeheuer und dessen Schaaren. Und wirklich gelang ihm, durch den fortgesetzten Gebrauch seiner Blitze, welche er auf das furchtbar brüllende Ungethüm und dessen Gehülfen schleuderte, diese in die Flucht zu treiben und die böse Chimära gänzlich zu besiegen. Vielleicht tödtete er in diesem Kampf auch als Perseus die schrecklichen Medusen. Kurz ihm blieb nun der eroberte Himmel.

Merkwürdig ist, daß auf unserer Erde die Schweine meist glücklich gegen die Schlangen kämpfen, ja sie verzehren, und deren Biß ihnen nicht schadet.

So begann auf den Trümmern des zeitherigen, jetzt arg verwüsteten Weltalters und Weltreichs ein neues. Für unsere Erdwelt aber setzte sich die schon eingeleitete Schöpfung fort, an deren Spitze nach der von Xisuthros bestandenen und früher miterzählten Fluth der verdoppelte Mensch trat. Leider ging dabei die herrliche Silberwelt meist unter und wir würden ihr Dasein schwer glauben, bezeugten nicht die in unsern Erdschichten aufgefundenen kolossalen Gebeine ihre Großartigkeit. Nicht ohne Grund ward ihr zugerufen:

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
    Holdes Blüthenalter der Natur! —
Ach nur in dem Fee'nland der Lieder
    Lebt noch deine Silberspur!
Ausgestorben trauert das Gefilde,
    Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick;
Ach von jenem lebenwarmen Bilde
    Blieben nur — Gerippe uns zurück!

Alle jene Blüthen sind gefallen
    Von des Norden winterlichem Weh'n.
Einen zu bereichern unter Allen

Mußte diese Götterwelt vergeh'n.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich Selene find' ich dort nicht mehr.
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach sie widerhallen leer!

Ja sie kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Uns verblieb nur das entseelte Wort.
Von der Zeitfluth fortgerissen schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höh'n.
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergeh'n!

Schiller.

Ende des zweiten Buches.

In demselben Verlage ist ferner erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Allgemeines Volksliederbuch. Eine Sammlung der bekanntesten und beliebtesten Lieder älterer und neuerer Zeit. 16. Steif broch. 5 Sgr.

Anweisung, praktische, zur Erbauung von Kartoffeln auf eine neue Art, wobei die ganze Aussaat erspart wird und genossen werden kann, und auch bei schon gelegten noch mit großem Nutzen in Anwendung zu bringen ist. Von einem praktischen Oekonomen. Verklebt. 10 Sgr.

Anweisung zum zweckmäßigen Anbau der Kartoffeln, ihrer Einsammlung und Aufbewahrung, so wie vortheilhaften Anwendung in der Hauswirthschaft, theils zur Fütterung des Viehes, theils in der Küche zur Bereitung verschiedener Speisen, zu Brod, Kuchen und anderem Backwerke. Nebst Vorschriften, wie man auf dem kürzesten Wege, ohne große Mühe und Kosten, Stärkmehl, Puder, Stiefelwichse, Lichte, Seife, Kleister, Weberschlichte, Gummi, Suppengries, Grütze, Nudeln, Reis, Sago, Käse, Butter, Zucker, Syrup, Hefe, Kaffee, Chocolade, Bier, Branntwein, Wein, Essig ꝛc. aus Kartoffeln nach den neuesten Erfahrungen mit vielem Nutzen bereiten kann. Als Erwerbsquelle für Gutsbesitzer, Oekonomen, Kaufleute und bürgerliche Haushaltungen überhaupt. 8. Broch. 11¼ Sgr.

Blumensprache, die, oder Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art. Nebst einem Anhange, das Blumen-Orakel, das Orakel der Ringelblume, die Blumen-Uhr, das Binden der Blumenkränze und Sträußer, Devisen zu Blumensträuschen und Kränzen und die Deutung der Farben enthaltend. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Mit 1 illum. Abbildung. Zweite Auflage. 16. Broch. 7½ Sgr.

Buch, das, der Geheimnisse, oder: Sammlung erlesener und erprobter Geheim- und Hausmittel aus dem Gebiete der Land- und Hauswirthschaft, Gewerbskunde, Schönheits- und Gesundheitspflege. 2te Aufl. 8. Broch. 10 Sgr.

Fabeln und Gleichnisse von Luther und Melanchthon. Ein Büchlein für Laien und Kinder, herausgegeben von Heinrich Otte, Pastor in Fröhden bei Jüterbog. 8. Broch. 10 Sgr.

Gedenke mein! Eine Sammlung erlesener Stammbuchs-Aufsätze aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller und Schriftstellerinnen älterer und neuerer Zeit. Der Ehre, Liebe und Freundschaft gewidmet. Mit 4 Abbildungen. 16. Broch. 7½ Sgr.

Hörstke, J. C. F., der praktische Bierbrauer, oder: Anleitung zum Brauen der vorzüglichsten einfachen und Lager- oder Doppelbiere. Mit Hinweisung auf die Hauptbedingnisse, ein gutes Bier zu brauen, oder das Verfahren der baier'schen Bierbrauerei, und Mittheilung verschiedener bewährten Geheimmittel für Brauer und Schankwirthe. Nebst einem Anhange, eine gründliche Anleitung zum Hopfenbau enthaltend. 8. Broch. 15 Sgr.

Urkundliche Chronik der alten Kreisstadt Jüterbock und ihrer Umgebungen, namentlich des Klosters Zinna, der Fabrikstadt Luckenwalde, der Herrschaft Baruth, der vormaligen Herrschaft Dahme, des Ländchens Beerwalde und auch der Stadt Treuenbrietzen, verfaßt von Carl Christian Heffter, Doctor der Rechte, königlichem Justizrath a. D. und Ordensritter. Mit 5 Abbildungen. Gr. 8. Broch. 1½ Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heffter, Carl Chrn

Die Weltgeschichte und das Welt-Gericht oder die Mythologie als Geschichte

Bd.: 2

Jüterbog 1849-1851

H.g.hum. 103 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435188-8